Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hermes, Hermann Daniel, 1734-1807

Kleine Schriften

Bd.: Erste Sammlung

Leipzig (1769)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.2272
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11111018-7
VD18 1554429X-001

Kleine Schriften

von dem Verfasser
der Lehre vom Gewissen.

Erste Sammlung.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius. 1769.

In dieser Sammlung ist enthalten:

I. Wer ist mein Nächster? S. 1

II. Beyträge zur Theodicee, erstes Stück. S. 113

III. Simon von Cyrene. S. 201

Wer ist mein Nächster?

Eine Schrift,

die

für unsre Zeiten nöthig zu seyn scheinet.

Sehr viele Menschen würden sich freuen, wenn Gott die Einrichtung machte, daß niemand ihrer Hülfe bedürfte.

Der Reichthum scheint seine Besitzer über die Bedürfniß fremder Hülfe zu erheben. Ein Reicher braucht andere Menschen so wohl, und mehrentheils noch mehr, als ein Armer. Aber er kann alle, die er braucht, auch für die wichtigsten Dienste, die sie ihm leisten, belohnen. Er besoldet Bediente; er ist auf großmüthige Art freygebig gegen diejenigen, die die Erziehung seiner Kinder besorgen; er ehret und beschenkt den Arzt; er stellet Feyerlichkeiten an für Freunde und für Vornehmere, um gewiß zu seyn, daß sie ihm bey Gelegenheit Freundschaft beweisen werden. Er kann andern Menschen vieles zumuthen, was ihnen schwer ist: aber sein Geld verschafft ihm Danksagungen für seine oft höchst mühsam auszurichtenden Befehle.

Dieß alles kann der Arme nicht. Braucht er die Hülfe der Menschen, so kann er sie oft nur, mit Arbeiten zu ihrem Dienst, oder mit treuem und klugen Rath, oder mit Redlichkeit und herz-

licher Fürbitte bey Gott belohnen — Münzen, die itzt in geringem Werthe stehen!

Der Reiche glaubt keinem Menschen beschwerlich zu seyn, wenn er etwas verlangt, welches ihm, wie im Handel, für baares Geld sogleich bewilliget wird. Wer aber ohne diese beynahe allein gangbare Bezahlung etwas verlangt, der ist allen Freunden des Geldes beschwerlich — Und auf diese Art scheint es vielen Menschen höchst unbillig, daß ihnen so mancher ihrer Nebenmenschen beschwerlich wird, da sie doch keinem einzigen mit Wissen und Willen beschwerlich sind. Diese Gesinnung scheint sonderlich denenjenigen völlig tugendhaft zu seyn, die nach ihrem Stande nur befehlen dürften, ohne eben allemal an das Belohnen zu gedenken; die aber so edelmüthig gesinnt sind, daß sie, so wenig als nur immer möglich ist, umsonst verlangen, und auch da erkenntlich sind, wo andre ihres Standes eine Art der Sklaverey eingeführt haben.

Daher kommt es, daß manche sonst nicht unedle Gemüther eine Art des Widerwillens empfinden, so oft jemand sie um eine Sache anspricht, bey welcher ein förmlicher Handel nicht möglich oder nicht schicklich seyn würde. Man sieht oft, daß gewisse Menschen sich an diesen Widerwillen eben so gewöhnt haben, wie man sich an andre

uns nicht völlig natürliche Neigungen durch fortgesetzte Uebungen gewöhnen kann. So gar das Gesicht und die Geberden gehorchen der Antipathie gegen jede, auch die geringste Bitte, die nicht sogleich durch angebotene oder doch vermuthliche Bezahlung annehmlich gemacht wird.

Man hält diese Personen nicht für Menschenfeinde. Sie gehen auch in der That nicht so weit, daß sie andre unglücklich machen, und an ihrem Unglücke ihre boshafte Freude haben sollten. Sie folgen der allgemeinen Gewohnheit der Welt, nach welcher man nichts umsonst thut, und edel genug ist, wenn man auch von andern nichts umsonst begehret. Sie wünschten jedermann in dem Stande zu sehen, daß er alle Gefälligkeiten hinlänglich erwiedern könnte; und dieser Wunsch scheint ein Beweis ihrer Menschenfreundschaft zu seyn.

Aber wie unglücklich ist der Dürftige und Hülflose, der an solche Menschen sich wenden muß! die doch unstreitig zur bessern Gattung unter den nicht völlig guten Freunden gehören. Er muß sich lange scheuen, ehe er sein Gesuch bey ihnen anbringen darf. Er geht in seinem zunehmenden Elende hin, und hoffet täglich auf nähere und wahrscheinlichere Gelegenheit Hülfe zu erlangen. Endlich zwingt ihn die Größe seiner Noth — eine Fehlbitte zu thun!

Und wo soll er sich hernach hinwenden? Er kennt wohl eine Menge Menschen, die in Absicht der Schicksale ihrer Mitbrüder keine Empfindung haben. Starre und fühllose Gemüther, die sich von dem Glücke, Gutes thun zu können, noch nie eine rührende Vorstellung gemacht haben, und derselben auch gar nicht fähig sind. Diese Unwürdigen verursachen in dem Zusammenhange der menschlichen Gesellschaft die großen Lücken, welche oft gar nicht ausgefüllt werden können: und daher entsteht so viel Unglück in einer Welt, die von der Güte eines allmächtigen Schöpfers voll ist — Oder er kennt falsche diebische Gemüther, die den Wohlstand ihres Nebenmenschen eben so betrachten, wie ein ungesitteter Reisender ein volles Feld, wo er für seine Pferde ungescheut die schönste Saat abmähet; und das Elend desselben, wie eben dieser Unartige ein Feld, das nicht viel trägt, über welches er hinfährt, und die wenige Saat verdirbt, um einige Schritte näher zu reisen — Dagegen kennet er keine edle Menschen, die sich freuen, in ihrem Theile an andern das zu thun, was der gütige Gott täglich an ihnen thut.

Diese Aussicht in die Welt ist sehr traurig! Das Wild auf dem Felde hat allenthalben seine Nahrung, wo es nur hinkommen kann — Kein Thier hat zu derselben mehr Recht als das andre.

Kein einziges darf das andre ansprechen, ihm dazu behülflich zu seyn. Es empfindet den Trieb des Hungers. In diesem Triebe geht es fort. Erscheint ein Ort, wo Gras oder grüne Saat gewachsen ist, so bleibt es da. Es sey einsam, oder bey andern, so darf es fressen, bis entweder die geschehene Sättigung oder der aufgezehrte Vorrath dieses Geschäffte verhindert. Sollten nicht Menschen, die der Natur und Bestimmung nach weit edler sind, auch gleiches Recht an die Güter der Erde haben? Sollte der Schöpfer nicht die Einrichtung gemacht haben, daß ein jeder unter ihnen seine Nothdurft ganz ungestört erlangen konnte? O ja! ohne Zweifel waren nach seiner ersten Absicht und Einrichtungen, die Nothwendigkeiten und Erleichterungen des Lebens unter alle Lebendigen gleich vertheilt. **Oder vielmehr, ihnen allen war die Liebe ins Herz geschrieben, diese süße Neigung, die die Empfindung der Glückseligkeit in jeder Seele um so viel verstärkt, als sie auf andre vervielfältigt werden kann** — Sie würde aus allen Mahlzeiten, die täglich gehalten werden, Gastmahle gemacht haben; viel erfreulichere Gastmahle als itzt unter den Reichen, wenn sie die besten Freunde sind, gehalten werden können. Einer würde dem andern, wie itzt, seine Mahlzeit höchst erfreulich zu ma-

 chen

chen gesucht haben. Aber ein jeder würde das an einem jeden gethan haben. Eine Sache, die man itzt nicht träumen darf! Einer würde den andern überhäuft haben, ohne daß es ihm selbst hätte fehlen können. Noch mehr! Keinem fröhlich Speisenden hätte bey seiner Mahlzeit der Gedanke einfallen dürfen, der itzt den wenigen Menschenfreunden einfällt, wenn sie sich mit Wohlgefallen sättigen: der höchst bekümmernde Gedanke: „Wer weiß, wie manchem Armen, diese „Speise, oder das Geld, was auf Anschaffung „derselben verwendet ist, entzogen worden! Ich „esse itzt, und er muß hungern!“ Dieser oft mehr als zu gegründete Gedanke, wäre nach der ursprünglichen Einrichtung der Welt, nie eine Verbitterung unsrer Freude gewesen! Die allgemeine Liebe würde die Hände aller Menschen, bloß zu Austheilungswerkzeugen gemacht haben. Sie hätten sich bey jeder Gelegenheit geöffnet. Je mehr Gelegenheit, desto reichere Freude für selige Menschen, die Gott ähnlich werden können, der außer sich nur die Freude haben kann, sich mitzutheilen an Wesen, die seiner allgnugsamen Güte bedürfen.

Die Sünde änderte diese glückliche Einrichtung. Sie ist die Zerrüttung der Welt. Sie machte den Unterschied der Stände und die ungleiche

gleiche Vertheilung der zeitlichen Güter nothwendig. Zwey Dinge, die allemal in Absicht der menschlichen Gesellschaft nähere Verbindungen aufheben, um entferntere Verhältnisse festzusetzen. Itzt kommt es darauf an, wem Gott ein größeres Maaß der zeitlichen Glückseligkeit zuwenden will, oder wem er seine rechten oder unrechtmäßigen Bemühungen um dieselben gelingen lassen will — Wären hierbey keine Gesetze gegeben, so könnte ein jeder den Vorrath zeitlicher Güter, den er in Händen hat, als sein Eigenthum betrachten, von welchem er andern nichts schuldig wäre. So aber hat Gott die Güter in der Welt vertheilt, und zum Gebrauche derselben, die, niemals widerrufene Vorschrift gegeben:

„**Du sollt deinen Nächsten lieben als dich selbst.**“

Dieß große Gesetz scheint gar keiner Zweydeutigkeit fähig zu seyn. Jederman, auch der allereinfältigste, kann wissen, was er in Umständen, **worinn er andre Menschen erblicket**, aus Liebe **an sich** selbst gethan haben würde. Er kann also leicht verstehen, **daß er eben das an andern thun soll.** Er ist sich bewußt, daß er in der Noth sein Vermögen angreift, um für sich dasjenige anzuschaffen, was er haben muß. Er kann also nicht läugnen oder zweifeln, daß Gott

von ihm fordre, er solle in einer Noth seines Nächsten auch sein Vermögen angreifen, um demselben das Nothwendige zu verschaffen. Ich gestehe zwar, daß das tückische Herz falsche Schlüsse macht, um zwischen der Liebe zu sich selbst und dem Nächsten sehr unterscheidende Merkmaale zu erfinden; ich werde auch hernach davon reden müssen: aber in der Hauptsache wird man finden, daß die Menschen gemeiniglich wider die wahre Auslegung der Worte: „**lieben als dich selbst**“ nichts sonderliches einwenden.

Desto überzeugender aber glauben sie einzusehen, daß Gott eben durch das Wort „Nächste“ die Pflicht der Liebe so eingeschränkt hat, wie sie es wünschen. Sie sind bald mit einer Paraphrase fertig. „Nicht **entferntere** Menschen soll „ich lieben wie mich selbst; sondern **diejenigen**, die „mir **die Nächsten** sind!“ Und nun untersuchen sie die Verhältnisse in welchen Menschen mit andern Menschen stehen können. Sie finden Verwandtschaften. Entferntere oder nähere. Sie wählen mit Beyfall ihres Herzens die nächsten. Auf diese Art freuen sich Aeltern, den Befehl Gottes ausgeübt zu haben, da sie sich bewußt sind, daß sie ihre Kinder mit einer Sorgfalt und Gutthätigkeit beschenkt haben, die derjenigen oft völlig gleich ist, welche sie auf ihre eigenen Personen

wenden.

wenden. In Absicht der übrigen Grade der Blutsfreundschaft finden sie eben dieses richtige Verhältniß. Sie lassen ihre Verwandten an ihrer Liebe Theil nehmen, je nach dem die Verwandtschaft näher oder entfernter ist. Auch die Freundschaft, ohne Bande des Bluts giebt hier verschiedene Verhältnisse. Einen Menschen, dem eine gewisse Sympathie das Wort redet, nimmt die Neigung des Gemüths schon näher an, als einen andern, gegen den man nichts empfindet; und also unterscheidet ihn auch die Liebe gar merklich von dem übrigen Theile der Menschen. Eben so scheinen Dienste, Gefälligkeiten und Wohlthaten uns mit dem Dienstfertigen, Gefälligen und Wohlthätigen in weit nähere Verbindung zu setzen als mit andern, die uns dergleichen nicht erwiesen haben. Diese dienstfertigen, diese freundlichen und willfährigen Gemüther, diese Wohlthäter haben sich uns weit mehr genähert als jene andre, die sich um uns nicht verdient machten: sie müssen also gegen jene gerechnet, unsre Nächsten seyn. Endlich giebt es ja auch nähere und entferntere Verhältnisse des Standes, der Lebensart und der Zwecke, die wir bey unsern willkührlichen Verbindungen mit andern Menschen festsetzen. Scheint der Reiche dem Reichen nicht näher zu seyn, als dem Armen? der Geehrte, dem Geehrten als

dem

dem Verachteten? Sind diejenigen, die mir in meiner Handthierung helfen können, mir nicht unstreitig näher als andre, die ich nicht brauchen kann? Oder wenn ich mir vorgesetzt habe hohe Ehrenstellen zu erlangen; wie sehr würde ich mich von meinem Zwecke entfernen, wenn ich nur Verbindungen mit niedrigen und vergessenen Menschen eingienge? Wer reich werden will, der muß sich ja wohl aufs nächste zu denen halten, die mit ihrem Ansehen und Vermögen seine Entwürfe billigen und unterstützen können — Und auf diese Art ist es natürlich, daß sich die Menschen unter einander Liebe beweisen, oder Liebe versagen, je nach dem sie in nähern oder entferntern Verhältnissen der Blutsfreundschaft und willkührlicher Verbindungen stehen. Wer so glücklich ist, ein naher Verwandter eines reichen und mächtigen Hauses zu seyn, der wird diese Vortheile empfinden, zumal wenn sein eigener Stand und Vermögen es zuläßt, die Verbindungen mit solchem Hause immer genauer zu befestigen. Wer in solchem Posten steht, daß vieles auf ihn ankommt, zu dem werden sich viel leibreiche Freunde drängen: und man wird in solchen Umständen eben nicht über die Lieblosigkeit der Menschen klagen dürfen — Gott hätte nur sagen sollen: „Liebe deinen Nächsten nach den verkehrten Neigungen deines

„Herzens;“ so würde die jetzige gewöhnliche Art der Menschenliebe ein sehr genauer Gehorsam seyn.

Es ist der Mühe werth, recht genau und überzeugend auszumachen, wer in dem göttlichen Gebote gemeint ist, wen wir uns als unsern Nächsten vorstellen, und ihm also dieselbe Liebe beweisen sollen, die wir uns selbst in gleichen Umständen nicht versagen, und wenn wir sie uns selbst nicht leisten könnten, unfehlbar von andern wünschen würden. Viele Menschen verstehen in der That nicht, was der Ausdruck „mein Nächster“ bedeuten soll. Sie sind zwar gelehrt worden, jeden Menschen als ihren Nächsten zu betrachten; aber theils können sie die Zweifel gegen diesen Begriff nicht heben, theils sehen sie auch die eigentlich verbindenden Gründe zu dieser allgemeinen Liebe und zu der Gleichheit derselben mit der Selbstliebe nicht ein.

Ich ziehe billig eine sehr merkwürdige Schriftstelle andern sonst richtigen moralischen Betrachtungen vor, zumal da diese Stelle in allen Büchern, die je geschrieben sind, wohl die nachdrücklichste und entscheidendste, in Absicht des Begriffs unsers Nächsten, seyn wird. Luc. 10, 25. trat ein Gelehrter unter den Juden gegen Jesum auf, und fragte, was er thun müsse, um das ewige

Leben zu ererben. Es verdroß diesen Menschen, daß Jesus die Jünger deswegen, weil sie ihn, den Heiland der Welt, sehen könnten, selig gepriesen hatte. Die Schrift sagt, er hätte die Frage, „Meister was muß ich thun u. s. w.“ vorgebracht, um Christum zu versuchen.

Der Schriftgelehrte hat also mit Fleiß gefragt, was er thun müsse, um selig zu werden. Er hat versuchen wollen, ob Jesus sich hierauf einlassen, und irgend eine Lebensart oder Uebung gewisser Pflichten, als ein unfehlbares Mittel zu Erlangung der Seligkeit angeben würde. Er hat sich getraut, wie aus den Worten Vers 29. „er aber „wollte sich selbst rechtfertigen,“ erhellet, zu beweisen, daß er die Pflichten, die Jesus etwa fordern möchte, vollkommen übe, und auf diese Art hat er den Herrn wegen des Ausspruchs „Selig „sind die Augen ꝛc.“ in Verlegenheit setzen wollen. Der allwissende Jesus überließ es dem eigenen Ausspruche dieses Thoren, welche Art der Pflichten jemand erfüllen müsse, wenn er durch sein Thun das ewige Leben erben wolle. Der Schriftgelehrte fordert, Vers 27. die vollkommene Liebe Gottes und die Pflicht, den Nächsten zu lieben als sich selbst: und er erhielt die beschämende Antwort: „thue das, (denke nicht daß du es thust „oder gethan hast, oder thun kannst: sondern leiste

„erst diese Pflicht) so wirst du leben.“ Der Schriftgelehrte verstand diese Antwort, wollte sie aber gerne entkräften, sich rechtfertigen, und zeigen, daß er dieses allerdings thue. Deswegen fragt er, „wer ist denn mein Nächster?“ Diese Frage konnte kein Bekenntniß der Unwissenheit seyn: sie konnte nicht aus Lehrbegierde vorgebracht seyn. Es würde eine schlechte Rechtfertigung gewesen seyn, wenn er bekannt hätte, daß er noch nicht einmal wisse, wer sein Nächster sey, und gleichwohl hätte vorgeben wollen, daß er seinen Nächsten wie sich selbst liebe. Die Frage enthält also folgendes: „Nach demjenigen Begriffe, den ich mir von meinem Nächsten mache, „liebe ich ihn wie mich selbst. Wer sollte der „Nächste seyn, zu dessen Liebe ich noch erst angewiesen werden müßte?“ Um den Begriff dieses Menschen zu wissen, darf der Leser nur dasjenige wieder ansehen, was ich von der gewöhnlichen Menschenliebe gesagt habe — Je mehr ich die Antwort Jesu auf diese Frage bedenke, desto demüthiger muß ich die göttliche Weisheit bewundern, die in derselben so helle leuchtet. Der Mensch hatte gefragt: „wer ist mein Nächster?“ Jesus erzählt ein Exempel eines Hülfsbedürftigen, vor welchem zwey Unbarmherzige, (ein Priester und Levit, die ihm doch, vermöge der vorzüg-

lichen Pflichten ihres Standes, nahe genug waren,) vorüber gegangen wären: ein Samariter aber, (der sich wegen der Trennung der jüdischen Kirche eben nicht im nahen Verhältnisse gegen diesen vermuthlich jüdischen Mann betrachten dürfen,) hätte sich seiner aufs zärtlichste angenommen. Und nun fragt Jesus **nicht**, wie der Schriftgelehrte würde gefragt haben: „Welchem „**von den Dreyen** war der unter die Mörder gefallene der Nächste?“ Sondern er fragt: „Welcher von den Dreyen war **jenem**, der unter „die Mörder gefallen war, der Nächste?“ Dieß überläßt der weise Jesus dem Urtheile des Schriftgelehrten, und dieser, von der Gewalt der Wahrheit gezwungen, muß antworten: „Der die Barm„herzigkeit an ihm that, war **ihm** der Nächste —“ Recht! sagt Jesus, gehe hin und thue desgleichen, da du nun weißt, wer dein Nächster ist.

Die Umkehrung der Frage ist hier sehr merkwürdig. Käme es auf gewisse Verhältnisse an, ob uns ein Mensch näher seyn soll als ein andrer; so würde Jesus die Frage des Schriftgelehrten, in der Art wie sie abgefaßt war, beybehalten und auf diesen Fall angewendet haben, da ohne Streit ein Jude einem jüdischen Priester und Leviten, allen Verhältnissen nach, näher war, als einem Samariter. Gesetzt, daß Jesus von diesen Verhältnissen

hältnissen etwas hätte wissen wollen: würde er alsdenn nicht gefragt haben, welchem von diesen Dreyen war der Elende der Nächste? War er dem Priester näher oder dem Leviten, oder dem Samariter? So aber setzt der Herr zwey in der That nähere Verhältnisse. Ohne Zweifel hätte der gemißhandelte Mensch von dem Priester oder Leviten, theils weil beyde, über der allgemeinen Verpflichtung, noch durch ihr Amt zur Liebe verbunden waren, theils weil sie sich mit ihm zu einer Kirche bekannten, weit eher Hülfe erwartet, als von dem Samariter. Aber diesen beyden Verhältnissen setzt er die wirkliche zärtliche Barmherzigkeit eines dritten, der in keinen so nahen Verbindungen mit dem Nothleidenden stand, entgegen. Und nun frägt er, welcher von diesen Dreyen der Nächste gewesen sey dem Unglücklichen? Dieß heißt also offenbar so viel: Welcher von den Dreyen nahm jenen Bejammerungswürdigen als seinen Nächsten an? Welcher bewieß sich in thätiger Zunahung als sein Nächster? Dieses war ohne allen Streit der Samariter, der die Barmherzigkeit bewieß. Und wenn das ist: wie belehrend ist alsdenn der Befehl Jesu, „gehe hin und thue desgleichen!“ — Du hast bisher nicht einmal gewußt, wer dein Nächster sey. Du bist überzeugt, daß deine Begriffe irrig gewesen sind. Vergiß die leere Vor-

stellung derjenigen Verhältnisse gegen einige Menschen, nach welchen du andre als ganz Fremde betrachtest, und dein Herz von ihnen wendest. Lerne die Barmherzigkeit liebgewinnen: so wirst du sie in jedem vorkommenden Fall mit Freuden üben, und den Nothleidenden, ohne Betrachtung seiner Geburt, Standes, Religion und Glücksumstände, für deinen Nächsten annehmen. Du wirst ihm der Nächste werden, wenn andre sich von ihm entfernen und unbarmherzig vorüber gehen. Der Hülfsbedürftige würde umkommen, wenn er warten sollte, bis sein Vater, Mutter, Bruder, Freund und Bekannter zu ihm kommen könnte. Ersetze du die Stelle des abwesenden Blutsfreundes. Sey treu, jede vorkommende Gelegenheit zum wahren Dienste andrer Menschen anzuwenden, so wirst du sehen, wie viel dazu gehört, wenn jemand sich rühmen will, seinen Nächsten zu lieben als sich selbst.

Wenn man nun nach der offenbaren Meynung Jesu alle Betrachtung näherer oder entfernterer Verhältnisse weglassen soll; so bleiben zur Bestimmung des Begriffs des Nächsten nur zwey Umstände übrig.

Der erste ist die Betrachtung der Noth, in welcher wir andre Menschen erblicken.

Man

Man stelle sich alle Menschen als gleich nahe Verwandten vor; man gedenke sich diese Gesellschaft ohne allen Unterschied des Standes. Welchem Menschen würde man in diesem Falle vorzügliche Pflichten der Hülfe schuldig seyn? Ohne Zweifel dem, der sie am nothwendigsten braucht. Man darf nicht denken, daß ich meinen Satz auf eine chimärische Hypothese gründe. Es giebt Gesellschaften, wo alle Glieder gleich nahe verwandt sind, wo aller Unterschied des Standes wegfällt. Ein Vater oder Mutter findet unter den Kindern keinen Unterschied; sie sind gleich nahe, und so lange sie in der Aeltern Hause sind, gleiches Standes. Wenn eine Mutter drey oder vier Kinder zu besorgen hat, von welchen eins krank ist; so ist es natürlich, daß sie dieß eine vorzüglich wartet, blos aus dem Grunde, weil es ihrer Wartung mehr als die übrigen bedarf. Sind sie alle krank, so ist sie gegen die schwächern sorgfältiger als gegen diejenigen, die sich leidlicher befinden. Sind sie alle gesund, so hat das kleinste, in Absicht der Pflege und Wartung, den Vorzug. Dieses lehret die Natur, sogar bey Thieren. Folglich ist bey Bestimmung des Begriffs unsers Nächsten, die Art seiner Bedürfniß das Wesentliche und Nothwendige, und die Betrachtung seiner übrigen Verhältnisse gegen uns nur zufällig. Und

 also

also wäre die gewöhnliche Menschenliebe, wenn man sie nicht aus sündlichen Absichten herleiten müßte, eine Wirkung der Unwissenheit und Thorheit. Denn es ist thöricht, nach dem Zufälligen zu urtheilen, und darüber das Wesentliche zu vergessen. Nach diesen Sätzen ist mir derjenige unter allen Menschen der Nächste, der meine Hülfe, unter allen die ich kenne, am meisten bedarf — Ich reise, und finde am Wege einen Kranken, der mich bittet, ihn auf den Wagen zu nehmen; sogleich kommt ein Gesunder und bietet mir sehr gute Bezahlung, wenn ich nicht den Kranken, sondern ihn aufnehmen will: aber in demselben Augenblicke höre ich eine Stimme, die kläglich ruft: „rettet! rettet!" Ich sehe umher und erblicke einen Menschen, der in das Wasser gefallen ist — Hier sind die Grade meiner Verpflichtung leicht zu bestimmen. Der Mensch im Wasser ist der Nächste. Habe ich den gerettet, so folgt der Kranke. Und wenn alsdenn für den Gesunden nicht mehr auf meinem Wagen Platz ist, so muß er zurücke bleiben, wenn er auch noch so hohe Bezahlung böte.

»Und gleichwohl bewirthet mancher Reicher einen »andern Reichen aufs köstlichste, ja gar mit sündli»chem Ueberfluß — und er läßt den Armen an »der Thür mit trocknem Brodte abweisen; der alt »und krank ist; der in vielen Tagen keine warme

»Speise

»Speise gehabt hat; der in dieses Haus kam, in »Hoffnung, sich einmal zu erquicken!«

Die Errettung aus einer Noth ist eine göttliche Sache — Ein Sache von weit höherm Werthe, als die Menschen, die nach dem Scheine zu urtheilen gewohnt sind, sich vorstellen können. Was thut Gott nicht um die Menschen zu retten? Es ist wahr, wir verstehn die göttlichen Werke in diesem Leben sehr wenig! wir wissen von der Schöpfung und Ausbildung aller Dinge kaum einige Buchstaben. Die Ewigkeit wird uns eine hohe Wissenschaft von der Allmacht und Weisheit Gottes lehren — eine ewige nie auszulernende Wissenschaft! Aber wie werden wir erstaunen, wenn wir in diejenigen Tiefen blicken werden, deren Grund noch kein Engel gesehen hat — Gott rettete das Verunglückte — dieß ist das Geheimniß der Erlösung — dieß ist die Geschichte der ganzen Welt, von dem Augenblick an, da Adam das Vertrauen und die Neigung gegen seinen Schöpfer verlor. O daß die Edlern unter den Menschen diese Sätze mit fester Ueberzeugung und mit sanften Empfindungen in ihre Seele drücken möchten! O daß ihnen die Gelegenheiten, Gutes an Menschen zu thun, Feyerlichkeiten werden möchten — zu deren möglichster und schönster Feyer sie alles, was von unumgänglichen Noth-

wendigkeiten erübrigt werden könnte, mit treuer Gewissenhaftigkeit anwenden! Glückselige Seelen, die diese Art des reinsten Vergnügens entdeckt haben! Des reinsten Vergnügens — sage ich, und sehe in meiner erregten Einbildung, Auftritte, die ich gerne beschreiben wollte, wenn ich hoffen könnte, daß sie allen, oder doch den mehresten Lesern so angenehm seyn würden, wie sie mir sind — So scheint die wärmende Frühlingssonne auf die erfrorne Erde; und bald preisen Millionen frischer Blüten das sanfte Licht, das ihnen ihr Leben gab. Sie preisen es, indem sie es verschönert zurückgeben. Die Sonne kann sich der Schönheit und des Reichthums nicht bewußt seyn, womit sie ihre Planeten zu Paradiesen gemacht hat — Der Mensch kann sich des Glücks bewußt seyn, in welches seine hülfreiche Liebe den Elenden versetzt — **Und der Mensch achtet diesen hohen Vorzug nicht** — und er versäumt und vernachläßiget Gelegenheiten, **die der allselige Gott mit Sorgfalt wahrnimmt**, um seine unendlich gütige Neigung zu befriedigen! Möchten doch die Christen das Exempel Jesu betrachten! Es müßte ihnen gefallen! Seine Allwissenheit sahe Blinde — Sogleich gieng er die Wege, auf welchen er sie finden und sehend machen konnte! Der träumende Petrus wollte in der dunklen

klen Vorstellung des glücklichen Aufenthalts auf dem Verklärungsberge Hütten bauen — Der verklärte Jesus, dessen menschliche Natur sich, so viel damals möglich war, der göttlichen Herrlichkeit bewußt war, bauete keine Hütten, sondern gieng in das Thal des Elendes hinab, weil er wußte, daß den folgenden Tag *) ein Gemarterter seine Allmacht gegen die fürchterlichsten Grausamkeiten des Teufels zu Hülfe rufen würde! Seine beschwerlichen Gänge waren Wege, um Hülflose aufzusuchen; sein Tagewerk war Wohlthun; sein Ende war die Herstellung verlorner Seligkeit und die Aufhebung des Unglücks — So oft einer seiner Erlöseten die Sünde von sich wirft, und die erworbene Seligkeit hinnimmt: so oft freuet sich der König der Seligen über seine vollendete Todesarbeit! Eine unendlich hohe Person litte das Allererniedrigendste der Pein ohne Maaß und Zahl — Den Allerunwürdigsten kommt dieß zu Gute. Welch ein Vergleich — Und doch ist diese Sache nach dem göttlichen Urtheil werth, eine Freude der unendlich seligen Dreyeinigkeit zu seyn — O Menschen ohne Menschenliebe! wie sehr muß sich euer Geschmack, in Absicht der Freude, ändern, wo ihr

*) Luc. 9, 37.

ihr jemals hoffen wollt, an den Seligkeiten Gottes Theil zu nehmen!

Der Werth einer zur Rettung des Elenden vorgenommenen That ist so groß, daß dabey der Stand und die Würde des Geretteten gar nicht in Rechnung kommen. Dieser Satz muß wahr seyn: sonst würde die Erlösung der Menschen nicht ohne Ausnahme allgemein seyn können; die wachende Vorsehung würde nicht jedes Sterblichen Wohlfahrt, und jedes Wurms, nur ihr allein kenntliche Bedürfniß besorgen; die Geduld des gerechten Richters würde einer Welt voll Verbrechern nicht Zeit zur Buße geben! — Und also kann der Werth einer solchen That nur nach Beschaffenheit des gehobenen Elendes und des dagegen verschafften Glücks verschieden seyn. Je gefährlicher die Umstände des Nothleidenden sind, desto wichtiger ist die Handlung, durch welche er gerettet worden. Folglich ist unter mehrern Fällen allemal die Wahl blos nach den mehr oder weniger dringenden Umständen anzustellen. Helfe ich dem, der es nicht so nöthig braucht, zum Nachtheil eines andern, dessen Umstände aufs äußerste gekommen waren; so ist der Werth meiner That wirklich weniger als nichts. Wer ein Haus, das zehentausend Thaler werth ist, wollte abbrennen lassen, um unterdessen zehen Thaler zu verdienen,

nen, der würde nimmermehr sagen können, daß seine That den Werth des tausendsten Theils jener Summe hätte. Er hat die gewonnenen zehen Thaler tausend mal verloren. Er hat also nichts. Rechnet er Zeit und Mühseligkeit, ehe wieder ein Haus angeschafft werden kann, so hat er durch seine That auch diesen Verlust sich zugezogen, und also hat er viel weniger als nichts.

„Polydapanus hatte unter seinen Pächtern einen „Mann, der die Pacht bis auf zweyhundert Thaler „abgab. Aber diesen Rest konnte er nicht schaffen, „weil ihn schwere Unglücksfälle betroffen hatten. „Seine Freunde baten den Herrn des Guts, ihm „dieses mal diese Summe zu erlassen; da man Hoff„nung hätte, daß er sie vielleicht künftig würde ab„geben können, und da er sich die Sache so sehr zu „Gemüthe zöge, daß man befürchten müßte, er „würde an sich selbst eine unglückliche That aus„üben. Polydapanus hatte einem großen Gönner „ein Geschenk zugedacht, wozu er mehr als zwey„hundert Thaler brauchte — Der Pächter mußte „bezahlen, und erschoß sich eine Stunde nachher — „Das konnte Polydapanus vermuthen, das mußte „er befürchten! Hätte er ihm nicht einige Tage Zeit „lassen können? Hätte er nicht Versuche machen „können, auf gelindere, jenen nicht so heftig erschüt„ternde Art in einigen Terminen das rückständige „Geld zu erhalten, wenn er es ihm ja nicht gänzlich „erlassen wollen? Polydapanus wäre zu glücklich, „wenn man bey seiner That nur die vorige Berech„nung ihres Werths anwenden müßte, und wenn

 „nicht

»nicht ein unbarmherzig Gericht über denjenigen er»gehen würde, der nicht Barmherzigkeit gethan hat!«

Das Leben eines Menschen ist viel mehr werth als seine glücklichen oder unglücklichen Umstände: folglich ist uns derjenige der allernächste, den wir aus Lebensgefahr erretten könnten. Der Zustand eines Menschen im Ganzen ist weit mehr werth, als einzelne Vergnügungen, Vortheile, u. s. w. die eigentlich das Ganze nicht entscheiden: folglich ist uns ein Mensch, dessen verfallene Nahrung wir mit zehen Thalern herstellen könnten, viel näher, als ein anderer, dem wir für diese Summe einen unnützen Schmuck kaufen könnten.

Ich will noch einen dritten Beweis hinzuthun, aus welchem erhellen wird, daß die Betrachtung der Noth, in welcher wir andre Menschen erblicken, ein Hauptumstand sey, aus welchem der Begriff des Nächsten bestimmt werden muß. Es ist nämlich beynahe unmöglich, daß man ganz ohne Mitleiden seyn könnte, wenn man das Elend andrer gewahr wird. Jedes Uebel verursachet unangenehme Empfindungen, und diese Empfindungen sind lebhaft, sobald wir uns in Gedanken an die Stelle des Leidenden setzen. Dieses aber ist unsre Pflicht. Der Leidende ist ein Mensch, wie wir. Wir sind nicht besser als er: vielleicht lange nicht so gut. Es ist also nur

göttliche

göttliche Güte, daß wir mit demjenigen verschont bleiben, was ihn quält. Und diese göttliche Güte berechtigt uns gar nicht, jene Leiden andrer als Dinge anzusehen, die uns gar nicht angehen. O nein! sie verbindet uns vielmehr, uns aufs möglichste in die Stelle des Leidenden zu setzen, da wir ihm in Absicht der Unwürdigkeit der göttlichen Gnade wenigstens völlig gleich sind. Nun aber wird dieses Mitleiden allemal stärker und empfindlicher seyn müssen, je betrübter die Umstände des Elenden sind. Und also empfiehlt uns, selbst die Natur unsrer Empfindungen, die größere Noth unsrer Nebenmenschen zum nächsten und thätigsten Mitleiden.

Der zweyte Umstand, aus welchem der Begriff des Nächsten bestimmt werden muß, ist die Möglichkeit, einem Menschen der unsrer bedarf, Hülfe und Liebe zu erweisen. Der erste Umstand, seine Noth, treibt ihn, sich uns zu nähern: der zweyte, die Möglichkeit der Hülfe, macht, daß wir uns ihm nähern können. Nicht allen ist es auf gleiche Art möglich, andern Menschen zu helfen. Die Bedürfnisse sind verschieden, die Arten der Mittel und des Vorraths derselben sind auch verschieden. Ein Arzt kann einem Kranken helfen, ein Reicher einem Armen, ein Mächtiger dem Unterdrückten, der das Un-

recht

recht leiden muß; ein Kluger kann demjenigen rathen, der in der äußersten Verlegenheit nicht weiß was zu thun ist: und so hat eine jede von Gott ausgetheilte Gabe ihre nahe und natürliche Beziehung auf gewisse Arten des Mangels, dem dadurch abgeholfen werden sollte. Wollten Aerzte die Kranken von sich ab und zu der Gewalt der Mächtigen im Lande weisen: so müßten die Kranken umkommen. Dieses scheint lächerlich zu seyn!

»Und doch weist der Reiche den Armen »ab — Soll er zu andern Armen gehen? Viel»leicht geben sie ihm von ihrer eigenen Nothdurft »(weil ihr Herz seine Leiden empfinden kann) noch »eher als der noch Reichere ihm von dem größern »Ueberfluß geben würde, der ihn noch mehr stolz »und unempfindlich gemacht hat.«

Diese Betrachtung verdient alle Aufmerksamkeit billiger Gemüther; und ich hoffe sie durch gewisse besondre Sätze deutlich zu machen.

1) In einer Welt, wo theils die natürlichen Folgen der Sünde, theils die nothwendigen Züchtigungen für das menschliche Geschlecht, mancherley Elend einführten — In einer solchen Welt ließ Gott noch so viel Gutes, als immer möglich war. Allgemein konnte er dieses Gute nicht machen, sonst würde die Ueppigkeit der ausgearteten Menschen gar nicht zu bändigen gewesen seyn.

Es soll also nach der göttlichen Absicht eine Linderung der Noth seyn. Seine Liebe zu den Menschen ließ Leiden zu, und veranstaltete sie, wie Aeltern auf Dinge denken müssen, wodurch dem Muthwillen ihrer Kinder gesteuert werden kann: aber eben die väterliche Liebe mäßigte auch die Leiden dieses Lebens — Die Unordnung bringt Krankheiten, das wußte Gott, und durfte es seinen Zwecken zufolge nicht hindern: aber dagegen legte er edle Kräfte in die Natur, die die Krankheiten heilen — Die Verschwendung und die Vervielfältigung unsrer Bedürfnisse bringen Mangel, welcher noch durch viel andre zufällige und willkührliche Veranstaltungen Gottes vermehrt wird. Dagegen aber gab er einigen Ländern der Erde den reichsten Ueberfluß. Er verwarte in den tiefen Gewölben der Erde einen unaussprechlichen Schatz. Er vertheilt die Güter dieses Lebens so, daß wenn niemand Ueberfluß haben wollte, alle unfehlbar genug haben würden. Er billigte das Verfahren der Völker, da sie durch ihre eigenen Unordnungen gezwungen, Obrigkeiten wählen mußten, damit die Gesetze Nachdruck haben könnten. Er machte das Gewissen der Unterthanen zur Gewährleistung der Macht, die er den Regenten anvertrauete — Unwissenheit und Unfähigkeit, die Wahrheit zu erkennen, wären die natürlichen Folgen

gen der verderbten Gemüthsneigungen. Aber Gott gab jedem Lande und jedem Weltalter seine weise Lehrer. Er sorgte für die Bekanntmachung und Erklärung seiner heilsamen Absichten. Er verband die Begebenheiten der Völker so genau mit den Schicksalen der Religion, daß es eine Marter ist, wenn man der Verläugnung der Wahrheiten zur Seligkeit einigen Schein der vernünftigen Ueberlegung geben will — Kinder konnten nicht anders als schwach seyn: desto zärtlicher und sorgfältiger sind die Mütter. Jünglinge mußten munter seyn, um das Nöthige zu erlernen: aber desto unfähiger sind sie, sich selbst zu ernähren, und sehen sich gezwungen, die Wohlthat der Regierung ihrer Aeltern und Vorgesetzten anzunehmen. Der Hausstand hat seine mühsamen Sorgen: aber auch seine Vorrechte, die den mannbaren Jahren angenehm sind. Das Alter ist eine Trauer; aber wenn wir wollen, ein Herbst, in welchem die edlen Kräfte und Hoffnungen der Seele reifen. Wie richtig ist also der Satz, „Gott hat für alle Arten des Uebels Erleichterungen geschafft.“ Und nun frägt sich, was es sey, wenn jemand im Besitz gewisser Arten dieser Erleichterungen ist? Hat er sie für sich? oder hat er sie für andre (wenigstens) eben so wohl als für sich? Thut der Weise recht, wenn er der

Dummheit der Menschen spottet, ohne sie zu belehren? Thut der Gewaltige recht, wenn er über die Niedrigen sich erhebt, ohne sie zu regieren und zu schützen? Jedermann wird hier antworten: Nein! — Ey warum soll denn der Reiche recht thun, wenn er seine Schätze verschließt, die er unmöglich verbrauchen kann? „Sie sind sein Eigenthum." Ist denn die Macht des Regenten nicht sein Eigenthum; wer will sie ihm nehmen? Und gleichwohl muß er sie für seine Unterthanen brauchen! „Aber der Reichthum ist mit Mühe und „Arbeit erworben, oder durch Erbschaft, oder „durch ein besonders Glück dem Besitzer zugefallen; und das alles berechtigt ihn, ihn als einen „Vorzug für sich zu betrachten" — Wenn der Reiche ein besserer Mensch wäre als der Arme, und das, was die Reichen haben, dem Armen nicht fehlte, so wäre diese Einwendung richtig: Gott fodert auch nicht, daß der Besitzer eines Vermögens dasselbe weggeben sollte, sondern daß er es aufs möglichste zum Nutzen für seine Person und für andre anwenden soll.

Wer sich in diese Betrachtung nicht finden kann, der muß behaupten, daß Gott bey der ungleichen Vertheilung der Güter dieses Lebens keinen andern Zweck gehabt hat als diesen: Ein Mensch soll sie besitzen, dem andern sollen sie fehlen.

fehlen. Das hieße aber so viel, als wenn ich sagen wollte, Gott hat bey dieser Vertheilung gar keinen Zweck gehabt — Ist nicht die Vertheilung der Geschicklichkeit und der Neigung zu diesen oder jenen Künsten eben so ungleich? Und warum ist sie ungleich? Darum, damit ein Mensch den andern brauchen, und ein jeder das Seine zur Wohlfahrt des Ganzen beytragen möchte. Dieses Band der menschlichen Gesellschaft kann nicht zerrissen werden, wo man nicht die göttliche Ordnung übertreten will. Die Schrift sagt, *) „dienet einander, **ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat**, als **die guten Haushalter** „der mancherley Gnade Gottes.“ Ein jeder konnte nicht eine jede Gabe haben; dieß verbot die Sünde. Folglich mußten Gaben fehlen. Nun war nur ein doppelter Fall. Entweder gewisse Glückseligkeiten mußten gar nicht in der Welt seyn; oder sie mußten nicht allgemein, sondern nur bey einigen seyn. Hätte Gott das erste wählen wollen, so wäre das Elend beynahe unendlich größer gewesen. Gesetzt, in der ganzen Welt fehlte die Klugheit oder die Geschicklichkeit, oder der Reichthum, oder die Ehre und Macht — welch ein viehisches Leben würden die unglücklichen Bewohner der Erde führen! Der gnädige Gott

*) 1 Petr. 4, 10.

Gott wählte also das letzte und gab seine Gaben; eine diese, dem andern eine andre. So gab er einem Lande diesen Vorrath der Produkte der Natur, einem andern einen von jenem ganz verschiedenen. Die Handlung vertauscht eins gegen das andre, und macht alle Gaben Gottes so allgemein als möglich. Was in Absicht dieser natürlichen Verwechselung des Eigenthums der Länder die Handlung ist; was diese unter den Völkern ist, das sollte in der moralischen Verbindung, in den einzelnen Arten des Umgangs der Menschen, die Liebe seyn. Der Indianer hat Vorrath, der Europäer braucht ihn — und nun wird gehandelt — entweder auf Geld, oder auf den Tausch der Waaren. Protodemus hat Mittel, Ptochus braucht etwas davon — Jener will nicht handeln — er will nicht handeln, weil er für sein Geld keine Waare sieht — den bessern Vortheil, den Dank und erbetenen Segen Gottes achtet er nicht. Hätten jene Gesetze des Spartaners allgemein gemacht werden, oder in der einzigen lacedemonischen Republik sich nur länger erhalten können, so würde die Welt ein schönes Beyspiel haben, wie gemeinnützig das Gute unter den Menschen werden kann, wenn die abgöttische Liebe zum Eigenthum verbannet ist. Man stelle sich eine Welt vor, wo die allgemeine Achtung der

Menschen dem Arbeitsamen und Mäßigen heilig ist, wo der Besitzer des Geldes als ein todtes und unbrauchbares Glied des Staats angesehen wird! In einer solchen Welt würde ein jeder das Nöthige haben, und die süßeste Menschenliebe würde die Mühseligkeiten des Lebens erleichtern! Wie weise war der Gesetzgeber, der den Besitz des Geldes verbot, und die Bürger des Staats durch Arbeitsamkeit und gegenseitige Hülfe in einen glücklichen Cörper verband! Aber er bedachte nicht, daß die Neigungen der menschlichen Natur unordentlich und böse sind — In einer christlichen Republik müßte solche Einrichtung billig keine Schwierigkeit finden — Wenigstens kann der Satz des Naturrechts von Christen nicht geläugnet werden, der wichtige Satz: „Was der Mensch hat, das „hat er als ein Haushalter, der es zum gemeinen „Nutzen des großen Hauses Gottes anwenden „soll.“

2) **Es kömmt nicht von ohngefähr,** wenn ein Dürftiger sich zu demjenigen wendet, der Vorrath hat ihm auszuhelfen.

Ist es wohl zu begreifen, wie die Thiere und manche Arten der Vögel auf den weiten und offenen Feldern ihren Unterhalt finden? Man sagt: „Ein gewisser natürlicher Instinkt ersetzt bey ihnen „den Mangel einer vernünftigen Ueberlegung, die

„ihnen

„ihnen so nöthig seyn würde.“ Allein was heißt diese Antwort? Wenn wir, die wir Verstand haben, täglich eine Hand voll Körner zu unsrer Nahrung brauchten, und solche auf einem unabsehlichen Felde, wo oft in ganz großen Gegenden nicht ein einziges Korn liegt, zusammensuchen sollten: würden wir nicht umkommen müssen? Gesetzt wir stünden auf einem freyen Platze, um da unsre Nothdurft zu suchen. Wir würden nicht wissen, gegen welche der vier Weltgegenden wir uns wenden müßten — wir würden verzagen. Laßt uns den Vögeln in dieser Verlegenheit Rath geben — sie ist noch größer, als die unsrige seyn würde, da sie keine Schlüsse machen können, um mit Wahrscheinlichkeit zu suchen — Nur für hundert solcher Vögel laßt uns einen Plan ihrer Versorgung entwerfen! Wir werden ermüden, und die Sache der Natur überlassen. Aber was kann diese? O wie gewiß ist es, daß die Vorsorge des Schöpfers hier sich herrlich erzeigt! Ich behaupte nicht, daß Gott Wunder thut, um jeden Vogel zu ernähren — aber ich muß eine Regierung annehmen, deren vielfältige Arten der Möglichkeit mein Verstand nicht faßt — eine gewisse verborgene Regierung, nach welcher der hungrige und in der weiten Luft irrende Vogel den Ort der Erde treffen muß, wo seine Nahrung liegt! „Euer

 „himm-

„himmlischer Vater nähret sie, sagt Jesus, ob sie „gleich nicht arbeiten und nicht spinnen.“ *) Fünf Sperlinge um zwey Pfennige! welch ein geringer Werth! und doch ist keiner derselben vor Gott vergessen. **) Sollte Gott nicht vielmehr für die Menschen sorgen! sollte er nicht die Haare ihres Hauptes gezählt haben!

Und wenn dieses ist, so werde ich mich nie überreden können, daß Gott nicht seine Regierung darunter habe, wenn der Dürftige bey mir Hülfe sucht — Warum nicht bey einem andern? Steht ihm nicht die ganze Welt offen? Kennet er mich vielleicht besser als andre? glaubt er, bey mir eher etwas auszurichten, als bey einem andern? „Er ist eben an „diesem Orte, und da kann er sich leicht nach dem „Gütthätigsten erkundigt haben.“ Sehr wohl; aber warum gieng er nicht an einen andern Ort? Und wenn er von mir gehört hat, daß ich gutthätig sey: werde ich durch Verläugnung dieser Pflicht und Tugend, in Absicht meines Glücks, etwas gewinnen? Ich hatte das Geld, das Kleid, oder was er sonst von mir fordert, zu anderm Gebrauch bestimmt — Der Nothleidende kommt ohne zu wissen daß ich es habe — und Gott sagt: „Gieb „dem, der dich bittet; brich dem Hungrigen „dein Brod; so du einen nackend siehest, so kleide „ihn!

*) Matth. 6, 26. **) Luc. 12, 6.

„ihn! u. s. w.“ Diesen Befehl habe ich; jetzt ist der Fall, den dieser Befehl voraussetzt. Darf ich zweifeln, daß Gott um diesen Fall weiß — er, der alles weiß? Darf ich zweifeln, daß er auf mich merket, ob ich jetzt in dem wirklich vorhandenen Fall sein Gebot halten oder verachten werde?

Ich bin nicht allemal im Stande meinem Nächsten zu dienen. (Große Betrübniß für Menschenfreunde!) Jetzt bin ich es — eben jetzt findet sich ein Elender. Wer ordnete die Zeit des Daseyns meines Vorraths und die Zeit der Ankunft des Dürftigen so, daß beyde in Eins zusammen fallen? That es das Ohngefähr — so laßt uns auch den Bau der Welt und die Regierung aller Dinge dem Ohngefähr zuschreiben. That es aber Gott — so laßt uns auch bekennen, daß er auf die deutlichste Art die Erweisung der Liebe von uns fordert! Hätte er gewollt, daß der Dürftige von mir ungetröstet gehen sollte, so hätte er ihn gestern oder an jenem andern Tage zu mir geschickt, da ich mich selbst nach Hülfe umsehen mußte. Aber heute, da ich meinen Vorrath nicht verbrauche, schickt er ihn — und ich weiß sein Gebot, „sprich nicht zu deinem Freunde, gehe hin „und komme wieder, morgen will ich dir geben, so du „es wohl hast.“ *) Darf ich sein Gebot übertreten?

*) Sprüchw. Sal. 3, 28.

Hier höre ich viele mit Unwillen antworten: „Ich habe es nicht übrig — der Dürftige „kann zu andern gehen, die es weit eher thun können als ich!“ Welch eine Foderung! Soll der Elende eine Untersuchung anstellen, wer ihm am leichtesten helfen könne? Kann er zehen, oder mehr, oder wenigere Personen gegen einander stellen, und sie nach ihrem Vermögen befragen? Kann es alsdenn nach ihrer Aussage von einem unter ihnen die gesuchte Hülfe fodern?

Wir haben den göttlichen Befehl gelesen: „Brich dem Hungrigen **dein** Brod.“ Viertausend Menschen, ohne ihre Weiber und Kinder zu rechnen, waren einmal bey Christo, und er wollte sie gerne sättigen. O, sagten die Jünger, woher sollen wir hier in der Wüste Brod nehmen, daß diese essen, daß wir sie sättigen. Jesus aber fragte nicht „woher denkt ihr etwas zu nehmen?“ sondern er fragte, wie viel **habt ihr**? „Das war keine Sache, der wunderthätige Jesus konnte seinen Jüngern wohl das Ihrige abfordern; er konnte es ihnen vermehrt wieder geben“ — Recht! das meyne ich auch — Ist er jetzt nicht mehr derselbe? Und weißt du, ob er eben wird Wunder thun müssen, um dir die Nothdurft zu verschaffen, wenn du deinen auch geringen Vorrath zum Besten des Nothleidenden angreifst,

den

den er, wie du wohl merken kannst, zu dir gewiesen hat?

Wie ungleich sind sich doch die Menschen in Berechnung ihres Vermögens! Wie mancher giebt mit vollen Händen, wenn er seine Neigung zum Stolz, zur kindischen Eitelkeit, zur sündlichen Lust, befriedigen, oder wenn er etwas Größeres mit Unrecht erwerben kann — Wie theuer bezahlt er die Gelegenheiten zur Sünde! Gelegenheiten, denen er im Fall der Noth, auch selbst mit dem größesten Aufwand der Kosten zu entfliehen suchen müßte — die bezahlt er theuer! Aber wenn er Gutes thun soll — denn ist sein Vermögen immer zu klein, weil er noch Reichere kennt; und wenn er der Reichste wäre, so würde es noch zu klein seyn, weil er nichts missen will.

So jemand willig ist, so ist er angenehm: nachdem er hat; nicht, nachdem er nicht hat! *) das heißt, du darfst nicht nach dem Verhältniß geben, nach welchem du geben könntest, wenn dein Vermögen noch einmal so groß wäre, als es ist: aber deswegen mußt du die Gabe nicht zurückhalten — Gieb so, wie du nach gewissenhafter Berechnung deines Vorraths geben kannst; aber gieb mit willigem Herzen.

*) 2 Cor. 8, 12.

Ein Landesherr hat sein Geld in verschiedenen Cassen. Niemand von denen, die diese Cassen haben, darf sie als sein Eigenthum betrachten. Indessen hat ein jeder seinen angewiesenen Unterhalt davon. Der König assigniret diesen an diese, jenen an eine andre Casse. Die Personen, welche diese Assignationen bringen, mögen den Cassenverwaltern so unbekannt seyn, wie sie wollen: so müssen sie die Auszahlung besorgen — Ich überlasse dem Leser die Anwendung dieses Gleichnisses: so oft er Gelegenheit hat, sich als einen treuen Haushalter der mancherley göttlichen Gnade zu beweisen!

Wer ist nun mein Nächster?

O der du frägst, bedenke

1) welch ein seliges Werk die Hülfe sey,
2) sonderlich wenn die Noth eines Menschen dringend und groß ist.

Bedenke weiter:

3) daß du den Vorrath der göttlichen Gaben, den du wirklich hast, nicht für dich allein, sondern zum möglichst ausgebreiteten Nutzen empfangen hast.
4) daß Gott den Dürftigen an dich gewiesen hat — und daß er nun wartet, ob du sein

sein Gebot auch durch das Wenige ehren wirst, was er in deine Hände gab!

Also ist jeder Mensch, der eben zu der Zeit, da ich ihm helfen kann, meine Hülfe braucht, mein Nächster — er mag mir übrigens bekannt oder unbekannt, bräuchlich oder unnütz seyn — Er ist mein Nächster, weil mein Vermögen sich zu seiner Bedürfniß schicket, und weil Gott, der dieses wohl wußte, ihn an mich gewiesen hat.

Setzen wir diesen unläugbaren Begriff feste: so steht es uns allemal frey, die nähern Verhältnisse zu bedenken, in die uns Gott mit diesem und jenem Menschen gesetzt hat. Nur jene allgemeine Pflicht muß nie ohne Noth darüber leiden. Ein jeder hat die Seinigen zu versorgen, die hat Gott ordentlich an ihn gewiesen. Diese versorge er ohne Ueppigkeit, ohne Stolz, ohne Verschwendung. Alsdenn wird ihm nach der jetzigen Einrichtung der Welt so viel übrig bleiben, daß er diejenigen, die Gott außerordentlich an ihn weißt, nicht ungetröstet von sich gehen lassen darf. In wohl eingerichteten Staaten, wo keine müßige Bettler geduldet werden — wie viel gehört in solchen dazu, wenn man dem Sinkenden aufhelfen will? Die eigentlich Dürftigen, die ihr Leben im schweren Druck zubringen müssen, ohngeachtet sie

in Absicht des Fleißes und der Ordnung genau sind — diese eigentlich Dürftigen verschweigen ihre Leiden — sie klagen wohl bey denen, die mit ihnen Umgang haben, aber sie wagen es nicht, andre anzusprechen — sie haben mit Zwang und unterdrücktem Kummer geredet, und nehmen ihre verschwiegene Sorgen mit sich in die Einsamkeit. Was denn da vorgeht, das weiß nur Gott!

Bedächte ein jeder, wer sein Nächster ist, so würde solchen, der Hülfe höchst würdigen Personen, ihre mühselige Laufbahn bald erleichtert werden. Und oft wäre ihnen mit Wenigern, oft mit einer zärtlichen Vorsorge für ihre Umstände, die niemand Kosten macht, glücklich geholfen. Man würde lernen, überhaupt gegen jedermann, der es bedarf, liebreich zu seyn. Denn würde die Liebe sich besonders gegen Verwandte, Freunde und gläubige Christen thätig beweisen.

Aber wie wenig Glückliche sind solcher edlen Thaten fähig! Sie vergessen, daß Geschöpfe, wie sie, im Jammer ihre Tage zubringen müssen. Sie denken nicht an den Tag der Berechnung, an welchem Gott untersuchen wird, ob der Nächste an ihren Umständen denjenigen Theil gehabt hat, den ihm der Regierer aller Dinge zugedacht hatte.

Oder sie haben sich in manchen eitlen Aufwand eingelassen. Alsdenn verzehrt sich eine starke

Einnahme so schnell und unvermerkt, daß auch selbst bey Personen, die nicht ohne Mitleiden sind, für den Dürftigen wenig übrig bleibt. Die Eitelkeit ist ein Hausgötze, der sehr theure Opfer fodert, und von dessen Dienst man nichts hat als Schaden. Kann die Pracht in der Kleidung, im Aufzuge, in der Menge unnöthiger Bedienten, und in den Gastmahlen, irgend ein Haus glücklich machen? Der Kluge beklagt die Thorheit — Des Narren Beyfall ist entehrend — Vornehmere und Gleiche sehen den Glanz mit Neid und innerm Spott — Niedrige werden durch den Stolz erbittert — Der Schmeichler wird ein heimlicher Dieb, und der übermäßige Aufwand macht nur zu oft Ungerechtigkeiten nothwendig! Wie ist doch die heutige Welt dem Dienst dieses Götzen so sehr ergeben! Welche Nacheiferung in einer so schädlichen Abgötterey! In der Kriegeszeit — wo Europa gleich den Bürgern in Ninive hätte Trauerkleider anlegen sollen — In dieser unschicklichen Zeit wurde diese Abgötterey eingeführt — Ich will diesen Theil der Geschichte unsrer Zeiten nicht näher berühren. Die umständliche Erzählung desselben ist zu unrühmlich für christliche Nationen; wenigstens ist sie für mich zu traurig —

Aber nichts war natürlicher, als daß bey solcher allgemein durchbrechenden Liebe zur üppigen

Eitelkeit, die Liebe des Nächsten erkalten mußte! Viele, die sonst gutthätig gewesen waren, fanden itzt ihre eigene (eingebildete) Bedürfniß täglich vermehrt. Wollten sie nicht unter Personen von gleichem Stande unkenntlich seyn, und von Niedrigern übertroffen werden: so mußten sie dem Lauf der Welt folgen. Und auf diese Art behielten sie so wenig übrig wie der Geizige.

Diese Klagen über die Sitten der heutigen Welt führen mich zu einer zweyten Betrachtung der Frage, **wer ist mein Nächster?**

Der Leser hat gesehen, wer derjenige Nächste sey, dem wir Liebe beweisen, und, wenn er in Noth ist, helfen, und wenn er dürftig ist, **ihm geben müssen** — Möchte doch auch jeder Leser zur völligen Ueberzeugung und thätigen Bewilligung lernen, wer derjenige Nächste sey, **dem er nichts entziehen und nehmen muß?**

Es giebt eine erlaubte Art, **uns die Noth unsers Nächsten zu nutz zu machen.** Sie ist nicht nur erlaubt; sie ist mehr: sie ist auch pflichtmäßig. Wir müssen an der Bedrängniß, Kummer und Schaden unsers Nächsten, Lehren nehmen, die uns klug machen, in ähnlichen Fällen das Unglück zu vermeiden. Geschieht das nicht, so müssen wir selbst das Unglück erfahren, um die nöthige Klugheit zu erlernen. Und deswegen ist

der-

derjenige überaus glücklich, der durch jede Betrachtung der Verlegenheit, in welcher er andre sieht, gewitziget worden ist! Er hat sich alle diese Noth erspart, und doch ihren Nutzen erlangt!

Macht man sich auf irgend eine andre Art den Schaden und die Noth seines Nebenmenschen zu nutz — so weiß ich nicht, wie das Gewissen ruhig bleiben kann! Wie vielerley Arten des Mangels haben nicht die verfloßnen betrübten Jahre verursachet! Dieß war eine Versuchung zum Gewinnst — und wer kann solcher Versuchung widerstehen? Hier wurden alle die Seelen überwunden, die zur reinen Menschenliebe nicht edel genug sind — Der Dürftige muß die Nothwendigkeiten des Lebens haben. Der Preiß aller Arten derselben steigt sehr bald im gleichmäßigen Verhältniß. Denn die Menschen vereinigen sich in keiner Sache sobald, als in den Maaßregeln zu Erlangung des Vortheils. Da bietet immer einer, der Vorrath hat, dem andern die Hand. Die Art ihrer Handthierung ist verschieden; folglich schadet einer dem andern nicht: sondern sie helfen sich alle zusammen auf. Ich überlasse es auch hierbey dem Leser, die Geschichte unsrer Zeiten nachzudenken! Göttliche und menschliche Gesetze werden in solchen Zeiten wenig geachtet. Und wie unaussprechlich leidet alsdenn der Dürftige! Hat

man

man nicht in der Theurung Hungrige gesehen, die den höchsten Preiß der Lebensmittel mit wahrer Angst zusammen gebracht hatten, und dennoch abgewiesen wurden, weil in wenigen Tagen noch ein höherer Preiß höchst wahrscheinlich war?

Die Art zu gewinnen ist beynahe unfehlbar, wenn man den, der eine Sache haben **muß**, aufs theuerste bezahlen läßt — Aber man zwingt ihn mit einer höchst unerlaubten Gewaltthätigkeit, dasjenige zu geben, was man sonst mit keinem Recht fodern könnte. Heimliche Entwendung, Betrug und Gewalt — welche von diesen Arten der Beraubung unsrer Nebenmenschen ist die strafbarste? Fällt mich jemand mit Gewalt an; wollte er auch Waffen gegen mich gebrauchen: so bin ich vielleicht so glücklich, durch entschlossene und mächtige Gegenwehre mich und das Meinige zu retten. Aber wer mich mit Versagung dessen, was ich unumgänglich brauche, zwingen will, der ist mir zu mächtig. Ich **muß** geben, was er fodert: **aber es fällt auf sein Gewissen!**

Und gleichwohl ist es so weit gekommen, daß man sich aufs sorgfältigste hüten muß, ja nicht merken zu lassen, wie nöthig man eine Sache brauche, die man verlangt. In dieser betrübten Lage der Umstände verliert der Arme, der Reisende und der Fremde. Sie können ihre Bedürfniß nicht verbergen.

bergen. Sie werden also der Raub der Gewinnsucht gottesvergessener Menschen.

Ist es nicht schon betrübt genug, wenn man sich in Bedrängniß gesetzt sieht? Wenn die Noth mit jeder zögernden Stunde größer wird; wenn die Sorge sich häuft; wenn oft sogleich Rath geschafft werden müßte — und es gehen doch Tage und Wochen, ja oft viel längere Zeiten hin, ehe sich eine Möglichkeit zur Aenderung solcher mißlichen Umstände zeigt!

Nun stelle man sich den Charakter eines Menschen vor, der solche Betrübniß vergrößern kann! Er sieht Menschen im Gedränge — er beobachtet die Gelegenheit, da sie ihm nicht entfliehen können, und drängt sie noch heftiger. Ihre betrübten Umstände gaben sie in seine Gewalt, daß er von ihnen fodern konnte, was er wollte. Er maßt sich diese Gewalt an, und fodert das Aeußerste — Man weiß also, was er an Menschen thun würde, wenn er sie in seiner Gewalt hätte — Man sieht, daß nicht innere Billigkeit und Menschenliebe ihn abhält, wenn er andere nicht beraubet: sondern daß ihn nur der Mangel bequemer Gelegenheit abhält, und daß sie ohnfehlbar eine gleiche Begegnung zu gewarten haben würden, wenn sie in einer großen Verlegenheit

genheit, sich die unbilligsten Foderungen gefallen lassen müßten, die er jetzt an andre thut.

Morosus schallt einmal über die unmenschliche Habsucht eines Theerbrenners im Walde, zu dem er beym Anbruch der Nacht hatte gehen müssen, um bis zu dem nächsten, eine Meile weit entlegenen Dorfe, einen Wagen von ihm zu nehmen, da ihm der seinige unterwegens gebrochen war. Der Theerbrenner hatte einen Thaler gefodert — Ich mag nicht sagen was Morosus fodert, wenn ihn jemand in der äußersten Verlegenheit anspricht!

Oft finden sich Fälle, wo man mit sehr grossem Schein des Rechten die Gelegenheit wahrnehmen kann, die die Bedrängniß anderer Menschen darbietet. Der Mangel darf nur merklich werden, so steigen die Preise — „Und welche Un„billigkeit ist es hernach, den Preiß zu nehmen, „den eine Sache hat? Oder einige Menschen, die vermittelst der Handlung, mit gewissen unentbehrlichen Dingen viel gewinnen konnten, boten für dergleichen Nothwendigkeiten des Lebens übermäßiges Geld. Ein anderer kommt und bittet um dergleichen Dinge zu seiner eigenen Nothdurft — „Ist es unbillig, dasjenige von ihm „zu fodern, was andre ungefodert geben, und „noch dazu danken?“ Oder man muß selbst manche Nothwendigkeiten viel höher bezahlen als sonst — Man hält also das Seinige, was andre brauchen,

in

in dem höchsten Preise, den man nur bekommen kann. Denn die einmal gemachte Einrichtung, vermöge welcher jährlich eine gewisse nahmhafte Summe übrig bleiben muß, darf nicht geändert werden. Und warum nicht?

Wie! wenn Gott allgemeine Trübsalen und Mangel kommen läßt — Hat er alsdenn einige Menschen bevollmächtiget, nicht darunter zu leiden, sondern vielmehr dadurch zu gewinnen? Oder der Geringere, dem durch die Ausbreitung der Handthierung des Größern Abbruch geschieht, steht schon in solchem Zwange, daß er nicht klagen, wenigstens mit der Klage nicht durchdringen kann. Dieser Größere breitet sich also auf alle mögliche Art aus. Andre können ihm nicht gleich kommen: er thut es ihnen also weit zuvor — „thut er unrecht?“ Oder wenn man in gewissen Dingen, die wohl billiger seyn könnten, nicht dem Lauf der Welt folgen wollte, so würde man gar viele andere beleidigen, deren Art zu gewinnen alsdenn bekannt werden würde, und die man nicht stören muß, damit sie bey anderer Gelegenheit wieder stillschweigende Zuschauer seyn mögen — „Ist „es unrecht mit jedermann friedlich zu seyn?“ Oder jemand verkauft etwas aus Noth. Er bittet, daß man es für geringere Bezahlung nehmen soll, wenn man den Werth der Sache, deswegen

weil man sie nicht braucht, zu theuer findet —
„Ist es unrecht ihm das Wenige zu geben, warum er
„bat?“ Oder der, dem ich lohnen soll, braucht Geld.
Er läßt sich gerne gefallen, daß ich ihm etwas abdinge, um nur die Summe zu erhalten, die er
haben muß — „Er mag mich sonst wohl übersetzt
„haben: jetzt kann ich wieder zu dem Meinigen
„kommen!“ —

Mich deucht, daß eine bekannte Schriftstelle
auf dieses alles entscheidend antwortet:

„Wie ihr wollet, sagte Jesus Luc. 6, 31.
„daß euch die Leute thun sollen: also thut
„ihnen gleich auch ihr!“

Der stolze Sterbliche, den das Glück erhoben und der Reichthum übermüthig gemacht hat, empfindet vielleicht heute kein Verlangen, daß andre gegen ihn mitleidig und menschenfreundlich handeln sollen. Er weiß nicht, was Bedrängniß und großer Kummer ist; wenigstens kennet er den Zustand nicht, „wenn die unerbittliche Zeit die
„entscheidende Stunde des Elenden immer näher
„bringt, ohne zur Hülfe eine nähere Möglichkeit
„zu bringen — Wenn der Druck alle Tage grös-
„ser wird, und die schnellen Tage den Druck eil-
„fertig vermehren — Wenn man auf dem Strom
„schwimmt, wo schon der Wasserfall rauscht! Je

„weiter man kommt, desto gewaltiger wird der „Zug des Wassers!“

Dieß kann sich der Glückliche, der kein Menschenfreund ist, heute vielleicht gar nicht vorstellen — Er weiß also nicht, „wie er wollen möch„te, daß ihm die Leute thun sollten“ — Aber Thränen sind zu wenig, diesen Unglücklichen, der heute von keiner Noth weiß, zu bedauren, wenn sein Schicksal, welches er eben so wenig als andre Sterblichen in seiner Gewalt hat, ihm zeigen wird, welch ein Traum alles Glück ohne Gottesfurcht und wahre Tugend ist! Der Elende setzt sich in seinen guten Tagen über die Empfindungen der Menschlichkeit weg — und weiß nicht, was morgen seyn wird! Morgen! Ja! wenn nach guten Tagen das Unglück kommt; so sind die guten Tage in der peinlichen Empfindung so nichtig, als wäre es nur ein Tag gewesen — Fürchterliche Wahrheit!

Morgen kann der allein monarchische Regierer der ganzen Welt die Zufälligkeit wegnehmen, die heute einen zum Erstaunen großen Unterschied zwischen dem Glücklichen und Elenden machte — So weht morgen ein kleiner Wind die vollen Wolken, die heute ins Meer sich ergossen, auf den dürren Erdstrich, den die heiße Sonne ausgesogen hatte!

Und denn würde der Stolze, der keines Menschen zu bedürfen glaubte, sehr wohl wissen, „was er wollte, daß ihm die Leute thun sollten!“ Oder — (denn ich muß in dieser Vorstellung weiter gehen) wenn sich das Bild zeigt, das die vom Glück trunkene Seele noch nie gesehn hat — wenn durch die brechenden Augen der Tod sich zeigt!

Wenn denn das Gewissen nicht geheilet ist; wenn die vergeltende Ewigkeit alsdenn nicht mehr eine Fabel ist — wenn sie der geängsteten Seele mächtig näher rückt, wie der zerschmetternde Fels dem Schiffsvolk näher zu rücken scheint, welches dem Sturm nicht mehr widerstehen kann — Wenn denn menschliches Mitleiden helfen könnte: würde der Unbarmherzige nicht sehnlich wünschen, daß ihm die Leute nun die Wohlthat thun möchten, Mitleiden mit ihm zu haben?

Er stelle sich also, wenn er von keiner Noth weiß, in die Stelle des Bedrängten. Er frage, ob seine Empfindungen in solcher Lage seiner Umstände auch so stolz seyn würden, als sie jetzt sind, oder ob er nicht wünschen würde erquickende Billigkeit bey glücklichern Menschen zu finden! Er muß sich in diese Stelle stellen. Thut er es nicht, so wird vielleicht Gott, dem er trotzet, ihn hineinwerfen — wenigstens legt ihn gewiß der

Tod so gänzlich nieder, daß er ein Vorwurf der äußersten Bejammerung werden muß — O wie entsetzlich ist dem Menschenfreunde der Gedanke an einen sterbenden Menschenfeind! Sie sind noch zu retten, diese durch ihre eigene Untugend zum fürchterlichen Ende vorherbestimmten Unglücklichen! Aber sie müssen ihre Neigung ändern, sie müssen ihren harten Sinn brechen lassen, sie müssen Gott und Menschen achten und lieben lernen — sie müssen dem Stolz, der Gewinnsucht, und der undienstfertigen Härte den bestrafenden Gedanken entgegen setzen: „Ich würde den Gram nicht tragen können, wenn ich „in Noth wäre, und ein Glücklicher sich diese meine Bedrängniß zu Nutze machen wollte, mit Vermehrung meines Elendes, zu gewinnen — ich „könnte jetzt vor Menschen ungestraft diese letzten „Pfennige des Unglücklichen in meine vollen Kasten werfen — aber ich will Gott fürchten — „er hat meine Schicksale noch auf seiner Wage! „ich will an den Tod gedenken — wenn meine „brennende Kehle kaum noch die heftigen Seufzer „der zerspringenden Brust wird ausstoßen können — Denn! o denn soll kein Hungriger über „mich seufzen, daß ich ihm sein Brod genommen, „an dem Tage, da ich ihm das meinige hätte brechen sollen. Denn soll kein Bedrängter mich bey

„Gott verklagen, daß ich meine Hände mit an=
„gelegt habe, ihm den Ausgang aus seiner Be=
„trübniß zu verzäunen — Denn wollte ich gerne
„Barmherzigkeit finden bey dem Herrn: ich will
„also, weil ich noch lebe, Barmherzigkeit üben
„an Menschen. Sie verdient nichts; aber sie
„wird doch nicht, wie die verdammende Erinne=
„rung der Unbarmherzigkeit, mein Gebet verspot=
„ten, wenn ich die ewige Erbarmung des Erlösers
„der Welt anflehen werde — Ich entschließe
„mich, eine Lebensart anzufangen, die sich unter
„den Segenswünschen der Erretteten, Glücklich=
„gemachten und durch mich Unwürdigenerfreuten,
„endigen kann!“

Ja, meine werthen Leser, dieß ist auch mein Vorsatz aufs neue, ohngeachtet mich mein Gewissen keiner Lieblosigkeit gegen meinen Nächsten beschuldiget. Ich will nicht nur fortfahren, alles Mögliche auch Schwere und Unmöglichscheinende an allen sterblichen Brüdern zu thun, die die göttliche Regierung an mich weiset — Ich will auch darnach trachten, daß ich haben möge zu geben dem Dürftigen! Ich würde mich als ein Ungeheuer verabscheuen, wenn ich jemals in mir den Entwurf solcher Handlungen gewahr werden sollte, wodurch man dem der gedrängt ist, das was er sucht, schwer macht. Gott, der meine

Absicht kennet, wird Niemand an mich weisen, dem ich zu meinem wahren Unglück, helfen sollte. Wenigstens soll mich diese Furcht nie lieblos machen!

Mein Tod ist unausbleiblich! Die ewig glückliche Wendung dieser letzten Noth steht in meinen Händen, wenn ich die Wege meines Herrn wandeln will. Als eine zeitliche Begebenheit betrachtet, kann ich dem Tode nur eine angenehme Seite verschaffen — Nur die eine, „bey meinen Freunden zu sterben, Gott möchte mich „sterben lassen, in welchem mir bekannten „Hause er wollte!“ Kein Arzt kann die Schmerzen des Todes lindern — Kein Lebendiger darf mir die Zeit dieser Pein verkürzen. Ich kann also, in Absicht des Zeitlichen, im Tode mir nichts erleichtern, (denn auch die Schicksale der Meinigen stehen nicht in meinen Händen) aber das kann ich machen, daß alle, die mich kennen, meine scheidende Seele segnen müssen, wenn sie ihre letzte Pflicht gegen dieselbe beobachten wollen — Und das kann ich durch Uebung der Pflichten der Menschenliebe machen? — O niederträchtiger Geiz, Stolz, leere Eitelkeit, werdet keine Schande meiner letzten Stunden!

Warum können doch die Menschen das hohe Glück nicht schätzen, welches das Leben so ange-

 nehm

nehm und den Tod so sanft macht? Soll ich das Bild eines Menschen mahlen, der dieses hohe Glück erreicht hat? Wie vielen Lesern wird es bis zu dem Grad einer wahren Nachahmung gefallen!

Nicht alle Christen haben das vollkommene Urbild des großen Menschenfreundes in recht kenntlichen Zügen angenommen — Ach nur zu viele rühmen sich einer wahren Sinnesänderung, in welcher sie aber oft nicht weit gekommen sind. Nur zu viele haben wohl wirklich dieses göttliche Werk erfahren, aber sie haben nicht ernstlich genug und nicht treu genug die mitgetheilten Gnadenkräfte zur vollständigen Besserung ihrer Natur gebraucht. Und also entehren sehr viele den Namen ihres Herrn, und man verkennt an ihnen die zarte Menschenliebe — dieses so wesentliche Stück der Religion. Ich bin weit davon entfernt, irgend einem Werk der Barmherzigkeit etwas verdienstliches zuzuschreiben. Einem Kenner der Gnadenordnung und der Gnadenbelohnungen kann dergleichen gar nicht einfallen. Aber ist es nicht sehr merkwürdig — Verehrer Jesu, ich frage euch auf euer Gewissen, ist es nicht sehr merkwürdig, daß der Heiland der Welt in der ganzen Vorstellung seiner künftigen Anrede an die Seinigen, lauter Werke der Liebe nennet? *) Warum nennet

*) Matth. 25, 35-40.

nennet doch der Herr zur Ehre des Christenthums nicht andre Dinge, auf welche mancher seiner eingebildeten oder wirklichen Angehörigen oft so unartig stolz ist? Warum heißt es „in den geringsten „unter meinen Brüdern habt ihr mir gedienet, „wenn ihr Hungrige gespeiset, Durstige getränket, „Nackende gekleidet, Gäste beherberget, Kranke „und Gefangene besuchet, u. s. w.?“ Ach darum, weil der Glaube durch die Liebe thätig — weil er ohne diese Werke todt ist — Ich gestehe, daß gewisse natürliche Gemüthsarten sehr merklich durch die Gnade erhoben werden, und daß derjenige, dem sie fehlen, auch nach geschehener Begnadigung es in einigen Tugenden nicht so weit bringt als der andre, der sie hat. Aber eine ernstliche und recht evangelische Uebung müßte auch rauhere Charaktere sehr schön bessern können — und es ist sehr kläglich, wenn man Personen kennet, denen man ihr Christenthum nicht absprechen kann, und die doch kein sanftes, zartes, liebreiches und billiges Herz haben. Es ist ein höchstbetrübter Anblick — gewiß keine Empfehlung des Christenthums, wenn Entfernung des Herzens, Mistrauen, Neid, Undienstfertigkeit, Härte, oder gar Verfolgung und Unterdrückung anderer wesentliche Züge ihres Charakters sind!

Wie schön ist dagegen die Seele, diese Auserwählte Gottes, die Heilige und Geliebte, *) die angezogen hat herzliches Erbarmen, Sanftmuth, Freundlichkeit, und über alles die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit! Eine innere und beständige Neigung wohlzuthun begleitet sie bey allen Geschäfften und in allen Auftritten des Lebens. Dieß wird eine Nachahmung jenes unendlichen Verlangens, mit welchem der allgenugsame Gott außer seinem allerseligsten Wesen so viel Gutes auszubreiten sucht, als nur immer ausgebreitet werden kann. Wenn der von Natur Gutherzige gerne giebt, gerne hilft und tröstet; so ist diese Gesinnung zwar schön, aber sie ist flüchtig, unbeständig, unordentlich, und den Collisionen mit andern Leidenschaften unterworfen, und also höchst unzuverläßig. Wenn aber der Christ sein Herz weich und zart gewöhnt, und aus Liebe zu Gott und seinem Erlöser, und aus großer Freude über die Seligkeiten des Gnadenstandes, die schöne Neigung wohlzuthun angenommen hat — o denn ist der Grund der wahren Menschenfreundschaft gelegt. Alsdenn sieht der Christ einen jeden seiner sterblichen Brüder mit den Augen an, mit welchen ein vernünftiges, freyes und erlösetes Geschöpf angesehen werden muß. Es

ist

*) Coloss. 3, 12. 14.

ist zur unendlichen Glückseligkeit fähig gemacht und bestimmt. Es ist dazu so theuer erkauft — Und doch ist es sterblich, sündhaft, gedrückt von Leiden und mancherley Jammer, und (aufs wenigste) im Stande seiner Erniedrigung. Diese Betrachtung giebt die süße Begierde, einem jeden Menschen so viel nur immer möglich, nützlich zu seyn. Mit diesem Verlangen an das menschliche Geschlecht in der Einsamkeit vor Gott zu denken; mit diesem Verlangen die Geschäffte seines Berufs zu treiben; mit diesem Verlangen aus seinem Hause zu gehen, dem Dürftigen, Hülflosen und Traurigen zu begegnen — dem, der schon lange einen Menschenfreund suchte, der zur Erleichterung seines Kummers liebreich und zärtlich genug seyn möchte. (Ach! mancher sucht schon seit vielen Jahren solchen Menschenfreund! —) dem, der vielleicht eben itzt von seiner mit Thränen benetzten Stelle mit dem Seufzer aufstand: „O Gott! du, „den ich nicht selbst sehen kann, der du aber barm„herzig bist, laß mir heute einen Menschen be„gegnen, **der dein Bild trägt!**“ — Solchem Menschen zu begegnen, in seinen Augen und auf seiner Stirn zu lesen — und denn ihm helfen, oder doch ihn trösten zu können —

Welch eine Freude für den Christen, der den Sinn seines Heilandes angenommen hat! Und solche

solche Gesinnung muß nothwendig gefallen. Ein jeder Mensch, auch der allerböseste, muß es gerne sehen, wenn er den Christen als einen Menschen kennen lernet, der ihm wohl will; der mit zärtlicher Dienstfertigkeit darauf denket, ihm Gutes zu thun, und diese Gesinnung auf die ungezwungenste Art deutlich zu erkennen giebt. Hasset der Böse gleich den Frommen, so kann er ihn doch, **in so fern dieser ihm liebreich zugethan ist, nicht hassen.** Er hasset jenen reinen Glanz der Tugend, durch welchen sein angenommener nichtiger Schein verdunkelt wird, jene Rechtschaffenheit, die seine Bosheit bestraft, jene unveränderlich gute Gesinnung, durch welche er oft an der Vollziehung seiner sündlichen Entwürfe verhindert wird. Er hasset den Christen, weil er denkt, daß solcher über ihn triumphiret und darauf ausgeht, ihn zu verdunkeln und an Erreichung seiner Absichten zu verhindern. Aber dieser Haß verschwindet, so bald er so glücklich wird, oder sich die Mühe giebt, diesen Redlichen **recht kennen zu lernen.** Da merket der Böse, daß es seine eigene Schuld ist, wenn jener ihm so zu reden im Wege steht, und daß es gar nicht die Art des Christenthums ist, sich über andre zu erheben oder ihnen zuwider zu seyn: daß vielmehr der Christ mit allen Menschen aufs lieblichste eins seyn würde, wenn sie

nur

nur alle mit ihm die richtige Bahn der Tugend betreten wollten. So macht sich die wahre Nächstenliebe überall Freunde — so gewinnet sie am Ende selbst die Feinde — So steht es also in unsrer Macht, nicht nur innerlich im Gewissen und in den gebesserten Gemüthstrieben, sondern auch äußerlich in der Verbindung mit andern Menschen glücklich zu seyn. Es steht in unsrer Macht, einmal so von der Welt Abschied zu nehmen, wie die untergehende Sonne, die noch ihre Stralen über die Erde schießt, indem sie aus dem Gesichtskreise der Bewohner derselben verschwindet. *)

Mancher Leser mag vielleicht, von der Gewalt der Wahrheit gezwungen, den gegebenen Begriff von dem Nächsten und die Verpflichtung gegen ihn als richtig erkennen: aber das Herz versteckt sich hinter allerley Einwendungen — „Ach ich bin mir „selbst der Nächste! Die Prediger unsrer Pflich„ten sagen uns sehr viel von unsrer Verbindlich„keit, und von dem hohen Adel dessen der sie aus„übt — aber wenn ihre Moral nur unsre „eigenen Bedürfnisse heben, und uns in den „Stand setzen könnte, für andre etwas zu „haben — uns — die wir selbst Mangel leiden! „die wir selbst nicht Macht genug haben, uns zu „bessern Umständen zu erheben, und dem Unter-

„drücker

*) Ein schönes Gleichniß eines großen französischen Dichters.

„drücker zu widerstehen, oder unsere Ehre, die „man so vielfältig kränket, zu retten — Was „hilft uns die Erkenntniß unsrer Pflicht, wenn „die Umstände, in welchen wir stehen, ihre Aus- „übung schlechterdings verbieten?“

Schlechterdings? Ey, mein Freund, vielleicht ist es noch nicht so weit mit dir gekommen! Vielleicht glaubst du dieses selbst nicht! Oder wenn du wirklich selbst in einem so ganz hülflosen Zustande stehst — vielleicht hast du dich aus eigner Schuld hineingestürzt — und wer weiß, **ob es nicht bey dir steht**, deinen Zustand so zu verbessern, daß du ein wahrer thätiger Menschenfreund werden könntest.

Es ist gewiß der Mühe werth, diese Punkte näher zu überlegen! Man zieht gemeiniglich in aller Geschwindigkeit große Summen zur Berechnung der Dinge die uns fehlen. Die christliche Haushaltungskunst streicht aber von diesen angeblichen Bedürfnissen sehr viele weg: und es ist dem fertigen Rechenmeister ganz unmöglich, die Unentbehrlichkeit seiner Angabe richtig nachzuweisen! Meine Betrachtung hat mich hier auf eine Sache gebracht, die für die Zärtlichkeit (delicatesse) manches Lesers sehr beleidigend zu seyn scheinen könnte. Aber was soll ich machen? So sehr auch einzelne Umstände (détail) auffallen, so

nöthig ist es doch, sie anzuführen, weil manche Gewissen schon zu schläfrig und zu stumpf sind, als daß sie bey blos allgemein bleibenden Vorstellungen gehörige Wirkung thun könnten. Giebt es nicht Menschen, die in großer Theurung dem Armen das Getreide, dessen hohen Preiß er nicht völlig bezahlen kann, versagen, und es ihren Kutschpferden geben, da doch ihr Stand sie nicht verpflichtet Equipage zu halten? Giebt es nicht Menschen, die auf ihre Kleidung, Hausrath, Spiel und Lustbarkeiten solche Summen verwenden, daß der Nackende unbekleidet, und derjenige, dem mit einigen Thalern geholfen seyn würde, verzweifelnd von ihrer Thür weggeht? — Möchte man hier nicht sagen wie Paulus: „Ihr habt „Christum nicht also gelernet, so ihr anders von „ihm gehöret habet und in ihm gelehret seyd, wie „in Jesu ein rechtschaffenes Wesen ist! *)

Aber ich muß auch zur Ehre der schönen Religion Jesu von Exempeln des Gegentheils reden. Von Exempeln großer und glücklicher Menschenfreunde, die bey dem allgemeinen Elende ihre Haushaltung ins Kleine zogen, übrige Bedienten, Equipage und andre Arten des Aufwandes abschafften, und das sonst auf diese Dinge verwendete Geld unter Dürftige austheilten, ohne

*) Ephes. 4, 20. 21.

diese einmal wissen zu lassen, von wem die Wohlthat kam — Man möchte der Welt solche Personen nennen — wenn ihre christliche Bescheidenheit es nicht verböthe, und der Herr nicht ihre Namen in das schöne Buch des Lebens eingezeichnet hätte! Solche Menschenfreunde sind sich **selbst auch die Nächsten:** aber nicht in solcher Misdeutung dieses Worts, wie andre, die ihre Herzen verschließen, um zu ihrem unnöthigen Aufwand Vermögen genug zu behalten.

Ein jeder Mensch ist sich selbst der Nächste, **wenn seine eigene Bedürfniß der Bedürfniß eines andern entweder gleich ist, oder in noch höherm Grad ihn drücket.** Eine gewissenhafte Genauigkeit wird dieses leicht ausmachen. Stolz, Eitelkeit, Bequemlichkeit und Ueppigkeit müssen niemals mitsprechen, wenn es entschieden werden soll, ob wir die Bedürfnisse **anderer** unsern **eigenen** vorziehen müssen, oder ob die unsrigen größer sind — Und wenn diese Rathgeber ihres angemaßten Amts entsetzet worden sind: alsdenn ist unser Vermögen selten so unzulänglich, daß wir dem Dürftigen und Nothleidenden schlechterdings die oft so geringe Hülfe versagen müßten, um welche er so flehentlich bittet.

„Aber wie, wenn jemand in der That selbst „aufs äußerste bedrängt ist; wenn er sich nicht

„völlig

„völlig seinem Stande gemäß halten kann; wenn „zur Versorgung seines Hauses so viel gehört, daß „er oft selbst die Freundschaft andrer ansprechen „muß — Oder wenn Unglücksfälle, Bedrückun„gen anderer, die er nicht vermuthen konnte, und „dergleichen ihn in den Stand gesetzt haben, daß „er mit vielem Kummer von einer Zeit zur andern „nothdürftig durchzukommen suchen muß — „Fällt bey einem solchen Zustande die Verpflich„tung gegen andre nicht weg, weil ihre Ausübung „unmöglich wird?“

Ich gestehe, daß manchem gutherzigen und rechtschaffenen Mann die Hände oft sehr gebunden sind. O das ist ein großer Kummer! Wer selbst erfahren hat, wie dem Nothleidenden zu Muth ist — was das heißt, den offnen Abgrund vor sich sehen, oder in einem Gedränge zu seyn, wo überall der Ausgang verschlossen ist, man mag sich hinwenden wohin man will — wer die Beklemmung eines beynahe zerspringenden Herzens erfahren hat, wenn die Sonne über seinem Jammer auf und untergeht, und jeder Tag das Dringende seiner Umstände vermehrt — wer alsdenn andre vor sich sieht, die eben so leiden! Sie flehen zu ihm, der gerne einer Welt helfen möchte, und beynahe keine entzückendere Freude kennet, als die Freude, die süße Freude — zu helfen — Er kann

aber nicht! der andre stellt sich das nicht vor; und der Menschenfreund darf sich ihm nicht entdecken, (denn wie viele Leiden giebt es nicht, deren Entstehungsart, zu welcher sich oft so mannichfaltige Umstände vereinigten, man keinem Menschen erklären darf) — Der Bittende nimmt mit Thränen Abschied: und sein Freund sieht ihm weinend nach! —

Wer dieses erfahren hat — womit soll er sich trösten? O was hat doch die Sünde in der Welt angerichtet! O was wird jene andre Welt seyn, wo keine Sünde mehr seyn, und also keines Jammers mehr gedacht wird! Der dürftige Christ hilft gewiß, wenn es ihm nicht gänzlich unmöglich ist — O was würde er sich selbst versagen, und wie würde er vor seinem eigenen Herzen bestehen, wenn er noch auf irgend eine Art hätte helfen können, und dennoch diese Pflicht vernachlässiget hätte! Wenn ihm aber sein Gott auch dieses reine Vergnügen versagt, so beuget er sich vor seiner anbetungswürdigen Regierung, auch auf der Seite, wo sie in einer heiligen Dunkelheit verhüllet ist — er empfiehlt mit kindlichem, flehentlichen Gebet, den nothleidenden Bruder in die treue Aufsicht des Vaters seines Herrn Jesu Christi, und hoffet für ihn, so wie er für sich selbst hoffen gelernt hat.

Aber

Aber werden viele, die selbst sehr dürftig sind, diese Beschreibung auf sich deuten können? Und wenn sie das nicht können, wird ihr Gewissen ihnen alsdenn vor Gott keine Vorwürfe machen? Denn selbst das wirkliche Elend, worinn ein Mensch steht, entschuldigt ihn nicht immer, wenn er andre ungetröstet abweiset. Sind nicht viel tausend Menschen an ihrer Dürftigkeit selbst schuld? Unordnung, Nachläßigkeit, Faulheit und dergleichen können nichts anders nach sich ziehen. Oder wenn man sich denen, die uns in gute Umstände setzen konnten, auf einer so schlechten Seite gezeiget hat, daß sie es nicht wagen durften, nach ihrer Neigung zu handeln, und man alsdenn mit einem sehr geringen Glück vorlieb nehmen mußte — Ist man in allen diesen Fällen von der Pflicht der Liebe des Nächsten losgesprochen? O nein! Verbessere deine Lebensart und also auch deine Umstände; sey sparsam, ordentlich und fleissig; arbeite, damit du für dich selbst das Nöthige, und außer dem noch etwas für den Dürftigen übrig habest. Diese Pflichten sind unstreitig. Eben so fällt es leicht in die Augen, daß ein jeder Nothleidender wünscht, daß Gott und Menschen ihm helfen möchten — und er selbst will doch dem nicht helfen, der in noch größerer Bedrängniß ist — O wie deutlich ist die Lehre:

„Thue du das Deine an andern im Kleinen: „so werden Gott und Menschen an dir das Ihre „im Großen thun!“

Vielen die bis hieher gelesen haben, fallen vielleicht die schlechten Zeiten ein. Denn was fällt dem Menschen nicht ein, wenn er zu Dingen ermahnet wird, die er nicht gerne thun will! „Bey „dem jetzigen Zustande der Welt scheint es vielen „sehr mislich zu seyn, wenn sie sich anderer an„nehmen wollten, da doch das Wenige, was man „erwerben kann, von Tage zu Tage unentbehrli„cher wird. Ehemals konnten Menschen, die es „in der Geschicklichkeit und Kunst lange nicht so „weit gebracht hatten, auch oft lange nicht so äm„sig arbeiteten wie wir, ein gutes Vermögen samm„len. Das fällt heutiges Tages weg. Gleich„wohl hat man eben so die Seinigen zu versorgen, „als jene Väter sie zu versorgen hatten; und es „hält jetzt, da in allen Ständen geschickte Leute „sind, weit schwerer, ihnen einen angewiesenen „Unterhalt zu verschaffen, als ehemals, da man „überall geschickte Leute suchte. Wie gerne dien„te man andern! aber wer ist zu unsrer Zeit seines „wenigen Vermögens mächtig; und wie schwer ist „es, etwas wegzugeben, welches schon immer sei„ne angewiesene Bestimmung hat!

Vielleicht könnte ich zu diesen gewöhnlichen Klagen noch manches hinzusetzen, welches andre, theils nicht bemerket, theils nicht selbst erfahren haben. Aber so lange Gott seinen Befehl nicht zurück nimmt — so lange muß es dennoch meine Pflicht seyn, den Nächsten (so wie er in dieser Schrift bezeichnet worden) zu lieben wie mich selbst. Und die Ausübung dieser Pflicht muß, ohngeachtet der schlechten Zeiten, noch möglich seyn — Der gnädige Gott fodert von seinen armen Geschöpfen niemals Unmöglichkeiten! — Wenn ich fragen wollte, ob die Lieblosigkeit die schlechten Zeiten **verbessert**, was würde man wohl zu dieser Frage sagen? Oder wer wird mich widerlegen können, wenn ich behaupte, „**daß noch** „**keinem Lebendigen die Summe zu Nutz ge**„**kommen ist, die er wider sein Gewissen dem** „**Nächsten versagt hat?**“ Man überlege nur die Sache mit einiger Genauigkeit. Was das Gewissen mit Recht mir abfodert, das fodert Gott mir ab — Versage ich es ihm, so versage ichs dem, von dem ich alles empfangen muß, was Leib und Seele bedarf, und verlangen, erwarten und genießen kann! Und was folgt hieraus? Einem Menschen, den wir sehr nothwendig brauchen, versagen wir nicht gerne etwas. Wir bringen ihm oft Opfer, die uns sehr theuer sind — oft

allzutheure Opfer. „Bey Menschen kann das „nicht wohl anders seyn — sie lassen es uns sonst „in ähnlichen Fällen aufs empfindlichste entgel„ten — aber Gott wird sich ja so nicht rächen!“ — Nein, das wird er nicht thun! Aber er kann doch mit meiner Härte, Undienstfertigkeit und Ungehorsam nicht zufrieden seyn. Er muß mich davon entwöhnen. Ich versagte dem Nächsten pflichtmäßige Dienste, um dabey zu gewinnen, wenigstens nicht zu verlieren. Ließe mich Gott meinen Zweck erreichen, so würde er mich in meinem Ungehorsam bestärken. Er läßt mich also meinen Zweck verfehlen, und läßt mich (wenigstens) die Summe verlieren, die ich so unrechtmäßig ersparen wollte. Ich sage, „wenigstens:“ denn derjenige wird noch sehr gelinde gezüchtiget, der bey solchem Ungehorsam nichts Größers verliert. Sich selbst wird der erhabene Gott so nicht rächen, wie schwache und niederträchtige Menschen thun — aber mir zu vergelten, wie ich andern gethan habe — das ist die Rache, von welcher der Herr gesagt hat: „Sie ist mein: ich „will vergelten!“

Und wie schön und merklich würde die Menschenliebe die schlechten Zeiten verbessern! Diese Menschenliebe ist allgemein, wenn ein jeder einem jeden, so viel nur immer geschehen kann, zu hel-

fen

fen sucht. Ein jeder einem jeden — man setze diesen Fall in Gedanken voraus: wo wird alsdenn der Begriff des allgemeinen Elendes bleiben? Und dieses ist doch die Hauptsache bey den schlechten Zeiten. Denn an einen gänzlich hülflosen Zustand aller Einwohner eines Landes denket man nicht, wenn man von schlechten Zeiten redet. Es käme also nur darauf an, daß der allgemeiner gewordene Mangel und Kummer, den schlechte Nahrung und andre zufällige Plagen eines Landes verursachen, gleicher vertheilt würde, und daß einige, die ihn nicht so heftig empfinden, andern, die er zu hart bedrückt, einen Theil der Last abnehmen. Je mehr Menschenfreunde sich hierzu aus Liebe entschlössen, desto mehr würde das allgemeine Leiden erleichtert werden. Es ist wahr, solche hülfreiche Freunde würden sich selbst einen Theil ihres Vorraths und ihrer Bequemlichkeit entziehen müssen, um andern damit zu dienen: aber etwas weniger bey denen, die Vorrath haben — dieß ist doch lange nicht so betrübt, als die Vermehrung der dringenden Noth bey denen, die keine Hülfe finden! Ich weiß, daß eine solche Art der Verbesserung der schlechten Zeiten gar nicht zu erwarten ist — deswegen aber bleibt es doch wahr, daß jede thätige Menschenliebe die schlechten Zeiten in so weit bes-

 sert.

sert, als ihr Wirkungskreis reichet — Und also würde die Ausflucht, daß man durch die schlechten Zeiten abgehalten wird, dem Nächsten zu dienen, nichts weiter sagen, als dieses, „ich kann nicht „helfen, weil ich nicht, so viel an mir ist, die „schlechten Zeiten verbessern will.“ (Denn wenn die Zeiten besser wären, so würden nicht so viele Nothleidende seyn) Und dieses hieße kürzer: „ich „kann nicht, weil ich nicht will! — Was Gott bey solchen Gesinnungen der Menschen thun wird, habe ich kurz vorher gesagt. Da wurde von dem Vergelten nur im Einzelnen geredet: hier aber würde dieses Vergelten ins Ganze gehen. O wie gewiß ist es, daß seine Segenshände sich für ein Land verschließen, welches auch durch die allgemeinere Züchtigung nicht zur Ausübung derjenigen Pflichten gelenkt werden kann, die doch selbst nach der Natur solcher Züchtigung nothwendig werden!

„Die schlechten Zeiten sollten mich nicht ab„halten, meinem Nächsten Liebe zu beweisen,“ spricht dort ein Leser, der sich selbst nicht so ganz lieblos zu seyn scheinet: „aber der Undank — die „schlechte Anwendung der Liebesdienste — dieß „schreckt gar zu sehr ab! Ich habe vielen Menschen „gedient. Sie sind zum Theil in Umstände ge„kommen, in welchem sie mir das Meinige entwe-

„der

„der wiedergeben, oder doch dafür einige Erkennt„lichkeit hätten beweisen können. Aber sie ha„ben alles vergessen. Sie haben zum Theil die „Wohlthat hingenommen, als müßte es so seyn. „Sie haben ganz andere Bedürfnisse vorgegeben, „als sie wirklich hatten. Ich habe geglaubt Men„schen zu helfen, die ohne ihre Schuld litten, und „habe liederlichen Leuten Gelegenheit gegeben, ihre „unordentliche Lebensart fortzusetzen. Wenn man „seinen Zweck so sehr verfehlt: das verdrüßt das „beste Herz. Wenn man für sein Geld eben kein „Opfer, welches der Eitelkeit angenehm seyn „möchte, verlangt; so will man doch auch nicht „schnöden Undank haben. Es wäre sehr zu wün„schen, daß sichere Kennzeichen uns in den Stand „setzten zu beurtheilen, ob wir unser pflichtmäßi„ges Mitleiden am rechten oder unrechten Ort an„bringen! Den Menschen hülflos von mir gehen „zu lassen, der es werth ist und in der That be„darf, daß ich ihm helfe — o das würde mir „nicht lieb seyn. Aber ich bin zu oft gewitzigt. „Nun halte ich an mich: und so leicht soll mich „eine klägliche und demüthige Gestalt und die Be„redsamkeit der Bitte nicht mehr betrügen.“

Gott ist gütig über die Undankbaren und Boshaften! Gott, der ihren ganzen Undank, und die Bosheit, mit welcher sie seine Güte ver-

schwenden werden, vorher weiß — Gott, der ihnen nichts schuldig ist — dessen Güte etwas so unendlich Erhabenes ist, und in so hohen Wohlthaten ausströmet — der also die Menschen durch jedes Gute, was er an ihnen thut, ganz unendlich verpflichtet — der ist über die Undankbaren und Boshaften gütig! Wer dieses recht bedenkt, dem darf man wohl nichts weiter auf alle die Einwendungen antworten, die man aus dem Undank der Menschen nimmt, um sich von der Pflicht der Nächstenliebe mit einigem Schein freysprechen zu können — Der Undankbare versäumt seine Pflicht gegen mich — das ist seine Sache, nicht meine. Meine war es, ihm Liebe zu beweisen, als er im Elende war. Das habe ich gethan: und also habe ich die Foderung meines Gewissens erfüllet — ich habe meinem Charakter den Zug der Menschenfreundschaft tiefer eingedrückt — ich habe dabey ohne Eigennutz handeln wollen — ich habe geglaubt ohne Eigennutz zu handeln. Ich würde dieses alles zurücknehmen, wenn ich meine That bereuen wollte, nachdem sie nicht gehörig erkannt worden. Bin ich wirklich uneigennützig, so muß ich an der Erfüllung meiner Pflicht genug haben, und das darauf folgende Verhalten dessen, dem ich half, muß mich nie so stark rühren, daß ich die Erkenntniß und Bewilligung dieser meiner

Pflicht

Pflicht widerrufen, und also meine rechtmäßige That moralisch vernichten sollte. Es ist gut, wenn ich mir selbst nicht traue: es ist aber wenigstens eben so gut, wenn ich die Triebfedern meiner Handlungen mit völliger Gewißheit zu kennen suche. Vielleicht ließ Gott eben darum diesen Undankbaren in seiner Noth zu mir kommen, (meinen Nächsten werden) damit ich gewisse Falten meines Herzens genauer zu durchsuchen Gelegenheit haben möchte — Es ist keine Kunst, Menschenfreundschaft zu üben, wenn die zärtliche und rührende Erkenntlichkeit des mit Hülfe erfreuten Nächsten meiner Empfindung (vielleicht meiner Eitelkeit) schmeichelt — Aber eine große Kunst ist es, dem Undankbaren und Boshaftigen Liebe zu beweisen! Solches an einer ganzen Welt zu thun, das ist nur göttlich! So viel ich können werde, es an meinem Nächsten zu thun, das ist der göttlichen Art in einiger schwachen Nachahmung ähnlich — Nicht wahr, geehrter Leser, in diesen Betrachtungen verliert der Undank des Nächsten das Abschreckende für den Menschenfreund?

Bey dem allen gestehe ich sehr gerne, daß man sich oft um andrer willen in große Verlegenheit setzen kann. Alsdenn finden sich nicht nur innere Abrathungen: sondern auch manche äußere. Innerlich

nerlich wird der Menschenfreund oft über sein Schicksal bedenklich — daß eben er es seyn muß, den man überläuft, weil man weiß, daß er nicht gerne Bitten abschlägt, da ihm doch oft die Hände so sehr gebunden sind. Da wünscht man oft ein nicht so leises und zartes Gefühl der fremden Noth zu haben — und doch liebt man diese süße Empfindung. Nur die Furcht vor der Zukunft frägt immer, wie es am Ende werden soll, wenn eine unvermuthete Ausgabe nach der andern den kleinen Vorrath immer mehr erschöpft, und man am Ende in eigener zu besorgenden Bedürfniß nicht wissen würde, zu wem man sich wenden könnte. Aeußerlich finden sich Rathgeber, die die Gutherzigkeit für eine wahre Schwäche des Gemüths halten, und als einen Fehler in der Haushaltungskunst betrachten, den man nothwendig ablegen müsse. Was ist hier zu thun?

Es scheint beynahe, als wenn die zärtliche Empfindung des Leidens unsrer sterblichen Brüder zu edel wäre, als daß man sie einen Fehler der häuslichen Klugheit nennen könnte. Man hat nicht Ursache sich zu fürchten, daß viele Menschen sich durch diese Lehre (gesetzt daß sie verführerisch wäre) würden verführen lassen: und also kann ich wohl ganz dreust meine Meynung davon sagen. Wir wenden in unserm Leben manches

Geld

Geld an Vergnügungen. Wir geben manches unnöthig aus. Wir werden auch oft betrogen. Das sind alsdenn lauter verlorne Summen, die wir in der Berechnung unsers Vermögens so genau nicht bemerken. Warum soll denn der Gutherzige, der vielleicht einmal, um die alleredelste Neigung seines mitleidigen Gemüths zu befriedigen, sich selbst in eine Verlegenheit setzt — warum soll er sogleich ein schlechter Wirth seyn? Er hat gefehlt: ich will es zugeben — Aber sein Fehler war zu schön, als daß er diesen Namen verdiente: und Gott, der sein Herz kennet, wird ihm aus der Verlegenheit helfen, in welche er sich setzte. Sonderlich verschwindet hier der Begriff eines Fehlers unter Christen, die aus reiner und starker Liebe für ihren Erlöser es nicht lassen können, denen, die sie für seine Glieder halten, auch zuweilen mit ihrem eigenen Schaden zu helfen. Nur muß freylich die Quelle solcher Handlungen sehr rein seyn, ehe sie vollkommen christlich heißen können!

Ich hoffe, daß aufmerksame und billige Leser über den Begriff des Nächsten und ihre Verpflichtung gegen ihn, mit mir eins seyn werden; auch denke ich, daß die Einwendungen gehoben sind, die man gewöhnlich gegen die Vorstellungen dieser Art zu machen pflegt: ich kann also nun einige

Regeln

Regeln hinzusetzen, die die Gewöhnung des Gemüths und die Ausübung der Liebe des Nächsten näher betreffen.

Zuförderst muß man sich gewöhnen das Elend eines jeden Menschen zu empfinden. Die flüchtigen Blicke, welche der Glücklichere auf den Nothleidenden wirft, und welche er sogleich wieder abruft — wie können diese ein wahres Mitleiden wirken? Wie viele Menschen giebt es nicht, die den Anblick und die nähere Betrachtung eines Unglücklichen sorgfältig vermeiden! Wie ist es bey solchem Gemüthszustande möglich, daß wahre Nächstenliebe das Herz bis zur thätigen Erweisung der Hülfe rühren kann. Von denen, die über den Anblick des Elendes spotten, will ich nicht reden — Sie sind Unmenschen! Sie müssen erst Menschen werden, ehe sie Menschenfreunde werden können! Könnten sie die unförmliche Gestalt ihrer Seele, die Scheuslichkeit ihrer Gemüthsart, die höchst unglückliche Anlage ihrer Natur sehen — o sie würden den Elenden, dessen sie jetzt im äußersten Muthwillen spotten, um Mitleiden anflehen! Aber überhaupt sind wenig Menschen in ihrer natürlichen Empfindung zart genug, daß ihnen nicht eine eigene Gewöhnung zum Mitleiden nöthig seyn sollte. Man muß es der Mühe werth achten, das Leiden seines Nebenmenschen kennen zu lernen,

nen, die Vorstellung desselben, die Erkundigung nach demselben, die Erzählung der gesammten Umstände muß uns nicht zu langwierig, zu verdrüßlich und zu lästig werden. Es ist kein gutes Zeichen, wenn man den Dürftigen oder Betrübten so bald abfertiget, als man nur immer kann, und ihm mit weggewandten Augen etwas hinreicht, oder ihm einige Worte sagt, um ihn nur bald los zu werden. Noch weit schlechter ist es, wenn leere Vertröstungen und freundlichklingende Worte, oder gar allgemeine Lehren das Mittel seyn müssen, dessen man sich bedient, seiner Pflicht auszuweichen! Man sagt ihm, „daß der Gram die „Noth vermehre; daß mancher Mensch sich sein „Leiden weit größer vorstelle, als es in der That „sey; daß man sich nicht mit andern, die glückli„cher sind, vergleichen, sondern um sich zu trö„sten, auf andre noch viel unglücklichere sehen „müsse; daß man oft einen Menschen für sehr „glücklich hielte, mit dem man doch, bey genauer „Kenntniß seines Zustandes, seine Umstände im „Ganzen nicht verwechseln würde; daß Zeit, Ge„duld, Vertrauen auf die Vorsehung und Fleis „und Wahrnehmung der kleinsten vortheilhaften „Gelegenheiten sehr vieles ändern könnte“ — Kam der Nothleidende um ein Collegium zu hören? Würde der unempfindliche weise Lehrer, der

mit kaltem Blut seine überflüßige Theorie vorträgt, in ähnlichen Umständen wünschen, daß man ihm Dinge sagen möchte, die er längst wußte, und durch deren Betrachtung er sich in aller Größe seines Kummers aufrecht erhalten, bis dessen steigende Höhe den Grad erreicht hat, auf welchem nur thätige Hülfe entscheiden kann? — Was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch!

Wie viel billiger und liebreicher ist es doch, die Erzählung der Noth völlig anzuhören, die sich ein anderer, der sie nicht selbst empfindet, nie recht vorstellen kann! Der allwissende Gott würdiget die kleinsten Umstände seiner Bemerkung, und kennet den ganzen Zustand des Leidenden weit besser als er selbst. Dieß sollten Menschen bedenken, und der Zustand ihrer sterblichen Brüder sollte ihnen zu ihrer nähern Betrachtung nicht unwürdig seyn. Ohne Zweifel würde mancher Mensch gutthätiger und hülfreicher werden, wenn er recht wüßte was Noth und Leiden heißt. Gott könnte ihn sehr bald zu dieser Erfahrung bringen; seine Güte aber schont ihn: um desto mehr sollte er mit zärtlicher Sorgfalt das Elend anderer kennen lernen. Alsdenn würde er sein Herz nicht für sie verschließen.

Son=

Sonderlich ist diese nähere Betrachtung des fremden Elendes eine Hauptpflicht der Christen. Pilatus führte Jesum, nachdem er gegeißelt und mit Dornen gekrönet war, zu den Juden heraus, und sagte: „Sehet, welch ein Mensch!" Aber die Feinde ihres Erlösers waren keines Mitleidens fähig. Was ihm versagt wurde, o Christen! das solltet ihr an seinen Erlöseten, und sonderlich an seinen leidenden Brüdern üben! — Dort zeigt sich jemand, den ein stiller verschwiegener Gram verzehrt. Die Züge seines Gesichts, die Lebhaftigkeit seiner Augen, die Worte welche er spricht, seine Art zu handeln — alles zeiget ganz deutlich, daß nicht eine schläfrige oder finstere Gemüthsart ihn traurig macht, daß es nicht Kleinigkeiten oder eingebildete Uebel sind, die ihn kränken. Man merket es ihm an, wie seine sonst so lebendigen und frischen Kräfte ermatten, wie sein thätiges Leben verwelkt, wie seine sanfte und der heitersten Freude fähige Seele in die Tiefe des Grams sinkt, und sich kaum mehr erhalten kann — Seht, welch ein Mensch! Sprecht mit ihm zärtlich. Gewinnet sein Vertrauen, damit sein Herz sich gegen euch öffne. Fragt ihn nach der Ursache seines Kummers: aber fragt ihn mit der Sorgfalt einer Herzensfreundschaft — Der tief Traurende ist ein genauer Kenner des redlichen und fal-

schen Herzens: zwischen ihm und jeder feinen zarten und treuen Seele ist eine ganz besondere Sympathie! Vielleicht entschüttet sich sein Herz der in demselben aufgeschwollenen Empfindungen. Vielleicht spürt er Linderung, wenn er merkt, daß ihr **mit ihm** fühlet, was er vorher nur **allein** fühlte. Vielleicht tröstet ihn die Hoffnung, daß Gott, der **ihm** selbst keine Gelegenheit, seinen Gram zu enden, zeigen will, sie **euch** zeigen wird, da ihr nun seinen Gram wisset. Vielleicht erfreut ihn schon die bloße Willigkeit, mit welcher ihr, wie er bald merkt, ihm zu helfen bereit sey. Vielleicht hielten ihn viel andre für einen wunderlichen Menschen, der ohne Ursache im finstern Unmuth hingeht; und sie tadelten seine Bekümmerniß, weil sie zu stumpf und zu unedeldenkend waren, sie zu empfinden — **ihr** seht die ganze Größe seines Kummers, ihr müßt ihm zugestehen, daß sein Herz nicht gut seyn müßte, wenn es sich desselben entschlagen wollte — welch ein Trost für ihn! Welch eine Freundschaft für den, der die gewöhnliche Freundschaft vieler Glücklichen nicht nutzen kann!

Dort steht von ferne eine Mutter zweyer Kinder — zugleich das Bild des Glücks und des Elendes! Das ältere an ihrer Hand vergißt jetzt seinen Hunger und seinen halb nackenden Leib,

weil

weil seine treue Mutter es auffodert, sich mit ihr euch zu nähern. Seine Augen sind hell, seine Bildung lebhaft und schön — So sieht die Unschuld aus — schön, auch selbst im Elende! Das jüngere hat seine Mutter schon ausgesogen; es zieht noch an ihrer leeren Brust, und weiß nichts von ihren Thränen, die auf seine Wangen träufeln. Sie deckt mit ihrer kaum halben Kleidung ihren bloßen Säugling — Seht, welch ein Mensch!

Gewöhnlich giebt man einer solcher Person eine kleine Münze. Aber da sie dergleichen nur von einigen der Vorübergehenden bekommt, so fängt sich morgen ihr Elend aufs neue an — Wie glücklich würde sie seyn, wenn sie ihre schönen Kinder nur einiger maßen ernähren könnte! O weiset sie nicht mit einigen Pfennigen ab! Wenn ihr jetzt nicht mehr geben könnt, so redet sie an: befragt sie nach ihrem Zustande; wie es komme, daß sie mit ihren Kindern hülflos ist; vielleicht ist es nicht (wenigstens nicht ganz) ihre Schuld — vielleicht wäre sie eine würdige Mutter ihrer schönen Kinder, wenn man sie aus der Tiefe des Jammers zöge; vielleicht kann sie und ihre Kinder irgendwo untergebracht werden; wenigstens könnte ihr zuweilen einige Hülfe gereicht werden, die nebst dem zufälligen Mitleiden der

Vorübergehenden zur höchsten Noth hinreichte, ihre Kinder zu ernähren; vielleicht kennet ihr einen Freund, der keine Kinder, oder für die wenigen, die ihm Gott gab, Ueberfluß hat! —

Dort wohnt ein Mann, der mit einer zahlreichen Familie zu Grunde geht. Da ist alles die allerbitterste Armuth! Es ist wahr, er hat das Seinige, das Wenige, was er einnimmt, nicht völlig zu rathe gehalten: aber er lebt an einem Ort und in einem Zustande, wo ihm seine große Geschicklichkeit nichts helfen kann. Das macht muthlos, und wenn das Gemüth nicht recht sehr gesetzt ist, gemeiniglich schlechte Wirthe, zumal wenn zufällige Leiden im Hauswesen, sonderlich von Seiten der Gattin, dazu kommen (ein Umstand, den die Menschen — weil es ihnen so sehr an der Menschenfreundschaft fehlt, wenig bedenken!)

Wäre dieser Mann so böse wie ihr vielleicht denkt — so gienge er davon, und ließe Frau und Kinder im Elende alleine! seine Geschicklichkeit würde ihm allenthalben durchhelfen, oder sie würde ihm doch ein besser Leben verschaffen, als er es bisher hat führen können! Aber das thut er nicht! Lieber fastet er mit den Seinigen, und lebt elender wie ein Tagelöhner, und leidet Mangel und Blöße und Kälte! Seht,

welch ein Mensch! — Nehmt euch die Mühe, seinen Zustand recht zu überlegen. Setzt euch in seine Stelle. Er hat vielleicht eben das, vielleicht noch mehr gelernt als ihr. Ihr habt seine Einnahme zehnfach! Euch glückte alles, auch Wege, die ihr vielleicht nicht hättet gehen sollen. Eure Gattin ist gesund und häuslich — die seine nicht — Denkt nach, was ihr in seinen Umständen seyn würdet. Würdet ihr bey den Eurigen aushalten? O, helft dem Elenden! Gedenkt seiner bey Gelegenheiten, wo Leute gesucht werden, die mehr Verdienste haben als die Empfehlungen der Mächtigen und Geehrten — Hat er seine Pflichten in seinem Elende nicht versäumt: so wird er sie im bessern Zustande nicht versäumen. Sprecht nicht „er würde in bessern Umständen „nicht glücklicher seyn“ — das heißt lieblos geurtheilt. Ihr habt es ja noch nicht versucht! Und gesetzt, daß es geschehe, so habt ihr doch eures Theils eure Pflicht gegen ihn gethan! — Erbarmungsvoller Gott! wie wenig ahmen dir Menschen nach, die doch oft gute Christen seyn wollen!

Noch eins muß ich zum Schluß dieser Vorstellung anführen. Wenn man sich nicht darum bekümmert hat, die Bedrängniß seines Nächsten genau zu wissen; wenn er hernach im Elende erliegt, da ihm doch hätte können geholfen werden —

muß man sich alsdenn nicht mit Recht Vorwürfe machen? Denn werden Umstände bekannt, die uns das Bekenntniß abdringen, „daß wir gewiß alles „mögliche gethan haben würden, wenn wir diese „Umstände gewußt hätten“ — und doch kam es nur auf uns an, sie zu wissen. Einem menschenfreundlichen und christlichen Gemüth muß das eine große Kränkung seyn! Sonst will ja die kindische Neubegierde des Menschen alles wissen. Dinge die uns nichts angehen, die uns vergebliche und unnöthige Unruhe machen, die uns von andern üble Begriffe beybringen, die sündliche Begierden rege machen — Und hier, da es pflichtmäßig war, den Zustand des Nächsten genau wissen zu wollen, hier hatten wir keine Neubegierde.

Der unverschämte Bettler dringt uns mit lange gewohnter Plauderhaftigkeit eine weitläuftige und mehrentheils erlogene Geschichte seines Schicksals auf; aber der edelgesinnte und tugendhafte Leidende trauret in der Stille — er fand zu viele Herzen verschlossen, als daß er gleich bey einem jeden anklopfen könnte — er fand zu wenig Empfindung bey den Menschen, zu denen er sich wandte, und zu viel neue Kränkungen für sein schon ermattetes Herz, als daß er diese Kränkungen durch eine unvorsichtige Offen-

herzigkeit

herzigkeit vermehren sollte. Der Unterschied ist merklich genug: und der stille und verschwiegene Gram des Leidenden hätte uns eine Auffoderung seyn müssen, uns durch zärtliche Erforschung seines Zustandes seinem Herzen zu nähern, da er sich vor großem Gram dem unsrigen nicht nähern konnte. Ach wie leid ist es einem zärtlich gesinnten Christen, wenn er dieses versäumt hat, und sein Nachforschen hernach — zu spät kommt! —

Nächst der genauen Erforschung dessen was andre kränket, kann auch das öftere Andenken an sie vieles beytragen, uns an eine zarte Empfindung ihres Kummers zu gewöhnen. Gemeiniglich denket der Mensch, wenn es ihm wohl geht, selten und ohne Empfindung an andre, die er als Leidende und Unglückliche kennet — Aber was ist doch alle menschliche Freude, und der ganze entzückende Genuß aller Ströme der Wollust und des Vergnügens, gegen die Seligkeit des allgenugsamen Gottes — **Und ein solcher Gott erhört das Geschrey der jungen Raben!** Und ein Mensch, dessen größestes Glück, welches ihm die Erde geben kann, gegen das göttliche gerechnet, Träume und Dürftigkeiten enthält — **ein solcher vergißt seinen Nächsten!** Aber das ist eben der verdorbene Geschmack, die verwöhnte und verdrehete Neigung und Empfindung unsrer Natur!

Das wenige Sinnliche und heftig Berauschende in den Vergnügungen ziehen wir jenen innern, wesentlichen und reinen Arten des Genusses weit vor, bey welchen die reine Tugend die Empfindungen regiert! — Andre mit uns glücklich zu wissen, o wie erhebt, wie vervielfältigt dieses unser Glück! — Verstünden das die Menschen, so würden sie den sanften Zug in sich fühlen, der uns zu andern Menschen neigt, ihr Glück, so viel immer seyn kann, mit dem unsrigen zu verbinden. Da würde man sich nie einer Art des Vorraths, der Bequemlichkeit und der Freude bewußt seyn, ohne zugleich an den Elenden zu denken, dem dieses alles fehlt. Dieses Andenken würde uns in seine Stelle setzen, und uns mit seinem großen Kummer bekannt machen. Jedes neue Geschenk, mit welchem die göttliche Güte uns erfreut, würde ein neuer Gesichtspunkt seyn, aus welchem das Leiden und der Mangel des Nächsten besser in seiner wahren Größe erblickt werden könnte. „Mich setzt mein freygebiger Schöpfer“ so würde die zarte Menschenliebe des Glücklichen sprechen, „in den Mittelpunkt, „und er versammlet um mich her alle Arten der „Glückseligkeit. Ich bin gesund; ich bin bey „Kräften; ich habe keine dringende Sorgen; ich „habe Liebe und Freude im Umgang mit den Meinigen; ich bin das, was ich gerne (ohne stolze

Wün=

„Wünsche aufkommen zu lassen) seyn wollte, und „habe Beschäfftigungen die mir werth sind, und „zu deren glücklichen Fortgang sich alle Umstände „zusammen finden — ich könnte keine dieser Glück-„seligkeiten ohne sehr schmerzhafte Empfindung ver-„lieren — wie mag dem zu Muthe seyn, dem sie „alle fehlen! Ach Gott! ich kenne einen solchen! „Ich weiß wie sehr stark seine Empfindung ist — „wie lange führt er schon ein so gänzlich freuden-„leeres Leben! Wie manche Stunde, die ich im „Vergnügen zubringe, mag er mit Thränen „feyern! Oder er kann vielleicht nicht mehr wei-„nen — vielleicht ist sein Gram schon zu finster — „die Länge und die Gewalt seines Unglücks hat „ihn vielleicht schon zu einer Sklaverey gefesselt, „in welcher es ihm nicht mehr frey steht, die Na-„tur klagen zu lassen. Er ist ein Christ — aber „er ist doch auch nur ein Mensch — er hat „doch auch nur menschliche Kräfte — Wohin „würden andre in seinem Zustande schon verfallen „seyn! Wie muthig und anhaltend hat er gegen „die überlegne Macht des Elendes schon so lange „gekämpft — Er hat in seinem Leiden mehr gear-„beitet, und zur Erfüllung seiner Pflicht mehr ge-„than, als viele andere, bey den schönsten Auf-„munterungen der Freude zu thun geschickt und „willig sind — Wenn man doch etwas dazu

„beytragen könnte, ihm eine, wäre es auch nur „eine Art der Glückseligkeit, zu verschaffen! — „Wie sehr ist das meine Pflicht! Jede Wohlthat „Gottes, durch welche ich so gänzlich das Gegen„theil von ihm werde, verbindet mich dazu — „denn, bin ich besser wie er? — Und was habe „ich bisher gethan, um ihm nützlich zu wer„den? — — — Andre beurtheilen ihn, anstatt „ihm zu helfen. Nach ihrem Urtheil ist er stolz „oder unruhig — Sie halten ihn für einen Men„schen, der Unmuths ist, und diesen Unmuth nicht „ablegen würde, wenn auch sein Zustand noch so „vortheilhaft geändert werden könnte. Sie den„ken wohl gar, daß er durch besondere Vergehun„gen und vielleicht schwere Versündigungen sich „Gottes Gerichte zugezogen hat. *) Ich will es „mir

*) Mit solchen Urtheilen versündigten sich die Freunde Hiobs, diese leidigen Tröster! Die erste Frage der Jünger Christi, als sie einen Blinden sahen, von dem sie vermuthlich wußten, daß er also geboren war, war diese: „Meister, wer hat gesündigt, dieser, oder seine „Aeltern, daß er blind geboren ist?“ Wie lieblos war diese Frage! Wie belehrend war die Antwort des hülfreichen Heilandes: „Es hat weder dieser noch sei„ne Aeltern (vor andern) gesündiget — sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm! — O Christen, wie oft versteckt sich eine harte und menschenfeindliche Gesinnung hinter einem Urtheil, zu dem ihr gar nicht berechtigt seyd — die ihr das Gebot wisset, welches

„mir zur heiligen Pflicht machen, daß ich ihm ir-
„gend auf eine Art nützlich werde. Welch eine
„Freude würde ich stiften, wenn redliche Bemü-
„hungen gelingen sollten! Und kann ich nichts aus-
„richten, so soll das innigste Mitleiden mit seinem
„Zustande mich ihm nähern. Das wird er
„bald merken — sein edles Herz wird darinn einen
„süßen Trost finden" —

Ja! so würde der Glückselige, der noch christliche, oder auch nur recht menschliche Empfindung hat, bey seinem Glück denken, wenn er sich besser an den Leidenden erinnern lernte. Und Gott würde gewiß solch Andenken segnen — Er, der die Menschenliebe befohlen hat, sollte er die Bemühungen, den Elenden zu helfen, so gänzlich fehlen lassen, wenn sie rechter Art sind! — Aber hier liegt eben die Quelle vieles fortdauernden Elendes der Sterblichen. Wie jener Mundschenke des Egyptischen Königes den armen Joseph im Gefängniß vergaß — die Freude über die glückliche Wendung seines Schicksals, die Reize des Hoflebens berauschten sein sonst zartes Gemüth, und er gedachte nicht mehr an den, der ihn gebeten hatte: „Gedenke meiner, wenn dirs wohl geht,
„und

welches euch für den Nächsten nicht Beurtheilung sondern Liebe und Hülfe abfodert! Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinen Knechten! —

„und thue Barmherzigkeit an mir, daß du Pharao „erinnerst, daß er mich aus diesem Hause führe. „Denn ich bin aus dem Lande der Hebräer heim„lich gestolen: dazu habe ich auch allhier nichts „gethan, daß sie mich eingesetzt haben!“ — Konnte der Mensch, der selbst das Elend empfunden hatte, eine so rührende Bitte vergessen? — Und dennoch vergaß er zwey Jahre lang den in seinen Banden jammernden Joseph — ach! der vielleicht die Minuten zählte! der auf seinen vergeßlichen Freund vielleicht so ängstlich harrete! — So vergißt fast allemal der Glückliche den Traurenden! — Eine Erfahrung, die gewiß beweinenswürdig ist! — Ihn rauschen seine unter die Freuden vertheilten Jahre schnell dahin — und jener wartet des Abends auf den verweilenden Morgen, und fürchtet am Morgen die Last des langen Tages — Wie schwer ist es, unglücklich zu seyn, weil Menschen (ach! oft auch Christen) ihre Pflichten vernachläßigen!

Eine zweyte Regel zur Ausübung der Pflichten gegen den hülfsbedürftigen Nächsten ist diese: „man gewöhne sich zu helfen!“

Das Wort gewöhnen wird hier vielleicht manchen Leser befremden — so wie es manchen Menschen befremdet, wenn er Personen sieht, die das Elend andrer empfindlich rührt, und die mit lebhaf-

lebhafter Zärtlichkeit sich ihrer anzunehmen suchen — Aufmerksame Leser aber werden gleich mit mir denken, daß das rechte Helfen eine Kunst ist, die man nie ohne Uebung und Gewöhnung lernt. Sonderlich zeigt sich dieses ganz deutlich, wenn man die Umstände zusammennimmt, die der Hülfe, welche wir den Nächsten leisten, ihren rechten Werth geben.

Dahin gehört die Beschleunigung dieser Hülfe. Es ist bekannt, wie sehr viel die Gutthat, welche man dem Nothleidenden wirklich erzeigt, von ihrem Werth verliert, wenn sie lange aufgeschoben wird. Sie wird gar nichts, wenn sie zu spät kommt: und also wird sie durch jede längere Verzögerung vermindert. Und doch ist es uns bey der Kaltsinnigkeit, mit welcher wir den Zustand unsers Nächsten zu betrachten gewohnt sind, sehr natürlich, langsam zu seyn, wenn es darauf ankommt andern zu dienen. Diese Trägheit muß abgelegt werden. Ach wie viel Unglück richtet sie in der Welt an! Oft steht der Nothleidende eben in der Crise seiner Umstände. Er war vielleicht nicht von der Art jener andern, die jedermann mit ihren verdrüßlichen Klagen bestürmen. Er schwieg, bis sein Zustand aufs äußerste bedrängt war. Da mußte er reden; denn nun war der entscheidende Augenblick da — länger

konnte

konnte er nicht warten. Und diesen Augenblick läßt derjenige, der die Hülfe in Händen hatte, aus träger Unempfindlichkeit vorbeystreichen — Entweder er vernichtet dadurch die ganze Hülfe die er hernach beweiset, oder beweisen will; oder er ängstet das Herz dessen, der die dringende Nothwendigkeit fühlte, und vergeblich zu hoffen schien. Anstatt ihm die fürchterlichen Augenblicke zu erleichtern, und die ganze Last mit ihrem niederdrückenden Gewicht von seinem Herzen abzuheben (welches ihm doch so leicht gewesen wäre!) lässet er sie, da die Hoffnung sie schon abzuheben anfing, auf dieß bedrängte Herz plötzlich zurück fallen — Es dehnte sich aus, um die Freude in sich zu ziehen — und wird nun aufs neue so heftig gepresset! Dagegen, wie glücklich ist der Bekümmerte, der mit seiner Last in ein Haus eilt, wo sie ihm sogleich abgenommen wird! Er trägt sein Anliegen vor; der Menschenfreund hört es, er empfindet seine ganze Größe, er ergreifet den ersten Augenblick, in welchem es ihm möglich ist seine Pflicht zu thun, und versetzt seinen leidenden Nächsten in einen Zustand, der sich besser empfinden als beschreiben läßt.

Zu dieser Gesinnung muß man sich gewöhnen. Das heißt, man muß im Kleinen anfangen. Man muß alles, was man um andrer Menschen

schen willen thun will, so bald vornehmen, als es immer möglich ist. Der Kluge ordnet ohnedem die Geschäffte seiner Tage. Einige müssen heute, und unter diesen einige bald, und unter diesen einige gleich zuerst geschehen. Mit den andern hat es längere Zeit. Und da ist es eine sehr glückliche Einrichtung, wenn man die Geschäffte, die um des Nächsten willen vorgenommen werden müssen, unter die ersten und vorzüglichsten setzet! Welch eine Welt, wenn diese Regel allgemein angenommen würde! Es ist wahr, es sind viel Uebel in der Welt — aber fällt es nicht in die Augen, daß es sehr in der Menschen Gewalt steht, sie großentheils zu heben, oder doch wenigstens zu erleichtern? — Sonderlich setze man in richtigem Verhältniß unter den Geschäfften die den Nächsten betreffen, diejenigen voran, die zur Erleichterung der dringenden Noth etwas beytragen können. Ich weiß, wer einige Zeit hindurch treu ist nach diesen Regeln zu handeln, der wird durch solche Uebung ein so thätiges Mitleiden erlangen, daß ihm gewiß die Zeit, ehe er helfen kann, so lang werden wird, als sie dem Elenden wird, ehe ihm Hülfe wiederfährt — Eine schöne Nachahmung dessen, der gesagt hat: „ehe sie rufen, will ich antworten, und wenn sie noch reden, will ich hören!“

Man

Man gewöhne sich zu helfen: das heißt ferner, „man helfe auf rechte Art“ — Hiervon wäre sehr viel zu sagen! Wie oft geschieht es, daß man dem Elende und Unglück seines Nächsten eine veränderte Gestalt giebt — und das nennet man Hülfe! Und nun soll er gar nicht weiter klagen. „Er ist ein Unverschämter. Man hat „sich einige mal seiner angenommen. Daß es „nicht so völlig nach seinem Wunsch ausgefallen; „das sieht man freylich nicht gerne — aber wer „kann es einem jeden recht machen! Er sollte er„kennen, daß man aus Menschenliebe für ihn ge„sorgt hat. Er sollte zufrieden seyn. Wie müs„sen so viele andre thun, an die niemand denkt! „Es ist sehr verdrüßlich, anstatt des Danks den „man wohl verdient hätte, aufs neue Klagen zu hö„ren! u. s. w.“

Aus dem allgemeinen Begriff des Nächsten, den wir lieben sollen, folgte in richtigen Schlüssen, die der Leser hoffentlich eingesehen hat, daß ein Arzt einem Kranken sehr schlecht helfen würde, wenn er ihm seine Protektion anböte, anstatt ihm Rath in seiner Krankheit, oder heilende Mittel zu geben. Folglich heißt das nicht helfen, „wenn „ich ohne Wahl das Erste oder Leichteste, was ich „thun kann, anwende, ohne mich um die wahre „Natur des Leidens meines Nächsten zu beküm„mern,

„mern — ohne mit zärtlicher Sorgfalt zu unter-„suchen, ob sein Zustand in der That durch mei-„ne Dienste verbessert werden könne; oder ob ich „nicht viel zu wenig thue, und weit mehr thun „könnte und sollte?“ — Wie gerathen alle die Unternehmungen, die wir nicht mit rechtem Ernste angreifen? Ach, sie gerathen sehr schlecht! und doch läßt man es in dem was man für andre thut, so oft darauf ankommen, wie die Sache gerathen wird! Der Leidende ist gezwungen seine Sache den Händen derer, die sich seiner anzunehmen versprechen, zu überlassen. Diese treiben oft die Sache höchst nachläßig. Aus Nachläßigkeit — vielleicht aus unrichtiger Meynung von ihm, die sie zu berichtigen sich nie die Mühe geben — vielleicht aus Verachtung gegen ihn — vielleicht aus noch sträflichern Ursachen, versäumen sie Gelegenheiten, bey welchen sie in ernstlicher Besorgung seiner Sache ihm hätten sehr nützlich werden können. Oder wenn einige wirklich gute, auch wohl mit Ernst angestellte Versuche nicht gleich gelingen, lassen sie sich abschrecken. Darüber sinkt jener in seiner Noth bis zu einer fürchterlichen Tiefe. Endlich findet sich eine Gelegenheit, die, weil sie nicht sonderlich ist, eben nicht so viele Schwierigkeiten hat — diese ergreift man — und der Hülflose, durch die äußerste

Noth gedrungen, wird ein Ball, den man nach Gutdünken hinwirft — Ich läugne nicht, daß es bey solchen Umständen oft verborgene Wege der Vorsehung giebt, die (wenigstens) es zuläßt, daß Dinge ganz anders ausfallen als man es erwartete — Aber entschuldigen diese Zulassungen denjenigen, der die Pflicht, dem Elenden zu helfen, übernahm, und hernach diese große Pflicht nur halb und obenhin ausübte? Hat er alles gethan was er thun konnte — gut! so muß sein mitleidendes Herz denjenigen zärtlich beklagen, der vor seinen Augen versank, weil sein hingestreckter Arm zu schwach war, ihn aus dem Wasser zu ziehen! — Hat er aber nicht alles gethan — Hat er gedacht, sein Nächster stelle aus mürrischer Unzufriedenheit oder aus kranker Einbildungskraft sein Leiden größer vor als es war — hat er gar geglaubt, daß der, der nur um Rettung bat, auf vorzügliche Glückseligkeiten Anspruch mache — hat er in diesen Gedanken, Gelegenheiten, die schön, hinlänglich und nahe waren, versäumt, und da wo er Widerstand fand, nachgelassen, ohne alles mögliche zu versuchen: so muß er sich hernach schämen! Was sagt sein empfindungsvolles Herz zu einem beynahe verunglückten Werk, worauf so viel ankam, und welches so gut hätte werden können? Und was macht der Leidende, der ein glück-

liches

liches Ende seiner Noth erwartete, und nun nur eine Veränderung derselben erfahren hat, die ihn vielleicht auf manche Art noch mehr in Verlegenheit setzt! In eine um so viel größere Verlegenheit, je mehr man vielleicht glaubt, daß ihm nun geholfen sey, und er sich also hüten muß, seinen fortdauernden Kummer merken zu lassen, damit er nicht überall für einen Menschen von verwöhnter Gemüthsart gehalten werde, den nichts beruhigen kann!

O wie sehr wäre es zu wünschen, daß manche des Mitleidens und der wahren Liebe fähige Seelen die wahre Kunst zu helfen lernen möchten! Man gefällt sich nicht leicht bey Uebung einer andern Tugend so wohl, als man sich bey Uebungen der Nächstenliebe gefällt. Dieser Eitelkeit darf das Herz nur ein wenig nachgeben — oder es darf sie nur nicht bemerken: so verwandelt sich die Nächstenliebe sehr bald in eine Art der Cliensucht! Es gefällt uns, daß sich viele an uns wenden, daß viele auf uns warten, daß wir durch die Fürsprache und durch die zu des Nächsten Besten gemachten Entwürfe, Aufsehen machen. Es gefällt uns, daß der Leidende Vertrauen zu uns faßt, daß er sein Herz erleichtert findet, wenn er mit uns gesprochen hat. Er höret unsre Ermahnungen zur Geduld, unsern Trost, unsre Be-

lehrung, auch wohl gewisse Vorstellungen seiner Fehler, durch welche er, unsrer Meynung nach, sein Glück hindert, sehr gelehrig an — das gefällt uns. Er muß dieses alles so anhören. Nicht aus Schmeicheley — sondern deswegen, weil er, zu seiner eigenen Gemüthsruhe, das Vertrauen zu uns bewahren, und also sich hüten muß, unsern oft nicht allzufeinen und nicht gehörig vorsichtigen Reden eine ihn bekümmernde Bedeutung zu geben! Dieses merkt unsre Eitelkeit nicht — und also gefällt uns seine Gelehrigkeit. Wir machen uns bald eine Vorstellung seines Zustandes, welche wir als richtig annehmen, ohne ihn genau darüber zu befragen, und ohne seine Gegenvorstellungen zu hören, die er auch vielleicht nicht einmal recht wagen darf. Wir entwerfen einen Plan seiner Glückseligkeit, und fodern oft mit unerträglichem Eigensinn, daß er denselben genehm halten soll. Wir wissen, daß wir bey dem allen uneigennützig handeln — uneigennützig in der ersten in die Augen fallenden Bedeutung! Und also fällt es uns nicht einmal ein, daß wir in der unternommenen wichtigen Sache sehr leicht etwas versehen könnten. Man darf nur einige Kenntniß des menschlichen Herzens haben, um zu sehen, wie weit diese Art der Eitelkeit gehen, und wie sehr sie auch Menschen von

dem besten Gemüthscharakter zum großen Schaden derer, die bey ihnen Hülfe suchen, verderben kann.

In dieser Betrachtung wird es höchst nöthig, daß ein jeder, der den Vorsatz fasset seinem Nächsten zu helfen, sein Herz prüfet, ob es hinlängliche Zärtlichkeit des Mitleidens und der Sorgfalt fühlet. Ohne dieses Gefühl die Sache des Nothleidenden zu übernehmen, ist sehr mislich — O glaubt es doch, alle, die ihr in euch selbst einige Dienstfertigkeit und Willigkeit gegen den Nächsten zu finden meynt! Das Werk, welches ihr unternehmt, ist zu wichtig, als daß es obenhin und nachläßig getrieben werden könnte. Ihr tretet an Gottes Stelle. Er wieß den Elenden an euch. Das wisset ihr. Schätzet diesen Beruf. Der Gott, dem es sehr leicht wäre, unmittelbar zu helfen, will euch zu Mittelspersonen gebrauchen. Ihr sollt das thun, was er selbst, wenn keine Mittelspersonen wären, thun würde. Welch ein Auftrag! Bemühet euch mit allem Ernst dieses hohen Auftrags einiger maßen würdig zu werden. Trachtet darnach so zu handeln, wie Menschen in der besten Nachahmung Gottes handeln können. Er weiß den ganzen Zustand des Elenden. Sucht ihr auch an eurem Theil ihn aufs möglichste zu erforschen. Erlaubet euch

keine Vorurtheile, keine dem Bekümmerten schädliche Muthmaßungen. Höret diejenigen nicht, die ihn verläumden. Es ist sehr leicht ihn durch einen unvorsichtigen Ausdruck, durch eine unterlassene Schutzrede, und durch eine übelangebrachte Erzehlung noch unglücklicher zu machen: aber es ist sehr schwer ihm in der That zu helfen! Gott kennet jeden ängstlichen Pulsschlag seines beklemmten Herzens. Sucht ihr auch in sein Herz zu blicken — Edler, schöner Blick in das Herz des Traurenden! Wie rührend, wie belehrend, wie bessernd kann er für euch werden! Gott macht keinen Plan seines Glücks, der nicht für ihn der beste wäre. Ihr könnt in solchen Entwürfen ganz unersetzlich fehlen. Für euch selbst könnt ihr nicht einmal Entwürfe machen, die gewiß euer wahres Glück enthalten. Noch viel weniger könnt ihr es für andre. Und dennoch unternimmt oft der Eigensinn ein solch wichtiges Werk. Ihr stellet euch oft den Zustand eures Nächsten ganz unrichtig vor. Alsdenn macht ihr den Plan zu seinem Glück — und ohne ihn zu Rathe zu ziehen, wollt ihr, daß er sich alles gefallen lassen soll, was ihr über ihn beschlossen habt —

Wie viele Bedrängte würden dieses bestättigen, wenn sie ihre Geschichte erzählen sollten! Mich deucht, ich höre diese ihre Geschichte. Mich deucht,

ich sehe wie sie ihr Herz zwingen, daß es sich den Heftigkeiten des Grams nicht so sehr überlassen soll! O wie traurig ist es, daß auch sogar diejenigen, die ihrem Nächsten helfen wollen, ihm schaden können, wenn sie es nicht recht anfangen, und nicht genugsame Klugheit und Zärtlichkeit haben!

Es giebt edle Gemüther, die die Sache ihres Nächsten mit eben der Sorgfalt (ja oft noch mit einer größern treiben) als ihre eigene. Ich habe solche vorzügliche Menschen, wenn sie auch sonst sehr große Fehler gehabt hätten, allemal mit einer bewunderungsvollen Hochachtung betrachtet. Und in der That, sie sind der Bewunderung würdig. Sie haben eine Größe der Seele erreicht, welcher wenige ihrer Brüder fähig sind — Wie groß ist es, sagen zu können wie Hiob sagte: *) „Welches Ohr mich hörete, das preisete mich selig: „und welches Auge mich sahe, das rühmete mich. „Denn ich errettete den Armen der da schrie, und „den Waisen der keinen Helfer hatte — Der Segen des, der verderben sollte, kam über „mich: und ich erfreute das Herz der Wittwen! „Gerechtigkeit war mein Kleid das ich anzog, „und mein Recht war mein fürstlicher Hut — „Ich war des Blinden Auge und des Lahmen „Füße. Ich war ein Vater der Armen, und

*) Hiob 29, 11-17.

„welche Sache ich nicht wußte, die erforschte „ich! Ich zerbrach die Backenzähne des Ungerech„ten, und riß den Raub aus seinen Zähnen!" — Wie groß ist es, dieses von sich sagen zu können! denn es gehört eine große Menschenliebe, große Klugheit, große Sorgfalt und große unermüdete Standhaftigkeit, auch oft großer Muth dazu, wenn man dem Elenden aus aller oft so mannichfaltigen Verwickelung seines Zustandes, und — bey der Verfolgung derer, die ihm zu mächtig sind, recht helfen will.

Endlich gehört auch das gerne helfen zu der Gewöhnung von der ich bisher geredet habe. Ich behaupte nemlich, daß man durch eine glückliche und treue Uebung zu derjenigen Gemüthsneigung kommen kann, die sich eine recht lebhafte und empfindliche Freude daraus macht, andre glücklich machen zu können. Denn an und für sich hat ja diese Sache so viel Anmuthiges und höchst Erfreuliches, daß es schon seltsam ist, wenn Menschen gegen dieses reine Vergnügen unempfindlich seyn können. Also darf man ja nur bey jedem geringen Dienst, welchen man dem Nächsten leistet, das Vergnügende bemerken, welches sich sogleich darbietet. Die Veränderung seines Zustandes, die Veränderung seiner Empfindung, die

geringe Kleinigkeit, durch welche diese Veränderung bewerkstelliget wurde, das Glück, der Urheber dieser Veränderung gewesen zu seyn — aber freylich gehört alles dasjenige, was ich schon in diesen Regeln zur Ausübung der Nächstenliebe gesagt habe, hiezu. Wer die Noth andrer nicht empfindet, wer sich aus ihrem Glück nichts machet, u. s. w. der kann sich auch diejenigen Empfindungen nicht geben, deren reizende Süßigkeit ihn auffodert bey jeder Gelegenheit hülfreich zu seyn. Doch dächte ich den Unempfindlichen noch ein Mittel vorschlagen zu können. Dieses besteht in der, auch im Anfange nur speculativischen Betrachtung des Elendes welches man an andern gewahr wird, und der Veränderung welche mit ihnen vorgehen würde, wenn man im Stande wäre ihnen, so wie sie es bedürfen, zu helfen. Da der Anblick ihres bedrängten Zustandes wenigstens nicht angenehm ist, so muß die Vorstellung einer glücklichen Veränderung desselben, wenigstens nicht unangenehm seyn. Und also wird sie doch etwas Reizendes haben. Vielleicht vermehrt sich dieses Reizende bey öfter wiederholter Vorstellung! Vielleicht wird auch ein sonst unempfindliches Herz dadurch gelockt, sanft, liebreich und wohlthätig zu werden! Sonderlich ist es die Pflicht der Aeltern, ihre Kinder so zu gewöhnen, daß sie

gerne helfen. Die zarte Kindheit ist mitleidig — O wie leicht ist es, diese edle Neigung herrschend zu machen — Und welch einen glücklichen Menschen macht man alsdenn aus einem Kinde!

Ich könnte zu den gegebenen Regeln noch manches hinzusetzen: aber vielleicht bin ich für einen guten Theil der Leser schon zu weitläuftig gewesen! Es giebt Menschen, die eine jede Ermahnung zur Gutthätigkeit als eine halbe Betteley betrachten! Es giebt andre, die zwar nicht so weit gehen, denen aber doch dergleichen Vorstellungen gewisser maßen widrig sind. Und wie viele Leser werden seyn, die in diesen Blättern anmuthige Wahrheiten finden?

Indessen habe ich zu denen, die bisher bey Lesung derselben ausgehalten haben, ein gutes Vertrauen. Viele unter ihnen mögen mit mir wünschen, daß es der Vorsehung gefallen möchte, ihren Händen ein Depot für die Dürftigen anzuvertrauen, ihrer Fürsprache Nachdruck zu geben, und ihnen so viel Einfluß auf die Angelegenheiten der Republik zu verschaffen, daß die Unterdrückten durch sie gerettet werden könnten — Für meine Person will ich diesem Wunsch, so sehnlich er oft auch werden möchte, nicht nachhängen. Denn die Wege Gottes sind gewiß eben so voll-

kommen als sie verborgen sind — dieß muß uns antworten, auch selbst alsdenn, wenn wir mit apodiktischer Gewißheit in uns die möglichste Menschenliebe zu finden glauben! Es kann seyn, daß ich in einem vortheilhaftern Zustande nach allem Wunsch meines Herzens meinem Nächsten dienen würde — aber wer giebt mir die Gewißheit, daß ich klug genug seyn würde, angeblich Elende von wahren Elenden zu unterscheiden, und die letztern nicht zurücke zu setzen. Jetzt schmeichelt mir niemand, da ich in der Republik nichts bedeute. Ich sehe also eher den Leidenden in seiner wahren Gestalt. Wäre ich reich, oder in einem Posten der Ansehen verschafft, oder hätte ich Macht; so würden sehr viele mir schmeicheln — Und würde mein Herz groß genug seyn, dieser Marktschreyerberedsamkeit zu widerstehen, und die stille, allen Thränen, Klagen und Schmeicheley zu große Betrübniß der wirklich Elenden mehr zu hören? — Jetzt erinnert mich meine eigene Bedürfniß an die Empfindungen derer die noch größern Mangel leiden, so, wie Gott zu dem jüdischen Volke sage: *) „Ihr wisset um der Fremdlinge Herz, weil ihr auch seyd Fremdlinge in „Egypten gewesen“ — ich denke wohl, daß ich im

*) 2 B. Mos. 23, 9.

im Wohlstande eben so gesinnet seyn würde; aber wer sagt mir für die schnellen Wendungen des menschlichen Herzens gut? Wer macht mich gewiß, daß der Besitz der Glücksgüter mich nicht mit einer taumelnden Freude berauschen, und zu der zarten Empfindung des Mitleidens zu stumpf und unfähig machen würde? Oder, wenn ich auch diese mir jetzt so natürliche Empfindung behielte; wie weiß ich, ob nicht der Reichthum mich zu manchen Arten der Eitelkeit und eines Aufwandes verleiten würde, welcher immer wieder neuen Aufwand erfordert, und denn wieder zu neuen unerwarteten Ausgaben Gelegenheit giebt — bis für das Mitleiden keine Casse mehr übrig bleibt! — In diesen Betrachtungen will ich mich vor dem allwissenden Gott demüthigen, und ihm bekennen, daß er ganz recht hat, wenn er er mich bisher noch nicht zum Haushalter über einen größern Theil seines unerschöpflichen Vorraths setzen wollen! Und nun will ich mich prüfen, wie weit ich bisher die Anfoderung Gottes verstanden habe, wenn er den Weg der Elenden zu meiner Thür lenkte: und wenn ich sie verstand; mit welcher Willigkeit, und Sorgfalt, und Zärtlichkeit ich mich ihrer angenommen habe! Ohne Zweifel wird ein genaues Gewissen mir vieles sagen, was ich wohl nicht geglaubt hätte — Wie

oft

oft werde ich meine Pflicht versäumt; wie oft werde ich sie nur halb erfüllet, oder besser zu reden, das was gut werden konnte und sollte, zum unersetzlichen Schaden meines armen Nächsten verdorben haben!

Hier werde ich mich also bessern müssen. Ich werde die Wahrheiten, die ich vorgetragen habe, aus Gewissenhaftigkeit, aus Liebe zu Gott aufs neue mit Sorgfalt üben müssen. Vielleicht gefällt es alsdenn der Vorsehung, mich zu einem so glücklichen und gesegneten Werkzeug zu machen, durch welches sie selbst dem Elenden herrlich hilft. Denn hier und da sucht sich der barmherzige Gott solche auserwehlte Werkzeuge aus — Höchstglückselige Menschen! Sie sind in der Welt das, was in einem großen Garten die Bassins sind, in welche alle Röhren zusammen geleitet sind, damit aus ihnen das Wasser zur Erquickung der Pflanzen, Blumen und Bäume geschöpft werden könne! So erweckt Gott noch hier und da einen Rechtschaffenen, dessen Eigennutz darinn besteht, **für seinen Nächsten zu leben**, nachdem er seine eigenen Angelegenheiten mit Gott in Richtigkeit gebracht, und seine Natur gewöhnt hat mit einem geringen Theil zeitlicher Güter zufrieden zu seyn. Solche Personen erlangen oft das Zutrauen einer

großen

großen Zahl bemittelter und gutherziger Menschenfreunde, die ihnen aus entlegenen Orten behülflich sind, nach der liebsten Neigung ihres Herzens wohlzuthun, zumal wenn die Wohlthat, wie billig, zuförderst an Christen gewandt wird, die unter schweren Prüfungen, oder um des Gewissens willen in der Stille ihre Tage verweinen, und mit Sehnsucht nach der Ewigkeit blicken.

O daß alle Menschenfreunde mit mir die ernstliche Prüfung ihrer selbst anstellen wollten, ob sie ihrem Gott in seiner Armenverpflegungsanstalt recht bräuchlich seyn möchten! O daß alle sich auch nur nach dem was sie in diesen geringen Blättern lesen, recht gewissenhaft bessern möchten! Wie viel ist nicht zum Besten des menschlichen Geschlechts zu thun! Jede Wissenschaft, die ich einiger maßen verstehe, wird mir neu, so bald ich sie aus diesem wichtigen Gesichtspunkt betrachte! Und, ist es ein würdiger Gegenstand des Fleißes auf die Aufklärung und Erweiterung der Wissenschaften zu denken — so ist es ja auch wohl gewiß kein geringer Gegenstand des Fleißes der Menschenliebe, auf die möglichste Anwendung alles dessen was wir wissen, zum Besten unsrer sterblichen Brüder zu denken. Dieses wäre die Finanzwissenschaft im Reich Gottes, der keine Vermehrung

seiner Einkünfte bedarf, aber desto mehr auf die treue Anwendung derselben zum Vortheil der Elenden siehet!

O du unendlich liebreicher Menschenfreund, du Abgrund der Barmherzigkeit, mitleidiger Jesu! Ja, du sahest Thränen der Elenden — und sie hatten keinen Helfer! Sofort übernahmst du das dir allein mögliche Werk, allem Elende ein Ende zu machen, und der Schöpfer der Freude zu seyn. Welch eine Schöpfung! Die Hervorbringung aller Dinge war das Werk einer einzigen Entschließung der Allmacht. Die Schöpfung der Freude für die ins Elend gestürzte Welt, war das Werk einer Erlösung, von welcher du alleine weißt, welche Leiden sie gekostet hat! O daß es deinen Erlöseten so unmöglich seyn möchte, bey der Noth ihrer Miterlöseten, vor welchen sie keine wesentliche Vorzüge haben, unempfindlich zu bleiben, als es dir unmöglich war, die unsrige ohne Mitleiden anzusehen, die uns doch vor deiner unendlichen Heiligkeit verabscheuungswürdig machen mußte! Lehre deine Christenheit bedenken, daß es nicht angeht mit einer noch unbarmherzigen Gemüthsart an deiner Barmherzigkeit Theil zu haben. Ob du wohl reich warest, bist du doch arm geworden um unserntwillen, daß wir durch deine Armuth reich

reich würden. O, der du dich aller zeitlichen Vortheile begeben hast, erfülle uns mit deinem Sinn, daß wir um deinetwillen gerne auch etwas entbehren lernen, um denen zu helfen, die du Regierer der ganzen Welt an uns weisest. Deine Liebe erweiche die harten Herzen, und mache sie hülfreich und milde, damit noch jetzt nach deiner ehemals gegebenen Verheissung, selbst das Elend der Menschen zur Offenbarung der Werke Gottes dienen möge. Viele aber, die im Leiden sind, finden bey Menschen nicht Hülfe — Nein, nicht bey Menschen. Du hast es **dir** selbst vorbehalten ihre Hülfe zu seyn — Beschenke sie mit Geduld, mit festem Glauben, mit dem lebhaften Andenken an dich, der du selbst gelitten hast, und also mit dem Leiden der Deinen gewiß ein unendliches Mitleiden hast — O mit welchen Freuden werden eben diese, die jetzt weinen, aber doch auf deinen Namen hoffen, dich einmal in deiner Freudenwelt preisen!

Zur

Zur
Theodicee

Erster Beytrag.

Bey richtiger Erkenntniß und wahrer Verehrung der göttlichen Handlungen muß die Beurtheilung derselben allemal ein demüthiges Lob der ewigen Weisheit und Güte werden. Ein jeder Christ muß Gott überhaupt die Ehre geben, von seinen Werken zu glauben, daß sie unsträflich sind. Die Theodicee muß diesen allgemeinen Satz nur in einzelnen Fällen beweisen, die anscheinenden Zweifel gegen denselben heben, und diejenigen Umstände bemerken lehren, die die Menschen, von den Vorurtheilen des Unglaubens geblendet, übersehen und ihrem treuen Gott Dinge zur Last legen, die sie, wenn man aufs billigste von ihnen urtheilen soll, verstümmelt und nicht im Ganzen angesehen haben. Wenn dieses in einer Theodicee aufs möglichste geleistet wird, so darf man dieselbe nicht als ein vorwitziges Unternehmen des elenden menschlichen Verstandes ansehen. Denn es ist der unendlichen Ehre Gottes anständig, und den Vorzügen, die er dem Menschen gab, gemäß, wenn wir uns nach einer Erkenntniß der göttlichen Handlungen bestreben, die uns das Bekenntniß abfodert: „sie sind vollkom„men; so weit wir sie jetzt einsehen können, „sind sie dem unendlichen Gott aufs höchste „anständig: es ist also kein Zweifel, sondern es „ist schon zum voraus aufs höchste gewiß, daß

„wir sie in aller Betrachtung göttlich finden werden, wenn unsere Erkenntniß einmal durch den „Anblick des Ganzen aufgekläret werden wird."

Wer eine vollständige Theodicee liefern wollte, der müßte die göttlichen Vollkommenheiten hinlänglich einsehen, um das gesammte Verhalten Gottes darnach zu prüfen; er müßte den letzten Zweck der Werke Gottes, und alle seine Mittelzwecke im Verhältniß gegen den letzten, eben so ansehen können, wie die göttliche Allwissenheit dieses ansieht; er müßte weise genug seyn, beurtheilen zu können, ob die Handlungen Gottes, die besten Mittel zu ihren Endzwecken sind; er müßte in der vollständigsten historischen Kenntniß alles wissen, was im Ganzen und in jedem einzelnen Theil desselben geschehen ist und in alle Ewigkeit geschehen wird; und dennoch würde ihm bey allem Reichthum einer so hohen Erkenntniß noch vieles geoffenbaret werden müssen, was der menschliche Verstand nicht erreichen kann. Hieraus folgt unwidersprechlich, daß so wenig von jetztlebenden Menschen, als von irgend einer Nachwelt, eine vollkommene Theodicee zu erwarten ist. Die Weisheit der Seligen in der Ewigkeit, wird an der Uebersehung und Beurtheilung der gesammten Regierung und Rathschlüsse Gottes geübet und belustiget werden: und wie lange werden alsdenn voll-

kommene

kommene Menschen zu lernen haben, ehe sie diese Sache, die nächst der Erkenntniß des unendlichen göttlichen Wesens die größeste ist, so ansehen lernen, wie sie Gott ansieht, der sich keiner andern als der vollkommensten Handlungen bewußt seyn kann. So lange wir hier leben, betrachten wir alles, was Gott thut, aus einer sehr großen Ferne. Vielleicht verstehen die kleinsten Kinder eines Künstlers mehr von den Werken ihres Vaters, als wir von den Handlungen dessen, der nur selbst sich vollkommen kennen kann.

Der Glaube braucht keine weitläuftige Untersuchung der Grundsätze zur Theodicee. Der Grundsatz des unendlichen Vertrauens zu Gott durch die Erlösung Jesu und die Erfahrung des Gnadenstandes, sind bey dem einfältigsten Christen die angenehmen Gesichtspunkte, aus welchen er alles was Gott thut betrachtet, und seinen Gott überall anbetungswürdig findet. Aber der Glaube ist der Zweck der Erkeuntniß. Ist er da, so kann die Erkenntniß nach dem göttlichen Gutfinden allemal, wenigstens unfehlbar in der Ewigkeit erhöhet werden. Auf Erden ist der Glaube eine höhere Stufe der Vollkommenheit als alle Wissenschaft: denn er giebt dem Gemüth eine süßere Zufriedenheit mit Gott, und lenkt aus derselbigen weit richtiger und freyer das gesammte Verhalten

der Seele. So wenig man dem Gläubigen Gründe zur Bewilligung der göttlichen Wege vorlegen darf, so nöthig sind sie dem, der noch nicht durch den Glauben mit Gott zufrieden gestellet worden, oder dem, der noch nicht alle heimliche Zweifel hat besiegen können. Würde eine theoretische Vorstellung des Wahren und Göttlichen in den Werken Gottes nicht hinlänglich seyn, den innern Zustand solcher Menschen zu bessern, so würde sie doch die Gewissen von der Nichtigkeit aller Ausflüchte und Zweifel überzeugen, und der Unglaube würde widerlegt seyn, wenn gleich der Glaube noch nicht gewirket werden könnte. Denn wie viele Menschen finden sich nicht ganz untüchtig, die Siege des Glaubens über manche erhebliche Zweifel zu befördern, und gehen daher oft in seltsamen Vermuthungen und schädlichen Vorurtheilen irre, zumal wenn sie von Natur geneigt sind, sich mit der Auflösung schwerer Fragen um so viel mühseliger zu zerarbeiten, je unmöglicher ihnen dieselbe wird. Solchen mitleidenswürdigen Personen geht oft ein großes Licht auf, wenn man ihnen einen einzigen Umstand vorhält, den sie nicht bemerkt hatten; und sie kehren alsdenn um so viel herzlicher zum Wohlgefallen an den göttlichen Wegen zurück, je mehr schon das bestrafende Gewissen ihnen vorhersagte, daß ihre Erkenntniß zu dunkel und ihr Herz

zu

zu feindselig gegen Gott sey, als daß sie einiger Zweifel wegen, in die Wahrheit, Güte und Treue Gottes ein höchstunrechtmäßiges Mißtrauen setzen dürften.

Wenigstens bleibt allemal so viel gewiß: es ist unrecht, gegen die Rathschlüsse und Handlungen Gottes tadelnde Einwürfe zu machen; aber deswegen ist es nicht unrecht, auf dieselben aus Gründen zu antworten, die, obgleich nicht vollständig, doch nach der jetzigen Beschaffenheit unserer Erkenntniß hinlänglich sind.

Was ist also eine Theodicee? Sie ist noch nicht diejenige Ueberzeugung von dem vollkommenen Verhalten Gottes, die der Glaube an Jesum giebt. Noch weniger ist sie eine Auflösung der uns verwickelt scheinenden Wege Gottes. Sie ist nur eine billige Antwort auf die unbilligen Einwürfe des ungläubigen Herzens. Sie enthält nur einige abgebrochene Sätze (aphorismos) aus jener großen Wissenschaft, die die Ewigkeit vollständig erklären wird.

Ich habe behauptet, daß nur der Unglaube eine Theodicee nothwendig mache. Was sind die Zweifel, die unauflöslich scheinen? Ihre Quelle ist das partheiische Herz, und ihre Stärke erhalten sie aus unserer Unwissenheit. Dem Menschen sind die Anordnungen Gottes widrig. Deswe-

gen findet er auch nicht viel Annehmungswürdiges in den Hoffnungen, die ihm die ewige Güte macht. Könnten solche ohne die Bedingungen erlangt werden, die die Heiligkeit Gottes festsetzen mußte, so möchte man es zufrieden seyn, daß die Endabsicht der Schöpfung und Erlösung an uns erreichet würde. Aber die Ordnung zur Seligkeit zu gelangen steht den Neigungen der Natur zu sehr entgegen. Dieses beweiset das gesammte Verhalten der Kinder Adams, selbst die immer noch übrige Unart der Christen. Bey solchen Umständen müßten wir sehr gewisse Grundsätze haben, aus deren Vergleichung mit den Rathschlüssen und Handlungen Gottes scheinbare Zweifel entstehen könnten, ob dieses unendlichvollkommene Wesen in seiner Regierung über die Welt sich selbst gleich bleibe. Wir müßten Grundsätze haben, die eben so untrüglich wären als die unleugbaren Wahrheiten von Gott, die man aus seinen Werken erkennet. Aber bisher haben sich die Zweifel, welche Gott beschuldigen, nur immer auf der Misdeutung der Lehre von den göttlichen Eigenschaften und auf die unterlassene Bemerkung gewisser nothwendig zu betrachtenden Umstände gegründet. Wie deutlich zeigt sich dieses bey der Frage, wie Gott das moralische Böse habe zulassen können? Dergleichen Zweifel fallen uns entweder gar nicht ein,

ein, oder sie haben keine Kraft mehr, so bald das kindliche Vertrauen zu Gott hergestellt ist, und die Bekanntschaft mit Jesu Christo in seinem Verdienst die unendliche Gewehrleistung aller göttlichen Zusagen gefunden hat. Alsdenn lenkt die Liebe zu Gott die Neigungen der Seele, allem dem aufs redlichste beyzustimmen, was Gott beschlossen und gethan hat: und ein Christ hört immer eher tausend Stimmen die Gott rechtfertigen, als eine die ihm unvollkommene Handlungen schuld giebt. Und dieser Gemüthszustand ist allemal weit besser, als er durch alle immer noch mangelhafte Erkenntniß werden kann: denn da wir in diesem Leben doch nichts vollkommen wissen, künftig aber alles erkennen sollen, so sind die Beruhigungen des Glaubens für den Christen eine große Wohlthat — Und was würde er haben, wenn er diese nicht hätte!

Ist die Theodicee nach dem jetzigen Stande der Menschen nur eine Antwort auf die Einwendungen des Unglaubens: so folgt, daß sie eigentlich nur diejenigen Betrachtungen enthalten muß, welche der von Gott abgeneigte und unwissende Mensch, nicht hat anstellen wollen oder können. In der Ewigkeit wird diese Wissenschaft ganz anderer Art seyn. Wie wenn ein Monarch gewisse Anordnungen in seinen Staa-

ten macht, die in Absicht ihres Einflusses auf das Ganze nur wenig, und in Absicht auf ihren letzten Zweck gar nicht bekannt sind? Solche Anordnungen müßten den Unterthanen sehr räthselhaft seyn. Der Zweck, der vornehmste Beurtheilungsgrund, wäre verborgen. Man würde also wahrscheinliche Zwecke erdichten, und eben durch die Mehrheit und Ungewißheit derselben wäre die Sache, die man auflösen wollte, nur mehr verwickelt. Hiezu käme die noch dunkle Beziehung dieser Anordnungen auf die übrige Einrichtung des Staats, die sich nur nach und nach durch die genaue und gewissenhafte Vollziehung der Befehle des Monarchen, und durch die Hebung anscheinender oder wirklicher Collisionen zeigen könnte. Wie wenig konnten hier die Unterthanen wissen; ob die gegebenen Befehle allgemein und genau befolgt waren, ob sich wahre oder scheinbare Unmöglichkeiten gefunden hätten; ob und wie solche gehoben; ob also gewisse Unordnungen durch die Befolgung oder Unterlassung solcher Befehle entstanden wären? u. s. w. Was bliebe auf diese Art in den Anordnungen des Monarchen das Bekannte, wornach sie beurtheilet werden könnten? Würden nicht Uebelgesinnte und Unwissende von den wahren Beurtheilungsgründen nichts mehr, und dagegen sehr viel höchst falsche Traditionen haben, nach welchen

der Befehl des Monarchen verhaßt gemacht würde? Ein treuer und der Verfassung des Reichs kundiger Unterthan könnte seinen Regenten vertheidigen. Er könnte sich auf den bekannten Charakter desselben berufen; er könnte zeigen, welchen Nutzen die gegebenen Befehle hätten, ihr letzter Zweck möge seyn, welcher es wolle; er könnte wahre Erzählungen von der verschiedenen Art der Befolgung solcher Befehle in verschiedenen Fällen beybringen, und er könnte der verlogenen Nachrede des Pöbels steuren.

Alsdenn würde der Befehl des Monarchen wider die Unwahrheiten, die ihn verkleinern könnten, vertheidigt — aber er würde nur erst alsdenn in seiner Vollkommenheit dargestellt werden, wenn sich der letzte Zweck desselben, und seine jedesmalige Beziehung auf alle übrige Einrichtungen des Staats offenbarte — So erdenken sich die Menschen verschiedene Endabsichten Gottes bey seinen Werken und Einrichtungen. Einige halten die ganze Schöpfung für ein in den Augen Gottes viel zu geringes Werk, als daß seine Majestät sich dabey besondere Absichten vorgesetzt haben sollte. Die Wesen sollten nach ihrer Meynung gewisse Perioden ausfüllen, hernach vergehen und andern Schöpfungen Platz machen; vor dem

Gott,

Gott, der von Ewigkeit zu Ewigkeit bleibt, sollten sich Welten um ihre Axen drehen, und nicht mehr seyn, weil die Allmacht unerschöpflich und das Daseyn dieses oder eines andern endlichen Wesens vor ihr gleichgültig sey. Nach diesem System muß nothwendig der ganze Begriff des moralischen Bösen sehr enge seyn, und die ganze Beurtheilung Gottes besteht in einer Erhebung seiner Größe über alle nähere Verhältnisse mit der Welt. Andere setzen die Ehre Gottes als den Zweck der Welt, und noch andere nehmen eben so ausschliessungsweise die Glückseligkeit der Geschöpfe, als die Hauptabsicht Gottes bey seinen Werken an. Man sieht leicht, daß die Beurtheilungen Gottes sehr fehlerhaft seyn müssen, wenn die Ehre Gottes oder die Glückseligkeit seiner Geschöpfe nicht recht erkläret, oder beyde Begriffe von einander getrennet werden. Ohne der einen oder der andern Meynung vorzüglich zugethan zu seyn, behaupten einige eine Wiederherstellung aller Dinge in den Stand der möglichsten Vollkommenheit; andere aber bestehen fest auf der Meynung von der unendlichen Verwerfung der Verdammten. Wie verschieden muß hier nicht das Urtheil der Menschen von Gott seyn! So verschieden, daß sogar in unsern Tagen Hypothesen von Verwandelungen der Seelen in künftigen Aeonen ersonnen werden,

den, die den Seelenwanderungen der Heiden nicht sehr unähnlich sind.

Die redliche Besorgung unserer Seligkeit führt uns hier weit glücklicher, als alle solche Muthmaßungen, die nothwendig fehlen müssen, weil der Zweck Gottes vereitelt wird, wenn wir ihn ergründen, nicht aber erreichen wollten. Es ist offenbar, Gott will nicht daß ich böse seyn soll, Er ist vollkommen, und kann nichts Böses wollen, Er hat die Welt so geordnet, daß natürliche, und nach seinen Eigenschaften bestimmte so genannte willkührliche Strafen auf die Sünden folgen müssen. Er hat die Erlösung der verdorbenen Welt aus Gnaden veranstaltet, und macht dem Menschen Hoffnung künftiger Herrlichkeit, wenn er die Gnadenordnung befolgen will. Bestätigten sich diese Hoffnungen nicht durch die Ruhe des begnadigten Gewissens, und durch die Glückseligkeit, welche die wahre Besserung des Herzens mit sich bringt: so würden die redlichsten Christen, in Absicht ihrer künftigen Besserung, unruhig seyn müssen. Nun aber gilt der Schluß, daß das künftige Schicksal der Freunde Gottes um so viel gewisser selig seyn muß, da schon hier ihr Zustand in Absicht der wahren Glückseligkeit weit besser ist, als er bey einer nach den Trieben des verderbten Herzens eingerichteten

Lebens-

Lebensart, jemals werden kann. Wer nach diesen Wahrheiten sich zur Ewigkeit bereitet, den hat der Glaube über alle Zweifel in Absicht des letzten Zwecks Gottes erhoben: und man wird finden, daß diejenigen, die am wenigsten Lust haben, sich in die göttliche Ordnung zu schicken, die zweifelhaftesten Vorstellungen von der Zukunft erdenken.

Eben so wird das Verhältniß der Gesetze des Christenthums gegen die übrige Einrichtung der Welt von vielen Menschen als sehr seltsam betrachtet. Ist es zu bewundern, daß das ungehorsame Herz des Menschen diese Gesetze höchst ungereimt findet, und wider dieselben alle möglichen und unmöglichen Einwendungen macht? — Jetzt kann es sich noch nicht deutlich zeigen, warum die Verächter Gottes so viele zeitliche Glückseligkeit davon tragen. In der Entscheidung des Schicksals einer Welt, wo sich der Zusammenhang der Umstände so vieler Myriaden ehemaliger Reisegefährten entwickeln wird — da werden alle Himmel die Geschichte der Menschen zum Lobe der unendlichen Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes erzehlen. Indessen können und müssen die übertriebenen und höchst unrichtigen Vorstellungen dessen, was die Gesetze des Christenthums um ihr Ansehen bringen soll, widerlegt werden. Ich

kann

kann hier nicht alles anführen, was wider die göttlichen Rathschlüsse und Regierung eingewandt wird, und was zur Antwort auf solche Einwendungen nöthig ist. Ich habe nur einigermaßen zeigen wollen, wie groß der Unterschied sey, zwischen dem was **jetzt** zur Beurtheilung Gottes gesagt werden kann, und was **künftig** alle Welt von dieser Sache wissen wird.

In dieser Betrachtung scheint mir eine Vorstellung der zur Theodicee gehörigen Wahrheiten nicht schicklich, wenn sie in Form einer philosophischen Wissenschaft vorgetragen wird. Es ist zwar nicht schwer, die Begriffe von den Eigenschaften des Regierers der Welt festzusetzen und zu beweisen, und alsdenn einmal für allemal zu behaupten, daß die göttlichen Rathschlüsse und Handlungen allemal die besten seyn müssen. Aber diese Wahrheiten will ein Leser einer Abhandlung von der Beurtheilung Gottes nicht **zum voraus** und nicht **in der Schlußfolge aus allgemeineren Begriffen und Grundsätzen** (a priori) erwiesen haben: sondern er verlangt sie **in den besondern Fällen erwiesen zu sehen,** welche ihnen zu widersprechen scheinen. Also müßte doch eine philosophische Abhandlung, von der allgemeinen Theorie auf die ganz besondern Fälle kommen: und diese Verbindung ist bey der wenigen Kenntniß der

Zwi-

Zwischensätze, die Gott einmal zwischen den allgemeinsten Wahrheiten und der Geschichte eines jeden Wesens (indiuidui) zeigen wird, nicht wohl möglich. Eben so ist es nicht schwer, die Lehre von der Freyheit der Seele zu bestimmen und zu erweisen. *)

Alsdenn erhellet der allgemeine Satz: daß Gott nicht schuldig sey das moralische Böse nach seiner Allmacht zu hindern, um an denselben nicht Theil zu nehmen; aber die nähern Untersuchungen derjenigen Umstände, in welchen die Freyheit der Seele zweifelhaft wird, lassen sich nicht so genau in Fortsetzung und Bestimmung der allgemeinen Sätze ausführen. Und überhaupt, die Wahrheiten der Philosophie sind nur allgemein, und die eigentlichen Hauptpuncte der Theodicee gehören nicht in die Gränzen unserer Philosophie. Besser scheint sich ein Vortrag dieser Lehre zu schicken, wenn er stückweise dasjenige sammlet, was wir jetzt nicht im Ganzen, sondern nur als einzelne Sätze wissen. Man kann alsdenn ohne systematischen Zwang sich auf die Sätze der Religion und der Metaphysik und auf die Erfahrung berufen: und der Leser fühlt die Stärke der Wahrheit eher,

*) Ich hoffe das Nothwendigste davon in meiner Abhandlung der Lehre vom Gewissen S. 36-66 beygebracht zu haben.

eher, als bey Betrachtung eines Lehrgebäudes, dessen Grundriß sehr groß gerathen, aber unvollkommen ausgeführet ist.

Ich will also nach und nach diejenigen Wahrheiten sammlen, welche schon hier in dieser Finsterniß in den Rathschlüssen und der Regierung der unendlichen Weisheit, Güte und Gerechtigkeit kenntlich sind. Diese Sammlung soll, wie höchst billig ist, so eingerichtet werden, daß sie allen den Lesern bräuchlich seyn kann, die auf ihre eigene, oder von andern erregte Zweifel eine gründliche Antwort suchen. Bey der großen Verschiedenheit der Meynungen in Religionssachen, die zu unsern Zeiten bekannt werden, ist es nöthig, daß solche Schriften für alle Arten der Leser verständlich sind. Dieses Gesetz wird theils meine Denkungs- und Schreibart, theils auch die Wahl der auf einander folgenden Materien bestimmen, und ich werde die leichtern Betrachtungen zur Beurtheilung Gottes voranschicken, die schwerern aber und abstraktern bis zuletzt versparen, und überhaupt so viel möglich analytisch gehen. Hierbey ersuche ich zugleich die geehrtesten Leser, mich mit ihren gütigen Zuschriften (die an die Handlung, welche meine Schriften verlegt, eingesandt werden können) zu beehren, wenn sie meine in irgend einem Stück dieser Beyträge vorgetragenen Grün-

de nicht entscheidend, und meine Auflösung schwerer Fragen nicht deutlich genug finden sollten. Ich werde alsdenn die Pflichten eines Schriftstellers, zumal in einer so wichtigen Sache, aufs genaueste zu erfüllen suchen. Ich bin überzeugt, daß ich meine ganze Arbeit nur als einige wenige Beyträge zu der großen Wissenschaft von der Beurtheilung Gottes ansehen darf. Ich bitte einen jeden Leser, diese meine schwachen Versuche nie als ein System anzusehen: sonst würde man freylich in denselben sehr vieles vermissen, was die Demuth und der Glaube dem Tage überlassen muß, den der Herr machen wird, um zu zeigen, welch ein Unterschied sey zwischen dem der ihm dienet, und dem der ihm nicht dienet. Ohne Zweifel wird sehr viel von einem Schriftsteller erfordert, der bey dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften eine Sache vornimmt, die schon ein großer Leibnitz in einem für die Wissenschaften weit dunklerm Zeitalter so sorgfältig vorgetragen. Um so vielmehr werde ich das einzige göttliche Buch zu Hülfe nehmen, das Buch, welches die Wege Gottes als lauter Güte und Wahrheit beschreibt; und wie gewiß kann ich seyn, daß ich hierin den Beyfall derer vor mir habe, die so billig sind, daß sie die Pflichten der Geschöpfe gegen den Schöpfer, und der Erlösten gegen den Erlöser nicht zurücke

setzen.

setzen. Man wird es sich also nicht befremden lassen, wenn ich die Lehre von dem Unparteyischen in der Gnadenwahl, die Lehren von der Gnadenordnung, vom Fall und der Erlösung nebst den dahingehörigen biblischen Stellen &c. eben so wohl zur Rechtfertigung der göttlichen Rathschlüsse und Regierung gebrauche; als die allgemeine Lehre von Zulassung des moralischen und physischen Uebels, die Lehre von der Freyheit und von Lenkung derselben, die Vergleichung der Summen des Bösen und Guten in der Welt, die Betrachtung der Schicksale u. s. w. Es ist meine Pflicht, diese Sammlung der Gründe, die Gott rechtfertigen, so vollständig zu machen, als nur immer möglich ist, und vielleicht hat man bisher in dieser Sache aus den reinsten Quellen noch zu wenig geschöpft —

Ich erbitte meiner geringen Bemühung den Segen dessen, der allein die Ehre verdient, daß alle Menschen erkennen, wie seine Werke unsträflich sind, wie alles, was er thut, recht ist. Treu ist Gott und kein Böses an ihm. Gerecht und fromm ist er!

Die unparteyische und durch die untrügliche Vorsehung Gottes bestimmte Erwählung des Menschen zur Seligkeit.

Wenn die verschiedenen Glaubensbekenntnisse der Menschen in dem Satz übereinstimmen, daß Gott eine gewisse Ordnung zur Erlangung der Seligkeit festgesetzt habe; so ist auch in allen Religionen ausgemacht, daß Gott von Ewigkeit her diejenigen Menschen gekannt hat, die sich in der Folge der Zeiten in diese Ordnung schicken würden. Und dieses letztere kann man nicht annehmen, ohne zugleich zu behaupten, daß Gott von Ewigkeit her diejenigen zur Seligkeit verordnet habe, deren Verhalten er zum voraus seinen Anordnungen gemäß befunden. Die Natur aller Bedingungen bringt es mit sich, daß ihre Erfüllung den Besitz der versprochenen Sache versichert; so wie im Gegentheil ihre Versäumung von dem Besitz der versprochenen Sache ausschließt: und also hätte Gott sich selbst zuwider gehandelt, wenn er eine Ordnung festsetzen, und doch der vorhergesehenen Erfüllung derselben die Vortheile, welche diese Ordnung versprach, hätte versagen wollen! Christen nehmen die Ordnung der Sinnesänderung in der wahren Abkehr des busfertigen Herzens von der Sünde, und der Zukehr desselben zu Gott, durch

den

den Glauben an Jesum Christum, für diejenige Bedingung an, die in den ewigen Rathschlüssen vor Gründung der Welt festgesetzt sind. Sie glauben also, daß der allwissenden Vorhersehung jeder einzelne Mensch bekannt gewesen, der bis an das Ende der Zeiten sich zu dieser Sinnesänderung bringen läßt, und bis an seinen Tod in diesem Wege zum Leben fortgeht. Und diese Vorsehung schließt zugleich die Erwählung solcher Menschen zur Seligkeit mit in sich. Die Christenheit bekennt also den Satz der Schrift (Eph. 1, 4. 5. 6. 2 Thess. 2, 13. 14.) **Gott hat uns von Anfang erwählet durch Christum zur Seligkeit in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit.** Ich darf zur Anführung, Erklärung und Beweis dieser Sache nichts weiter hinzusetzen, da ich keine Abhandlung der Lehre von der Gnadenwahl schreibe; sondern derselben nur so weit gedenke, als zu meinem jetzigen Zweck nöthig ist.

An dieser Art der Verordnung zur Seligkeit finden die Menschen nicht so leicht etwas auszusetzen. Sie sehen wohl ein, daß Gottes Heiligkeit es nicht zulasse, höchst verdorbenen Geschöpfen die vollkommenen Wohnungen seiner Seligkeit zu öffnen, wo nicht mit ihnen die glückliche Veränderung vorgegangen ist, die sie seines Wohlgefal-

lens fähig macht. Wer die Erlösung Jesu nicht annimmt, der muß doch bekennen, daß die verdorbenen Triebe des Herzens selbst himmlische Seligkeiten vernichten würden, wenn auch Gott seine Heiligkeit zurücksetzen, und den ungeänderten Menschen den Eingang in seine Herrlichkeit gestatten könnte. Wer aber die theure Versöhnung Jesu in ihrer wahren Beschaffenheit und in ihrem ganzen Umfange glaubt, der sieht aufs überzeugendste, wie nöthig die neue Schöpfung desjenigen Herzens sey, welches an so großen und so unendlich hoch erkauften Gütern Theil nehmen will! Ich weiß zwar, daß gegen die göttlichen Gnadenordnungen Einwendungen genug gemacht werden; aber die Beantwortung derselben gehört noch nicht in meine jetzige Abhandlung.

Die erste Frage des Unglaubens, die ich jetzt beantworten will, ist diese: „Hat Gott blos nach „dem vorhergesehenen Verhalten der Menschen ge„gen die Gnadenordnung, ihre Annehmung zur „Seligkeit, oder ihre Verwerfung zur Verdamm„niß beschlossen; oder muß man nicht besorgen, „daß außer dieser Bedingung, gewisse andre Ab„sichten seine Wahl bestimmt haben, zum Vor„theil einiger Glücklichen, das ewige Verder„ben so vieler Tausenden zu beschließen.“

Vielen scheint dieser Zweifel ganz unauflöslich; theils weil sie die Sache nicht hinlänglich betrachten, theils weil sie in gewissen Schriftstellen Aeußerungen einer Fatalität in den göttlichen Rathschlüssen suchen. *)

Ich bitte die geehrten Leser zuerst überhaupt mit mir zu untersuchen, ob Gott in seiner Vorsehung bey dem Menschen etwas anders habe finden können, als ihr Verhalten gegen die Gnadenordnung; um ihre Seligkeit oder Verdammniß zu beschließen.

Man darf nicht sagen, daß diese Untersuchung trüglich sey, weil Gott nach seiner vollkommenen Freyheit auch ohne Grund wählen könne. Es finden sich freylich dergleichen Begriffe von der Freyheit in manchen witzigscheinenden Schriften. Ein bekannter Schriftsteller führt sogar zum Beweise der Freyheit Gottes nur dieses an, daß er den Himmelskörpern die Drehung um ihre Axen auf der einen Seite vorgeschrieben, da es doch völlig willkührlich gewesen,

 dieser

*) Ich führe hier nichts anders an, als was das ungläubige Herz so vieler Menschen gegen die ewige Güte argwöhnet. Ich beziehe mich auf keinen Lehrbegriff irgend einer Kirche. Die angeführten Einwendungen sind in allen Kirchen der Christenheit nur zu gewöhnlich — und wer kann sein Herz von solchen Beleidigungen Gottes freysprechen?

dieser Drehung die ganz entgegen gesetzte Richtung zu geben. So groß der Schein solcher Voraussetzungen ist, so sieht man doch bey näherer Ueberlegung, daß wenn die Gleichgültigkeit der Drehung eines Weltkörpers auf der einen oder der andern Seite erwiesen werden sollte, entweder eine mehr als menschliche Kenntniß der Mathematik, oder eine große Unwissenheit in derselben offenbar werden müßte; indem wir noch nicht wissen, woher diese Drehung entstehet, auch bey manchen Himmelskörpern nicht die Zeit solcher Drehung; ja bey andern gar nicht einmal wissen, ob sie nicht in Ansehung ihrer Axen unbeweglich sind. Noch seltsamer ist der auf diesem nichtigen Grunde gebauete Begriff der Freyheit Gottes. Ein Wesen, das, wie der Anblick seiner Werke zeiget, alles nach den besten Absichten gemacht hat; das zu diesen Absichten diejenigen Mittel gewählt, die nur einer unendlichen Weisheit zu finden und zu wählen möglich waren: ein solch Wesen soll den höchsten Vorzug unabhängiger Handlungen darinn haben, daß es sich selbst ungleich seyn muß, um freyzu seyn.

Es ist die Natur der Weisheit nach Gründen zu wählen; die unendliche Weisheit wählt also nach der untrüglichen Kenntniß der entscheidensten Gründe. Und wenn Gott unter zehen Menschen fünfe zur Seligkeit erwählt, und

fünfe

fünfe zur Verdammniß verurtheilt hat; so muß er an diesen Menschen diejenige Verschiedenheit gesehen haben, die entweder ein Vorwurf seines Wohlgefallens am Guten, oder ein Vorwurf des damit wesentlich verbundenen Abscheues an allem Bösen gewesen ist. Ich sage: Gott muß diesen Unterschied an den Menschen selbst gesehen haben; denn in Gott ist nichts, was ihn in gleichen Fällen zu ungleichen Handlungen bestimmen könnte, sonst müßte er sich selbst widersprechen, und nicht Gott seyn: und um einer in andern Wesen befindlichen Ursache willen einige Menschen ewig glücklich, andere ewig unglücklich zu machen, wäre auch nicht göttlich, weil es nicht gerecht wäre. Hat nun Gott die Gründe zur Erwählung oder Verwerfung der Menschen an ihnen selbst gefunden: so müssen solche entweder in ihrer verschiedenen Beschaffenheit oder in ihren verschiedenen Verhalten der Allwissenheit offenbar gewesen seyn. Ein dritter Fall ist nicht möglich; und also müssen wir sehen, welcher von diesen beyden die Kennzeichen der Wahrheit hat.

Sollte es scheinen, als wenn die natürliche Beschaffenheit der Menschen ein Vorwurf des Wohlgefallens oder Misfallens Gottes gewesen wäre, so müßte dieselbe bey einem Menschen besser seyn als bey dem andern. Ich kann hier die Frage

unentschieden lassen, ob die Seelen aller Menschen gleiche oder verschiedene ursprüngliche Fähigkeiten haben? Sind alle Seelen in ihren Fähigkeiten von Natur gleich, so beruhen die verschiedenen Grade derselben blos auf der nachmaligen Entwickelung, Ausbildung und Uebung der Gemüthskräfte. Und in diesem Fall würde Gott keinen Unterschied (daß ich so rede) in der physischen Beschaffenheit der Menschen gefunden haben. Auch kann man auf keine Weise sagen, daß Gott parteyisch handele, wenn er einige Menschen in Umstände setzt, wo ihre Gemüthskräfte vorzüglich geübt und entwickelt werden können. Die Einrichtung des Ganzen erfoderte größere und geringere Fähigkeiten einzelner Mitglieder desselben; und die natürlichen Vorzüge der Gemüthskräfte können nur durch die moralisch gute Anwendung in näherer Beziehung auf die Seligkeit stehen, so wie sie bey moralisch übler Anwendung die Unseligkeit ungleich stärker befördern, als bey geringern Fähigkeiten geschehen wäre. Eben dieses würde gelten, wenn die Seelen gleich bey ihrem Entstehen, mit verschiedenen Fähigkeiten begabt würden. Gott würde in diesem Fall dem Scharfsinnigen nicht darum mehrere Gaben des Verstandes beygelegt haben, damit er leichter und gewisser zur Seligkeit gelangen möchte, als ein anderer, der nur gewöhnlichen

Ver-

Verstand hat: sondern er würde nur zu andern Zwecken, die seine Weisheit festgesetzet hatte, dem Klugen seine Klugheit gegeben haben. Ist die Neigung zum Bösen bey den Menschen gleich (wie hernach wird erwiesen werden) so möchte man beynahe sagen, daß die Möglichkeiten selig zu werden, sich verhalten wie umgekehrt die Grade der Fähigkeiten: wenigstens lehrt die Erfahrung, daß ein Mensch von mittelmäßigem Verstande noch leichter dem Verderben entgehet, als ein großer Geist, der sich nur zu oft seinen eigenen Kräften überläßt. Gott hat also wohl eine Verschiedenheit der Fähigkeiten unter den Menschen vorhergesehen: aber er mag ihnen solche unmittelbar, oder durch ihr Antheil an dem geordneten Zusammenhang der Welt beylegen, so thut dieser Unterschied nichts zu der Wahl, in welcher einige zur Seligkeit bestimmt, andre aber von derselben ausgeschlossen sind.

Nun aber frägt sich, ob wir auch einen solchen **moralischen** Unterschied in der natürlichen Beschaffenheit der Menschen vermuthen können; oder ob behauptet werden muß, daß alle Menschen gleich verderbt, gleich untüchtig zum Guten, und gleich geneigt zum Bösen sind, sie mögen so fähig oder unfähig in ihren Gemüthskräften, seyn wie sie wollen. Sollte ein Unterschied in dieser moralischen Beschaffenheit sich finden, so wäre derselbe doch

kein

kein Bestimmungsgrund der Erwählung oder Verwerfung des Menschen gewesen. Denn der von Natur bessere Mensch müßte doch seine vorzügliche Beschaffenheit nur von Gott haben; und dieses wäre eigentlich die Partеylichkeit, die sich an ihm bewiesen hätte, denn das Böse kann niemand von Gott haben. Also bliebe es eine unauflösliche Frage, warum Gott nicht allen das Gute geben wollen, was einige von ihm empfangen hätten. Zur Seligkeit aber könnte auch selbst der von Natur bessere Mensch nicht erwählet seyn, weil die Heiligkeit Gottes nichts Unvollkommenes annehmen kann, und also der geringere Grad des Verderbens keine Empfehlung in den Augen desjenigen seyn würde, der nur Vollkommenheit fodert. Aber alle Vermuthung eines moralischen Unterschiedes in der natürlichen Beschaffenheit der Menschen, fällt bey reiferer Ueberlegung der Sache gänzlich weg. Ich weiß, daß der Satz von dem gleich großen natürlichen Verderben der Menschen sehr vielen theoretischen und practischen Widerspruch findet. Viele können sich gar nicht überzeugen, wie sich wirklich ein so großer Unterschied der bösen Neigungen bey den Menschen offenbaren könne, wenn die Quelle des Bösen bey allen gleich seyn sollte. Sie arbeiten entweder an Veränderung des Begriffs der Erbsünde, oder

an einer Theorie von den verschiedenen Graden derselben. Noch größer ist die Zahl derer, die dem Satz von der Gleichheit practisch widersprechen. Sie haben ihre Natur nie kennen gelernt, und gleichwohl träumen sie von sehr vielen Vorzügen eines guten Herzens, und setzen gegen sich oder die Ihrigen andere Menschen sehr zurück. Je schädlicher die Folgen dieses Vorurtheils nicht nur im gemeinschaftlichen Leben, sondern hauptsächlich in Besorgung der Seligkeit, und auch in Absicht der Beurtheilung Gottes sind, desto nöthiger ist es, daß dieser Satz auf untrügliche Gründe gesetzt werde, von welchen ich hier die vornehmsten anführen muß, ob sie gleich schon in vielen guten dogmatischen Schriften vorgetragen seyn mögen.

Zuerst zeigt sich bey Betrachtung der Natur des menschlichen Verderbens, daß dasselbe bey allen Menschen gleich seyn müsse. Man mag dasselbe in den Hang zu Scheingütern, oder in der verkehrten Eigenliebe, oder herrschenden Sinnlichkeit, und gestörten, unrichtigen Verhältniß zwischen Seel und Leib setzen, so müssen alle diese Begriffe, wenn sie richtig seyn sollen, auf die Vorstellung der Schrift hinauslaufen (Eph. 4, 17. 18.) Die Eitelkeit des Sinnes, eine Gemüthsart die zu Nichtigkeiten geneigt ist. Unwissenheit und

Irr-

Irrthum in Absicht der Ueberlegung göttlicher Dinge, und gänzliche Abwendung, Entfremdung und Fühllosigkeit in Absicht einer göttlichen und dem Sinn Gottes gemäßen Lebensart. Diese Ausdrücke bedürfen keiner mühsamen Erklärung. Die Erfahrung erklärt sie. Zwischen unserer Achtung gegen das Sichtbare, Andenken an dasselbe und Bemühung um dasselbe, und der Richtung dieser Achtung, Andenkens und Bemühung gegen die wahre ewige Glückseligkeit, ist gar kein Verhältniß.

Wenn ein ungeänderter Mensch einen Tag seine Gedanken zählen könnte, wie viele derselben und wie stark würden sie auf sein ewiges Heil gehen? — In welchen Dingen haben die Allerweisesten so unglaublich geirret, als in den Lehren die unsere Seelenangelegenheiten betreffen? Kann einem Menschen, der im Ueberfluß zu leben gewohnt ist, die allerdürftigste Lebensart so befremdend seyn, als dem natürlichen Menschen der Wandel vor Gott, in der kindlichen Furcht und Liebe und allen Pflichten des Gnadenstandes? Sind unsere Herzen, gegen die geringsten Angelegenheiten dieses Lebens so fühllos unthätig, als gegen die einzige unendlich wichtige Sache? Man wende einige ernsthafte Augenblicke auf die Ueberlegung dieser Fragen, so wird sich zeigen, daß das na-

türliche Verderben in der gänzlichen Abwendung aller unserer Kräfte von Gott bestehe. Könnte jemand behaupten, daß so wie einige Thiere natürliche Fertigkeiten zu gewissen Arten des Raubes, der feindlichen Angriffe u. s. w. haben, auch also das Verderben in der natürlichen Fertigkeit zu gewissen Lastern bestehe; so wäre eine gewisse Verschiedenheit der Grade des Verderbens vermuthlich. Aber die gänzliche Abwendung aller Kräfte des Menschen von Gott, ist eine Sache, die alle Sterblichen in ihren Grundtrieben gleich macht. Denn sie sind alle gleich endlich, und also alle in Absicht ihres Glücks gleich dürftig. Diese Dürftigkeit dringt alle Seelen auf gleiche Art, ihr Glück außer sich zu suchen. Außer uns haben wir die Verhältnisse gegen Gott und gegen die Welt. In den Verhältnissen gegen Gott das Glück zu suchen, läßt die gänzliche Abwendung aller Kräfte von Gott nicht zu: folglich suchen alle Menschen aus allen ihren Kräften, und also auf gleiche Art ihr Glück in den Dingen dieser Welt; und sie setzen dabey die Verhältnisse gegen Gott gänzlich zurücke! Dieß ist die Entstehungsart der Laster, welche nur größer und stärker, oder nicht so stark und merklich ausbrechen, je nachdem mehr oder weniger Gelegenheit zum Bösen sich findet. Man wird

hier

hier vielleicht einwenden, daß sich oft bey den kleinsten Kindern vorzügliche Neigungen zu diesen oder jenen Lastern zeigen, die man bey andern nicht findet. Es ist bekannt, daß einige Menschen recht eigentliche Erblaster an sich haben, die sie auch bey dem härtesten Zwang nicht lassen können. Meinen Lesern werden vielleicht dergleichen betrübte Beyspiele einfallen. Solche unglückliche Erfahrungen scheinen den Satz von der Gleichheit des natürlichen Verderbens sehr zu bestreiten. Vielleicht liegt aber das Anscheinende dieses Widerspruchs hauptsächlich darinn, daß wir so sehr geneigt sind, uns mit den Untugenden anderer zu beschäfftigen, und die unsrigen ununtersucht lassen. Ich nenne den Grund nur scheinbar, den man aus den natürlichen merklichern Untugenden gewisser Menschen zum Beweise der Meynung von den verschiedenen Graden der Erbsünde hernehmen will. Denn nicht einige Laster machen unser Verderben aus, sondern das ist unser Elend, daß wir so gänzlich von Gott abgewandt, und also zur Seligkeit völlig ungeschickt sind. Und auf diese Art bliebe das Verderben doch gleich, wenn man auch natürliche, vorzüglich lasterhafte Neigungen bey einigen Menschen annehmen wollte. Aber das Phänomenon, geerbter merklicher Neigungen, zur Dieberey, zum tückischen Grimm,

zur

zur Unzucht u. s. w. verdient eine nähere Betrachtung. Es fällt einem jeden in die Augen, daß die menschlichen Neigungen nicht gleich seyn können, wenn anders der Zusammenhang der Welt bestehen soll. Wie könnte die menschliche Gesellschaft dauren, wenn alle Glieder derselben gleich blutgierig, gleich falsch, gleich zeizig, gleich räuberisch wären! Der geizige Vater erhält den verschwenderischen Sohn; und dieser öffnet für andere Menschen die Quellen, die jener für sich selbst verstopfte. Des Falschen und Arglistigen Anschläge erhalten den beträchtlichsten Theil ihrer Möglichkeit durch die Dummheit und Sorglosigkeit seiner Nebenmenschen; und hauptsächlich ist die Verschiedenheit der lasterhaften Neigungen der Vorwurf der göttlichen unendlich weisen Regierung, da er nach seiner großen Güte selbst das Böse zu seinen heiligsten Absichten zu gebrauchen weiß. Nach seiner Natur muß das Böse sich in einzelnen Fällen entgegen gesetzt seyn, wo es sich nicht selbst aufheben soll. Jede Unvollkommenheit ist schon an sich selbst eine Art der Unmöglichkeit. (Ein Satz, dessen deutliche Erkenntniß von sehr großem Nutzen ist.) Die Vereinigung aller Unvollkommenheiten in gleichen Bestimmungen und gleichen Graden kann nie existiren: so wie im Gegentheil Vollkommenheiten

ins Unendliche fortgedacht werden können, und nur alsdenn völlig eins sind, (und sich auf gleiche Weise einander voraussetzen) wenn sie über alle Grade erhaben sind. Die Betrachtung des unendlich vollkommenen Wesens Gottes, welches eben deswegen aufs höchste eins ist, wird diese Sätze beståttigen. Die Entstehungsart der ungleichen natürlichen Neigungen zum Bösen, läßt sich aus den überall verschiedenen Begebenheiten in der Welt, sehr deutlich erklären. Jede oft wiederholte Handlung bringt uns zur Fertigkeit in derselben, und wenn ohnedem schon einige Neigung zu solcher Art der Handlung da ist, so muß dieselbe eben so zunehmen, wie die Fertigkeit zerrinnet. Gesetzt daß also Aeltern oft Gelegenheit haben, fremde Güter zu entwenden, und sich in der Kunst der Diebe bis zur vorzüglichen Fertigkeit üben, so wird ihre Seele endlich gewöhnt, die Abrathung des Gewissens bey der möglichen bösen That nicht mehr zu hören, und die unselige Neigung erhält eine große Stärke. Ist es nicht aufs höchste wahrscheinlich, daß diese Seuche alsdenn auf die Kinder vererbt werden muß? Und so geht es mit allen Untugenden, zu welchen eine vorzügliche Neigung merklich ist. Nur ist hiebey wohl zu bedenken, daß die Verschiedenheit der erblich bösen Neigungen keine Verschiedenheit

heit des größern oder geringern Verderbens einführt.

Ist derjenige, der von Natur falsch ist, besser als ein anderer, der von Natur vorzüglich zum Grimm geneigt ist? Ist der natürlich Geizigere besser als der natürlich Ungeachtete, der alles verschwendet? In der menschlichen Gesellschaft kann ein Laster erträglicher seyn als das andere. Würde sich aber einer dieser Lasterhaften zur Gesellschaft Gottes und der Seligen besser schicken als die andern? Nun aber hat ein jeder seine natürlichen charakteristischen Neigungen zum Bösen: und wer dergleichen nicht gewahr wird, der hat sie ohnfehlbar aufs heftigste. Der rauchende und brennende Vesuv ist nicht so gefährlich, als die tief verborgenen Canäle, in welchen die unterirdischen Dämpfe circuliren, und oft unter sichern Städten den ungewissen Grund erschüttern! Man denke nicht, daß die Vorstellung dieses Bildes hier meine Hauptsache ist. Ich erstaune vor der Ueberzeugung, daß der Mensch, welcher von Natur seine Leidenschaften sehr verbergen und bezähmen kann, innerlich von ihrem Gift desto erbärmlicher zerrüttet wird — Seine Gedankensünden sind oft weit entsetzlicher als jene That, die der offenbare Böswicht zu dem Grad nicht treiben kann, den dieser in dem Tichten

seines Herzens seinen Wünschen gemäß findet. Seine Plane sind weit boshafter, als die Ausführung seyn kann, zu welcher andere aus natürlicher Grobheit unbedächtlich eilen. Ach was geht in dem Herzen dessen, der sich für natürlich tugendhaft hielte, vor, wenn Gott seinem Gewissen Sünden vorhält, von denen man oft glauben sollte, daß sie nie in ein menschliches Herz gekommen wären. Die heftigen Leiden, die Gott manchem feiner scheinenden Menschen von Jugend auf zuschicken muß; was beweisen sie? Sage ich zu viel, wenn ich behaupte, daß sie einem jeden die Größe seiner natürlichen Bosheit vorhalten. Wenn nur die Kette einen Unbekannten versichern kann, daß er vor einem stille liegenden Hunde sicher ist, ist alsdenn ein anderes dieser Thiere fürchterlicher, welches der Hausherr frey umher gehen läßt? Ich glaube nicht ein für die Menschen zu niedriges Gleichniß gebraucht zu haben: die Sünde erniedrigt uns noch unter die Thiere! Vielleicht führt jemand gegen diese Sätze Exempel vorzüglich wohlgearteter Kinder an, an denen man bis zu den männlichen Jahren keine Merkmale böser Grundtriebe des Herzens gespürt hat. Seltene, liebenswürdige Exempel! Ein glückliches Weltalter, welches viele solche Kinder aufweisen könnte! Aber ist nicht die Bewahrung der Taufgnade und des

Bun-

Bundes eines guten Gewissens mit Gott der Grund, aus welchem diese seltene Tugend erklärt werden muß? Man übereile sich nicht dieses zu läugnen — Man nehme diese Vorstellungen zusammen; man setze unter allen Menschen gleiche Gelegenheit zum Bösen, gleich wenig und gleich schwache Abhaltung von demselben, gleich schwache Erkenntniß, gleich böse Exempel u. s. w. was wird das Ungleiche bleiben, wodurch jemand den Ruhm eines natürlich bessern Herzens vor seinen Nebenmenschen sich anmaßen könnte?

Den zweyten Beweis der Gleichheit des natürlichen Verderbens nehme ich aus dem uns untrüglich bekannten Urtheil Gottes. Könnte Gott auf irgend eine Art an dem menschlichen Geschlecht Gefallen haben, wie hätte er denn eine unendliche Erlösung, als die einzige Herstellung desselben nöthig gefunden? Dürfen wir zweifeln, ob der unendliche Abscheu Gottes gegen das Böse über uns alle hätte ausbrechen müssen, wenn wir nicht auf diese Art erlöset wären? Wem dieses seltsam scheinet, der sollte den Begriff der göttlichen Eigenschaften untersuchen, den er, vielleicht sich selbst unbewußt, voraussetzt. Nun aber ist dem Tugendhaftesten (ich brauche dieses Wort hier nur in Absicht des äußern Scheins vergleichungsweise) eben der Heiland angewiesen, der den Gottlosen

gerecht macht. Beyde müssen also, an sich selbst betrachtet, vor Gott gleich verwerflich; und folglich unfehlbar, gleich böse seyn. Auch ist die Art der Begnadigung für beyde gleich: dem, **der nicht mit Werken umgehet**, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht machet, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. *)

Kann niemand das Gute, was er gethan, bey der gesuchten Begnadigung Gottes in Rechnung bringen: so müssen alle, an und für sich betrachtet, des göttlichen Wohlgefallens gleich unfähig, mithin gleich verderbt seyn.

Einen dritten Beweis der Gleichheit des natürlichen Verderbens giebt die Betrachtung dessen, was sich bey allen Menschen auf gleiche Art äußert, so bald ihre Seelen von Gott zur Seligkeit bearbeitet werden. Ich habe schon oben zugegeben, daß ein Mensch auf diese, der andere auf eine andere Art lasterhaft seyn kann. In der Hauptsache aber sind die Wirkungen der natürlichen Unart gleich. Denn wenn wirklich die große Aenderung vorgehen soll, ohne welche die Seligkeit nicht kann erlangt werden: alsdenn sind nicht nur die bisher kennbaren und geübten Unarten beständige Hindernisse und Entkräftungen des Guten, was gewirkt und geübt werden soll: sondern es zeigen sich

*) Röm. 4, 5.

sich auch viele sonst verborgene Arten der Untüchtigkeit und des Widerstrebens. *) Die Lobredner der menschlichen Natur sollten sich entschließen, das Werk der Bekehrung mit demjenigen Ernst zu treiben, den der Nachdruck der Worte Jesu fodert: **ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet u. s. w.** o wie bald würden sie ihr Urtheil ändern, und die mächtige Sünde gewahr werden, die nur mit Hülfe der noch mächtigern Gnade überwunden werden kann! Ohne Zweifel ist die Vergebung der Sünden die größeste Wohlthat, die dem Menschen in der Zeit seiner Zubereitung zur Ewigkeit wiederfahren kann. Sie hebt zum Theil das Uebel so gleich, und sie giebt bey dem überbleibenden Uebel die unfehlbare Gewißheit eines guten Ausganges desselben. Sie erfüllet das Gemüth so gleich mit den Seligkeiten seines neuen Standes, die der Mensch nach Maßgebung seiner Fähigkeit, Treue und Demuth genießen kann; und sie öffnet Aussichten in die Ewigkeit, die alle Begriffe und Erwartungen übertreffen. Man mag im unbekehrten Zustande den Wohlstand der Begnadigten noch so sehr für einen Traum halten; so bleibt doch diese Sache allemal das Höchste, was man auf Erden denken kann, so bald Jemand nur den Begriff der Vergebung der

*) Röm. 7, 14. u. s. w.

Sünden als wahr und richtig stehen läßt! Und welche Aenderung geht denn durch diese so große Erhebung zur Glückseligkeit in Absicht des natürlichen Verderbens vor? Der höchst beglückte Mensch wird von dem fürchterlichen Zwang zum Gehorsam gegen die sündlichen Triebe des Herzens befreyet; **aber sie bleiben**, ihre Erregungen bleiben auch; durch das ganze Christenleben ist **nur die Verbindung mit Jesu der Werth des Menschen**; und nur der selige Tod ist die Trennung des Menschen und der Sünde — Ich könnte den Fall setzen, daß die natürlichen Triebe in einzelnen Menschen so sehr verschieden wären, wie sie mancher gedenkt, um aus ihnen verschiedene Grade des Verderbens zu machen. Wo bleibt aber dieser zufällige noch so hoch angesetzte Unterschied, wenn das Wesentliche des Uebels so groß ist, daß es nicht aufhört, obgleich von Gottes Seiten demselben der Tod einer göttlichen in die Menschheit gekleideten Person, die Anwendung dieses Todes zur wirklichen Befreyung des Menschen, die Aufnahme in den Gnadenstand, die Leitung des Herzens durch göttliche Bearbeitungen u. s. w. entgegen gesetzt werden? In diesen Betrachtungen muß warlich ein jeder Christ von sich denken, er sey der vornehmste unter den Sündern — und der Begriff höherer Grade des

natürlichen Verderbens, wird dem, der ihn bey andern annehmen zu können glaubte, nur alsdenn wahrscheinlich, wenn er sein eigen Herz betrachtet.

Ich berufe mich zum Beschluß dieses Beweises von der Gleichheit des natürlichen Verderbens, ohne mehrere Beweisgründe anzuführen, auf die Zeugnisse der heiligen Schrift, die diese Sache außer Zweifel setzen, und die beygebrachten Gründe bestättigen. Gott urtheilt von allen Kindern Adams, daß das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens (die sämmtlichen in den eigenen Kräften des Menschen gebildeten Unternehmungen) böse sey von Jugend auf. *) Dieser göttliche Ausspruch läßt den Menschen nichts Gutes, das sein eigen wäre. Und wenn einige Handlungen einiger Menschen an sich besser seyn möchten, so verlieren sie diese Moralität durch das System des Unrechts, aus welchem sie Folgen sind. Eine andere Schriftstelle sagt: „Wer sein Ohr abwen„det zu hören das Gesetz, auch des Gebet ist ein „Gräuel.“ **) Sonderlich gehört hieher die merkwürdige Vergleichung: „Kann auch ein „Mohr seine Haut ändern, oder ein Parder seine „Flecken; so könnt ihr Gutes thun (geschickt seyn „zum recht thun) die ihr des Bösen gewohnt seyd

*) 1 B. Mos. 8, 21. 6. 5.

**) Spr. Sal. 28, 9.

„(auf das Böse ausgelehrt seyd). *) Der Heiland der Welt verbindet den Begriff der allgemeinen nothwendigen Wiedergeburt mit dem Begriff der allgemeinen Untüchtigkeit der Menschen zu Erlangung der Seligkeit in den kurzen Worten: es sey denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen: was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren ist, das ist Geist. **) Nächst diesen Stellen finden sich andere, die das in denselbigen behauptete gänzliche Verderben, als allgemein beschreiben: „Gott „schauet vom Himmel auf die Menschenkinder, daß „er sähe ob Jemand klug sey und nach Gott frage: „aber sie sind **alle** abgewichen, und **allesammt** „**untüchtig worden**, da ist nicht der Gutes thue, „auch nicht einer.“ ***) Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten: und werden ohne Verdienst gerecht, aus seiner Gnade durch die Erlösung so durch Jesum Christum geschehen ist. †)

Ist nach diesen und vielen andern Stellen die menschliche Natur **gänzlich** verderbt, und ist dieses Verderben **allgemein**: so hat Gott in seiner Betrachtung **an den Menschen selbst** nichts gefunden,

*) Jer. 13, 23. **) Joh. 3, 3. 6.
***) Ps. 14, 1'3. †) Röm. 3, 10. 23.

den, wornach eine Wahl hätte angestellt werden können. Er hätte also in dieser Betrachtung alle Menschen ohne Unterschied, weil unter ihnen kein Unterschied vor Gott ist, verwerfen müssen. Das wollte er aber nicht, sondern er hatte eine Erlösung beschlossen, durch welche er als Gott begnadigen und die wahre Glückseligkeit der Menschen herstellen könnte. *) Nun mußten ohnfehlbar die Mittel bestimmt werden, durch welche die von ihrer Verschuldung befreyten Menschen dieser Wohlthat theilhaftig und der ihnen erkauften Seligkeit fähig gemacht werden könnten. Also blieb auch nur zur Wahl, die Gott nach seiner Vorhersehung anstellen konnte, die einzige Betrachtung übrig, daß das verschiedene Verhalten der Menschen gegen die Gnadenordnung bemerkt, und nach demselben ihre Schicksale auf die künftige Ewigkeit entschieden würde — Will jemand diesen Beweis der unparteyischen Wahl Gottes nicht annehmen, der muß einen natürlichen Unterschied der moralischen Beschaffenheit des Menschen zeigen,

*) Durch die Erlösung konnte die ewige Erbarmung ohne Nachtheil der ewigen Gerechtigkeit wirksam werden: und gleichwohl scheint die Erlösung nur eine Frucht der Erbarmung zu seyn. Dieß befremdet das Nachdenken der Menschen. Ich hoffe in einer andern Betrachtung einen nähern Blick in diese große Lehre zu öffnen.

zeigen, die dagegen angebrachten Gründe entkräften, und alsdenn darthun, daß ein solcher Unterschied hinlänglich gewesen sey, die göttliche Wahl verschiedentlich zu bestimmen.

Aber wenn die Zweifel unsers Herzens in Betrachtung der göttlichen Wahl keine Gründe für sich finden: so verfallen sie auf die ungleiche Deutung gewisser Schriftstellen, die eine Fatalität in den göttlichen Rathschlüssen vorauszusetzen scheinen. Die nähere Betrachtung solcher Stellen ist das zweyte, was ich meinen Lesern vorlegen und sie bitten wollte, sich durch eine pflichtmäßige Einsicht in die Deutung und den Umfang solcher Stellen gegen die beunruhigenden Zweifel in Absicht der Gnadenwahl zu verwahren — Vielleicht könnte ich bey mancher dieser Stellen mich nur auf die Erklärung unserer Gottesgelehrten berufen. Man würde in solchen Schriften ohnfehlbar weit mehr Gelehrsamkeit antreffen, als ich bey Erklärung der vorhabenden Stellen anbringen kann und darf. Aber in solchen Fragen wie die meinige ist, trifft eine kurze, gemessene und natürliche Entwickelung einer Schriftstelle die Ueberzeugung der Leser weit eher, als die mühsame Ueberdenkung weitläuftiger gelehrter Zergliederungen, bey welchen sie oft durch die starke Philologie des Exegeten, und durch die vielen ange-

führten

führten Meynungen zu ihrem Verdruß aufgehalten werden. Und überhaupt, es sind zwey sehr verschiedene Arbeiten, wenn der eine ein biblisches Buch erkläret, und der andere einzelne Stellen desselben aus einem gewissen Gesichtspunkte betrachtet. Ich werde also die Stellen, welche der Unglaube als Schutzschriften für sich ansieht, zur kurzen Untersuchung vornehmen, und hoffe die Geduld der Leser nicht zu ermüden.

Manche Schriftstellen scheinen eine Fatalität in die göttlichen Rathschlüsse zu mengen. Dieser Anschein ist unläugbar. Ich verstehe unter dem Wort Fatalität dasjenige, was ich schon oben, als Gott unanständig verworfen habe: eine **Wahl ohne hinlängliche Gründe.** Der Begriff von einem unvermeidlichen Unglück, oder ohne alle eigene Bemühung bestimmten Glück in dem Ganzen des Zustandes der Menschen: dieß so genannte Fatum ist ein Lehrsatz des natürlichen Heidenthums. Daher kömmt es; erstlich, daß alle Sekten von Philosophen im Heidenthum diesen Satz auf die mitleidenswürdigste Art zu erweisen gesucht haben; zweytens, daß dieser Satz, daß ich so rede, gewisse Phases zu halten scheint, in welchen er den mit der Erkenntniß des Christenthums aufgeklärten Gemüthern, und, was das allerseltsamste ist, den abgesagten Feinden des

Aber-

Aberglaubens wahrscheinlich wird. *) Man verlacht unter dem Pöbel die elenden Arten der Furcht vor allerley natürlichen Begebenheiten, und vor den schädlichen Einflüssen, theils nichtiger, theils von der Unwissenheit verstellter Erscheinungen. Es ist in der That albern, drohende Vorbedeutung eines unvermeidlichen Schicksals in der Viehzucht, in der Zubereitung der Speisen und andern Nothwendigkeiten des Lebens u. s. w. zu glauben. Aber ist es klüger, wenn wir glauben, daß unser gesammter gegenwärtiger oder künftiger Zustand von einem unvermeidlichen Ohngefähr entschieden werde? — Die Philosophie setzet dem Einfluß unsers Verhaltens auf unser eigentliches Glück, keine andern Schranken, als die Schranken unserer Erkenntniß und der Treue in Ausübung unserer Pflichten. Das heißt, wir befördern unsere wahre Glückseligkeit (so wie dies Wort in der Philosophie genommen wird) unfehlbar, wenn wir unsere Pflicht erkennen und nach der Erkenntniß aufs möglichste üben; unser Glück verhält

sich

*) Ich bitte diejenigen, welche durch ihre Scharfsinnigkeit die Ursachen der menschlichen Thorheiten entdecken können, nachzudenken, ob nicht die Einbildung einer Fatalität die einzige Quelle der abergläubischen Handlungen des Pöbels ist. Man vertreibe dieses Gespenst: so bleibt das Glück ein Erfolg weislich gewählter Mittel, die Gott gelingen läßt, und der Aberglaube hört auf.

sich also wie unsre Erkenntniß und Treue. Die wahre Philosophie weiß also schon von keiner unvermeidlichen und ohne Gründe festgesetzten Bestimmung, zum eigentlichen Glück oder Unglück (denn von einzelnen Begebenheiten, die wir glücklich oder unglücklich nennen, ist hier nicht die Rede. Sie kommen bey Betrachtung des Ganzen nur als Nebenumstände in Rechnung) Noch viel weniger sollte ein Christ, nach den Sätzen seiner Religion, die er als ungezweifelt annimmt, auf die Vermuthung blinder und unvermeidlicher Vorherbestimmung kommen. Er sollte das Fatum in keiner Stelle der heiligen Schrift vermuthen. Und wenn es ihm darinn angedeutet scheinet, so sollte er, im Fall er nicht belehret werden könnte, diese scheinbare Erklärung als unrichtig voraussetzen, und sich in deutlichern Stellen zu beruhigen suchen. So macht man es mit gewissen prophetischen Stellen. Sie scheinen diese oder jene Bedeutung zu haben, die sich zu unserm Lehrbegriff nicht schickt; wir können keine schicklichere Bedeutung finden: wir lassen also die Sachen in ihrer Dunkelheit, da sie keine Beziehung auf uns haben, die wir nothwendig wissen müßten. Indessen gestehe ich, daß die Ausdrücke der heiligen Schrift in Absicht der Gnadenwahl nicht so leicht, von einen jeden der sie nicht zu erklären weiß,

über=

übergangen werden, ohne Beunruhigung in den Gemüthern zu erwecken. Wenigstens ist es billig, sie in ihrer besten Deutung darzustellen, welche, wie man wohl nicht läugnen wird, allemal der Wahrheit näher seyn muß, als die anscheinende Härte.

Man kann die hieher gehörigen Schriftstellen in verschiedene Gattungen vertheilen. Einige scheinen eigentlicher auf die Gnadenwahl zu gehen, andere reden mehr von gewissen Vorzügen, theils in Absicht der zum Reich Gottes gehörigen Dinge, theils zeitlicher Glückseligkeiten; und noch andere erzählen Begebenheiten, wobey gewisse härter scheinende Ausdrücke und Anmerkungen vorkommen, bey welchen man eine vorgefaßte widrige Gesinnung Gottes wider diesen oder jenen Menschen vermuthen möchte. Ich werde diese Stellen anzeigen, und so viel als möglich, sie in einer dem natürlichen Zusammenhange gemäßen Paraphrase vortragen, oder doch dem Leser die Gründe zu ihrer nähern Beurtheilung an die Hand geben.

Zu den Stellen der ersten Art rechnet man vorzüglich das neunte und eilfte Capitel des Briefes Pauli an die Römer, und wenn diesen Stellen das Widrigscheinende benommen ist, so werden andre dieser Art keiner weitern Erklärung bedürfen.

sen — Sollten diese Abschnitte des Paulinischen Briefes nicht schon vieles von ihrer anscheinenden Härte verlieren, wenn man ihren Anfang schon im achten Capitel sucht, und alsdenn in unterbrochener Ordnung auch das zehnte Capitel mit nimmt?

Paraphrastische Erklärung des Abschnitts Röm. 8, 28 bis Cap. 11, 36.

Cap. 8, 28. Wir wissen, daß alle Dinge (und Begebenheiten) das Ihrige mit beytragen zum Besten (zur Förderung der Seligkeit) bey denen, die auf die Art berufen sind, wie es die Vorherbestimmung mit sich bringt. *

* Wie man nicht alle Gäste auf gleiche Art einladet, sondern bey denen, welche sich gerne bey uns einfinden möchten, aber einige Abhaltung haben, viel freundlicher bittet, als bey andern, die aus unfreundschaftlichen Absichten nicht kommen wollen: so ist es auch nicht zu bewundern, daß Gott die vorher gesehenen Folgsamen näher ruft, und seine an ihnen wirksame Gnade, weil sie dieselbe annehmen, immer herrlicher segnet; andere aber, von welchen er vorher weiß, daß sie die Einladung zur Seligkeit verachten werden, nur entfernter rufen kann, 2 Tim. 1, 9. Wer die ersten allgemeinen Aufforderungen Gottes angenommen hat, der wird eben dadurch immer näherer und kräftigerer Ueberredungen fähig, und Gott hat die Folgsamen voraus gekannt, folglich ihnen auch alle Gnade der Berufung zugedacht, der sie sich fähig machen würden.

29. Denn welche Gott vorhergesehen hat, die hat er auch vorherbestimmt zur Gleichförmigkeit seines Sohnes * daß derselbe der Erstgeborne wäre unter vielen Brüdern.

* Christo dieneten alle seine Leiden zur Ausführung seines Erlösungswerks und Erhöhung seiner menschlichen Natur: eben so soll die äußere Lage aller Umstände seine Brüder mit fördern zu Seligkeit.

30. Welche Gott aber vorherbestimmt hat, die hat er auch aufs nächste gerufen: welche er aufs nächste gerufen hat, die hat er auch gerechtfertiget, und die er gerechtfertiget hat, die hat er auch verherrlichet. V. 31. und also sagen wir in Betrachtung aller Schicksale dieses Lebens: ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? V. 32. Hat er ja doch so gar seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben, warum sollte er uns nun mit ihm nicht alles zu Gnadengeschenken machen? V. 33. Könnte wohl Jemand die Auserwählten Gottes zu ihrem wirklichen Nachtheil vor Gericht verklagen, da Gott derjenige ist, der rechtfertiget. V. 34. Wer könnte sie verdammen, da Christus gestorben ist; noch mehr, da er auferstanden ist, da er ja über das alles zur Rechten Gottes sitzt, und unsere Sache führt! V. 35. Wer könnte uns trennen von der Liebe Christi?

sollte die Trübsal es können, oder die Angst des Herzens, oder die Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder mißliche und gefährliche Umstände, oder das Schwerdt? * — V. 36. Die Schrift sagt: wir bringen um deinetwillen den ganzen Tag (die ganze Zeit unsers Christenlebens) im Sterben zu, wir werden angesehen als die Schlachtschafe. V. 37. Aber in dem allen überwinden wir weit um des willen der uns geliebet hat. V. 38. Denn ich bin überzeugt, daß weder Tod noch Leben; weder Engel noch sonst eine Hoheit, noch irgend eine Gewalt, weder das Gegenwärtige noch was uns bevorstehen könnte; V. 39. weder die höchste Erhebung noch die tiefste Erniedrigung, oder irgend eine Creatur uns von der Liebe Gottes trennen kann, die in Christo Jesu uns gewiß ist.

Cap. 9, 1. In Betrachtung dieser hohen Seligkeiten des Christenthums schmerzt mich der Anblick der Juden. Ich sage es nach der Wahrheit in Christo, nach dem Zeugnisse meines von dem heiligen Geist bearbeiteten Gewissens,
2. daß ich ohne Unterlaß ein ängstliches Verlangen

*) Alle diese Fragen beweisen den Hauptsatz V. 28. „daß „denen die Gott lieben, alle Dinge Förderungen zur „Seligkeit werden müssen.“

langen in meinem Herzen empfinde, 3. so gar, daß ich hätte wünschen mögen für meine Person von Christo verbannet * zu werden; meinen leiblichen Brüdern zum Besten,

* Man muß bedenken, daß das Wort ἀνάθεμα lange nicht die fürchterliche Bedeutung hat, welche bey dem Wort κατάρα allemal vorkommt. Man muß weiter erwägen, daß Paulus nicht sagt, er habe gewünscht ein Anathema zu seyn, sondern daß er es oft hätte wünschen mögen.

4. die Israeliten sind; denen die Kindschaft, die Herrlichkeit, der Bund Gottes, das Gesetz, die Gottesdienste und Verheissungen geschenkt sind. 5. Die eben dieselben Personen zu Vätern gehabt haben, von welchen Christus nach der menschlichen Natur abstammt, der über alle Dinge Gott ist, hochgelobet in Ewigkeit. Amen! 6. Denkt aber nicht, daß ich so ängstlich von Israel rede, in Meynung, daß Gott sein den Juden gegebenes Wort habe entfallen lassen. O nein, der Meynung bin ich nicht. Denn

Erstlich: Wenn man von Israel redet, so muß man ja nicht ausschließungsweise und eigentlich diejenigen für Israel halten, die leiblicher Weise von Israel abstammen. 7. Auch sind die nicht alle und allein Abrahams Saamen, die seine leibliche Kinder sind.

Sondern ob gleich Hagar auch einen leiblichen Sohn von Abraham hatte, so sagte Gott doch von ihm, daß seine Nachkommenschaft von Isaac (folglich nach Gal. 4, 28. als Kinder des Glaubens an die Verheissung,) benennet werden sollte. 8. Das heißt: die äußerlich und leiblich aufgenommenen Kinder sind deswegen nicht Kinder Gottes, sondern bey der Kindschaft Gottes kommt es auf die Geburt durch den Glauben an die Verheissung an. 9. Denn die Versprechung Isaacs war keine Sache, die ihre Wahrscheinlichkeit aus der Natur des Ehestandes hatte. Man bedenke, daß Abraham schon bejahrt und seine Gattinn schon veraltet war; daß also die Hoffnung auf den Isaac so viel unwahrscheinlicher war, je länger sie in die Zukunft ausgesetzt wurde: gleichwohl spricht Gott zu ihm, „ich will über eine Zeit, in „welcher ein Kind zum Leben geboren wer„den kann, *) wiederkommen, und alsdenn „soll Sarah einen Sohn haben.“ Dieß war eine Verheissung, die blos im Glauben an Gott angenommen werden mußte (Röm. 4, 17-25.) mithin steht es feste, daß der Na-

*) 1 B. Mos. 18, 10. im Hebräischen.

me Israel keine leibliche Nachkommenschaft, sondern ein geistliches Geschlecht bedeutet; Kinder, die ihrem Vater Abraham im Glauben ähnlich werden, und durch den Glauben seine Vorrechte ererben. Folglich sind es diese, für die das Versprechen Gottes an Israel gilt. Und also wird solch Versprechen an den Juden nicht gebrochen, wenn sie, ohne an Jesum zu glauben, sich ihrer leiblichen Geburt rühmen, (Joh. 8, 39. 40. Luc. 3, 8.) und dennoch von Gott verworfen werden.

10. Wäre es auf die leibliche Geburt angekommen, so war ja die Abstammung von Abraham bey dem Esau und Jacob gleich. Sie waren Zwillinge, mit welchen unsere Mutter Rebecca von einem und eben demselben Isaac (Abrahams Sohn) unserm Vater schwanger gieng: und also hätte Gott zwischen diesen Kindern nicht den geringsten Unterschied machen können. 11. Denn die Kinder waren noch nicht geboren, hatten auch noch nichts gethan, wodurch sie Böses oder Gutes gezeiget, (folglich nach menschlichem Urtheil ein verschiedenes Schicksal verdienet hätten) * dennoch, damit die Vorherverordnung dieselbe bliebe, die sie von Ewigkeit

keit her gewesen ist; eine Sache, die nicht aus einzelnen menschlichen Werken, als ein Lohn eines Verdienstes, sondern aus der hohen Vollkommenheit des Berufers, als eine Gnade, die dem vorausgesehenen Glauben zugedacht ist, beurtheilt werden muß; ward zur Rebecca gesagt, der Größere wird dem Kleinern dienstbar seyn. 13. Und so steht auch geschrieben: „Jacob habe ich ge„liebet, aber Esau gehasset."

* Diese Parenthese ist nicht willkührlich. Da die klärsten Schriftstellen beweisen, daß Gott uns nicht nach einzelnen Handlungen (die allemal unvollkommen bleiben) sondern nach unserm gesammten Verhalten gegen die Gnadenordnung beurtheilt; und Paulus, vermöge der schon betrachteten Sätze von Vers 6. 10. hier zeigen will, daß Gott in dieser Betrachtung, selbst unter zwey leiblichen Enkeln Abrahams, den einen von den Vorzügen der Kinder Abrahams ausgeschlossen; da endlich gleich darauf der Vorherverordnung im Gegensatz der Werke gedacht wird, so kann er die Worte „weder Böses „noch Gutes gethan" in keiner andern Absicht gesetzt haben, als in dieser, daß er alle andre Arten der Beurtheilung der göttlichen Wahl zwischen Jacob und Esau wegräumen, und nur die eine übrig lassen möchte, „Gott wählte den Jacob, weil „er ihn von Ewigkeit als einen Gläubigen „gekannt hatte; und er verwarf den Esau, „weil er ihn von Ewigkeit her als einen Un„gläubigen gekannt hatte."

14. Wenn nun aber Gott eine geistliche Nachkommenschaft Abrahams vorzieht, und unter zwey leiblichen Enkeln desselben in dieser Betrachtung gewählet hat; so entsteht die Frage, „ist „Gott ungerecht in seiner Wahl?“ O keinesweges! 15. Erklärt er sich doch selbst gegen Mosen (2 Mos. 33, 19.) „Ich werde „demjenigen wirklich Gnade erweisen, „wem ich schon von Ewigkeit her gnädig „gewesen bin; und ich werde demjenigen „wirklich Barmherzigkeit beweisen, wessen „ich mich schon von Ewigkeit erbarmet „habe.“ *

* Man vergleiche hier die hebräischen und griechischen Worte bey dem Moses und Paulus. Es könnte auch umgekehrt heißen: „Wem ich schon „gnädig gewesen bin (und das kann nicht anders als „von Ewigkeit her seyn) dem werde ich mich in der „Zukunft gnädig erweisen,“ u. s. w. Ich bewundere hier den unvergleichlichen Wechsel und die Zusammenstimmung des hebräischen und griechischen Textes! Gott wäre ungerecht, wenn er seine Rathschlüsse ohne Ursach ändern, und Menschen in der Zeit verwerfen wollte, deren Glauben er in der Vorhersehung seiner ewigen Allwissenheit als beharrlich und richtig, folglich mit Wohlgefallen erkannt hat; oder wenn er den von Ewigkeit vorhergesehenen Ungläubigen, in der Zeit, seines Unglaubens ohngeachtet, annehmen wollte. Da aber diejenigen, deren sich der Herr erbarmet, eben dieselben Personen sind, welche er schon von Ewigkeit

keit

keit her als künftige Gläubige vorhergesehen und geliebet hat: O Mensch ist es denn ungerecht, daß der treue Gott seine Zusage wirklich hält; oder ist es ungerecht, daß er allwissend ist, und unsern Glauben oder Unglauben schon ewig vorhergesehen hat?

16. Und also kommt es nicht auf die Zudringlichkeit, auf das ungeordnete * Laufen oder Wollen der Menschen an; sondern auf Gott der sich erbarmet. Sonst würde freylich ganz Israel die Verheissung mit Ungestüm fodern und erlangen wollen; da sie doch nicht erlanget werden kann, als nur in so fern Jemand die Ordnung der ewigen Erbarmung Gottes in Christo annimmt: und dieß will das leibliche Israel nicht, wie unten folgen wird, (V. 31. 32. 33.)

* Können die Worte „Wollen und Laufen „im Gegensatz der erlangten Erbarmung" eine Beschreibung des Ernstes in Erlangung der Seligkeit seyn? Wer nur auf Erbarmung wartet, der ist bußfertig, demüthig, sanft und gläubig. Und also sehe ich nicht, wie diese Stelle, zufolge des vorhergehenden, und sonderlich der Beschreibung des Wollens und Laufens der Juden V. 31. 32. 33. und Cap. 10, 3. 21. gemisdeutet werden kann.

17. Ich muß hier das Exempel des Pharao anführen, zu dem die Schrift spricht: „Zu dem „Ende habe ich dich aufgeweckt * (dir zur Folg-

„samkeit oder Widerstreben Gelegenheit gege-„ben) damit ich meine Macht an dir beweise, „und mein Name in der ganzen Welt verkün-„diget werde."

* Wem diese Sache hart scheinet, der bedenke: 1 Daß Gott bey der ganzen Sache mit dem egyptischen Könige nichts weiter gethan, als was für seine unendliche Majestät sich schickte. Zuerst ließ er ihm sagen: „Laß mein Volk ziehen." Die Antwort des Königs ist bekannt. Gott mußte ihn also zwingen. Und es ist natürlich, daß immer größere Plagen folgen mußten, da die geringern nicht geachtet wurden. So hatte Gott dem Moses vorhergesagt 2 Mos. 3, 19. „ich weiß daß euch der König in Egypten nicht „wird ziehen lassen, ohne durch eine starke Hand." 2. Zufolge dieser vorausgesehenen Widerspenstigkeit, die dem Herrn zur Erweisung seiner Wunder Gelegenheit gab, hatte er eben den König zu seinem Gegenstand gewählet. Es ist Gott anständig, den Stolzen und Trotzigen zu demüthigen, und nach seiner Gerechtigkeit zu strafen. Ist es nun unrecht, wenn Gott solche ohnedem schon richterliche Bestrafungen als eine Gelegenheit wahrnimmt, seine Macht zum Heil vieler tausend Seelen zu offenbaren? Eine Bestrafung die so zum Besten gewandt wird, ist kaum mehr ein Uebel! — An Seiten dessen der sie erfährt, ist sie eine Sache die er sich selbst zuzuschreiben hat. An Seiten anderer ist sie eine große Wohlthat. Und Gott verdient die höchste Anbetung, da er mit seinen ihm abgedrungenen Strafen die Wohlfahrt so vieler Seelen verbindet. Der hebräische Text 2 Mos. 9, 18. wird diese Vorstellung bestättigen. Ich glaube ihn auf diese Art übersetzen zu müssen: „In Wahrheit,

„ich

„ich habe eben dich darum zu meinem Gegen„stand gewählt, damit meine Stärke sichtbar und „mein Name auf der ganzen Erde erzählt wer„de.“ Wenigstens bleibt die Hauptsache dieselbe, wenn die hebräischen Worte auf andere mögliche Art also erklärt werden: Ich habe dich darum stehen lassen, mitten unter meinen Strafen erhalten, u. s. w.

3. Von der Art der Verhärtung wird theils Cap. 11, 9. 10. ausführlicher geredet; theils ist die Verstockung des egyptischen Königs 2 Mos. 9, 34. 35. Cap. 8, 15. hinlänglich erklärt. Ueberdem ist das hebräische Wort, welches von Gott, der das Herz des Pharao verhärtet, gebraucht wird, ganz anderer Art, als dasjenige welches gesetzt ist, wenn von diesem Könige gesagt wird, daß er sich selbst verhärtet habe. Jenes heißt höchstens, jemand in seiner Meynung bestärken, welches Gott zufälliger Weise gethan, wenn er die Plage aufhören ließ: dieses heißt, sich mit seinem ganzen Gewicht entgegen legen. Sollten aber manche Leser glauben, daß unsere jetzige Uebersetzung aus der so alten und an Worten so armen, folglich oft zweydeutigen hebräischen Sprache nur leere Erfindungen wären; so ersuche ich solche zu überlegen, ob Gott in dem Herzen eines vernünftigen Geschöpfes böse Gedanken wirken könne? und wenn das nicht möglich ist, so hat meine Uebersetzung einen unumstößlichen Grund für sich.

18. Wen also Gott (zufolge seiner vorigen Wahl) haben will, des erbarmet er sich, und er verhärtet, welchen er (zufolge eben dieser ewigen Wahl) von seiner Gemeinschaft ausgeschlossen wissen will.

19. Und

19. Und was tadelt er uns denn, „wird man mir „sagen. Wenn unser Verhalten nicht so frey „ist, sondern von seinem Willen abhängt, wer „kann denn selig werden, da niemand dem gött„lichen Willen widerstehen kann?“ *) Aber o Mensch, wer bist denn du, der du dich so ungebührlich gegen Gott verantworten willst? Du bist gegen Gott noch lange nicht dasjenige, was ein gebildetes Werk gegen den ist, der es gebildet hat; würde aber solches zu seinem Meister sprechen: „Warum machest du mich also?“
21. Oder hat etwa ein Töpfer nicht Macht, aus eben der Masse ein Gefäß zu Ehren und das andre zu Unehren zu machen? Würde es thöricht seyn dieses zu leugnen, so hat ja Gott wohl offenbar Macht und Befugniß genug gehabt, auch diejenigen zu schaffen, deren Verderben er voraussahe: und **nur ihr Daseyn**, nicht aber **ihr Verderben** ist sein Werk. Auf **seinen Willen** wurden sie; nach **ihrem eigenen Willen**, den seine Allwissenheit vorhersahe, verwerfen sie die Gnadenordnung: ist der Entschluß

*) Wie wenig Grund haben doch die Menschen, sich auf ihre Einwürfe gegen die Schrift als auf besondere Erfindungen etwas zu gut zu thun! — Alles was der Unglaube nur einwerfen wird, ist in der Schrift schon voraus angezeigt und beantwortet.

schluß Gottes sie zu strafen, die Ursach ihres Unglücks? —

22. Wie aber wenn Gott an den vorhergesehenen Bösen wirklich seinen Zorn zeigen und seine Macht hat offenbaren wollen? und demohngeachtet diese (nach dem V. 21. gebrauchten Gleichniß) zum Verderben zugerichteten Gefäße des Zorns mit größester Geduld getragen hat? Hat er alsdenn nicht durch seine große Geduld und Erwartung ihrer allemal möglich gebliebenen Besserung, genugsam gezeigt, daß er nicht ohne Bedingung ihr Verderben beschlossen habe? 23. Und wie, wenn Gott ganze Völker, unter denen die allermeisten dem Verderben entgegen eilen, *) mit solcher Geduld

*) Diese Einschaltung ist durch die folgenden Verse offenbar richtig zu erweisen: sonderlich ist Vers 27. von der Art, daß der Satz zum Voraus gemerkt werden muß: Gott hat große Völker von Sündern, mit möglichster Geduld getragen, damit diejenigen zur Wirklichkeit kämen, die er als Kinder der Seligkeit vorausgesehen hat — Und hiermit klärt sich auch das noch übrigbleibende Dunkele im 21. Vers auf — Ein jeder Mensch lebt in der Zeit, in welcher er am leichtesten selig werden kann — Wenn nun Gott allen die Seligkeit leicht macht: ist es alsdenn ungerecht, vorausgesehene Böse existiren zu lassen, von deren künftiger Nachkommenschaft er welche als die Seinen kennet. Doch behalte ich es mir vor, über diese wichtige Sache mich in

duld getragen hat, damit er an denen, die noch unter ihnen zu Gefäßen der Barmherzigkeit bereitet waren, (ihr Daseyn zu der Seligkeit empfangen hatten, die für ihren vorausgesehenen Glauben bestimmt war) den Reichthum seiner Herrlichkeit kund machen möchte?

Hat er nicht dadurch auf die vorzüglichste Art gezeigt, *) daß ihm die Seligkeit der Menschen lieb ist? Dort sprach er zu dem Moses: Ich will dieß Volk auffressen, und dich zum grössern Volk machen; **) er, der dem Abraham aus den Steinen hätte Kinder erwecken können,

in einem andern Beytrage bey Abhandlung der Lehre von der Zulassung des Bösen näher zu erklären.

*) Man muß wohl bedenken, daß nicht nur der 20ste und 21ste, sondern auch die folgenden beyden Verse Fragen sind — Dieses ist in der Uebersetzung des griechischen Textes mehrentheils übersehen. Daher kommt es, daß diese Stelle so dunkel und schlecht zusammenhängend scheinet. Aber man bedenke die drey Fragen: 1. Hat ein Töpfer nicht Macht, ein Gefäß zu machen, von dem er vorher weiß daß es zu Unehren gebraucht werden werde? 2. Hat Gott, der auf diese Art nach der unendlichen Freyheit des Schöpfers gehandelt, nicht lange genug auf die Besserung des Sünders gewartet? (die also immer möglich gewesen seyn muß) 3. Hat er nicht seine Güte an allen, die aus der Zahl der Bösen noch herausgerufen werden konnten, bewiesen? — so ist gewiß der Einwurf Vers 19. beantwortet.

**) 2 Mos. 22, 10. 4 Mos. 14, 12.

nen. (Luc. 3, 8.) Hätte er nicht sündige Völker vertilgen, und andere schaffen können, daß die Zahl seiner Erwählten voll würde? Aber er verschonte die Gefäße des Zorns, und duldete ihr Geschlecht, weil er unter ihnen noch einige gefunden, die selig werden konnten. Diese sind also unter dem Haufen der Bösen die Denkmale der göttlichen Erbarmung. 24. Und das hat ja auch der Herr an uns gezeigt, da er uns berufen hat, nicht nur aus den Juden, sondern auch aus den Heiden! 23. Er hat sein durch den Hoseas geredetes Wort erfüllet: „Welches nicht mein Volk ist, „das werde ich einmal mein Volk nennen; und „welche nicht die Geliebte ist, die werde ich die „Geliebte nennen. 26. Und an dem Ort, „wo gesagt wurde: Ihr seyd nicht mein Volk, „werden noch Kinder des lebendigen Gottes genennet werden.“ 27. So ruft Jesaias von Israel aus: „Wenn gleich die Zahl der ungläubigen verworfenen Kinder Israels wäre „wie der Sand am Meer, (und man also „glauben möchte, daß Gott eine so große Zahl „böser Menschen schnell verderben würde) so „soll doch eine übrig gebliebene Zahl seyn, (wie „ehemals die 7000 die nicht Baal gedient „hatten, Röm. 11, 2-5.) die selig wird.

„28. Denn

„28. Denn der Herr wird eine entscheidende „Sache zur Gerechtigkeit veranstalten, eine Sa„che, durch welche sogleich über die Sünder das „Verderben kommt, und doch auch dem Ver„derben auf Erden gesteuert wird.“ 29. Auf eben die Art hatte Jesaias vorher gesagt: „Wenn der Herr Zebaoth uns nicht hätte einen „Saamen der Gerechten übrig bleiben lassen: „so wären wir schon längst geworden wie So„dom und Gomorra,“ welche Städte verschont werden sollten, wenn fünf Gerechte darinn gefunden würden, aber vertilgt werden mußten, als auch nicht einmal fünfe darinn waren.

30. Ich habe an dem Exempel der Kinder Israel gezeigt, daß Gott nach dem vorausgesehenen Glauben gewählt hat, ohngeachtet Esau so wohl als Jacob leiblicher Weise Abrahams Enkel waren. Ich habe gezeigt, daß diese göttliche Wahl nicht ungerecht ist; daß er nicht gewollt hat, daß die vorausgesehenen Ungläubigen, denen er nach der Freyheit eines Schöpfers ihr Daseyn gegeben, sich seiner Gnade unfähig machen sollten: sondern daß er vielmehr diese Unwürdigen mit großer Geduld getragen, um so viele als in ihrem Geschlecht gerettet werden konnten, selig zu machen,

chen, und an diesen letztern zu zeigen, daß er aus Liebe zur Seligkeit der Menschen eine sündige Welt so lange als möglich verschone. Ich habe mit dem allen meinen obigen Satz bestätiget, daß Gott sein Volk, welches nicht nach der leiblichen Abstammung von Abraham, sondern nach dem Glauben beurtheilt werden muß, nicht verstoßen habe, indem er in der ewigen Wahl allein auf den Glauben gesehen. 31. Auf diese Art erlangen die Heiden, die keine Gerechtigkeit in den Werken des Gesetzes suchen, die Gerechtigkeit des Glaubens: und so werden die Heiden Abrahams Saame und Gottes Volk. Es ist also aus diesem Begriff der Nachkommenschaft Abrahams klar, daß Gott sein Volk nicht verstoßen hat, wenn er gläubige Heiden annimmt.

Zweytens: Das heutige Israel ist nicht Abrahams Nachkommenschaft, weil sie mit Eifer dem Gesetz folgen, in so fern darinn eine Gerechtigkeit gesucht werden kann: *) und also kommen sie nicht zu dem wahren Gesetz der Gerechtigkeit. 32. Denn sie wollen nicht durch den Glauben an Jesum gerecht werden, sondern sie wollen durch ihre

*) Deswegen sagte Jesus zum Pharisäer: „thue das, so „wirst du leben.“

Werke, die sie nach dem Gesetz einzurichten glauben, gerechtfertiget werden. Sie haben gestoßen an den Stein des Anstoßes,
33. wie die Schrift sagt: „Siehe, ich lege „in Zion einen Stein des Anstoßes und einen „Fels der Aergerniß; wer aber an ihn „gläubet, soll nicht zu Schanden werden.“
Cap. 10, 1. Lieben Brüder, die Freude meines Herzens und mein Gebet zu Gott wäre, in Absicht auf das jüdische Volk, daß sie selig würden; 2. denn ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie einen Eifer für Gott haben, aber ohne wahre Erkenntniß. 3. Sie kennen die göttliche Gerechtigkeit nicht, und suchen dagegen die ihrige geltend zu machen; und auf die Art beugen sie sich nicht unter die Gesetze, nach welchen Gott gerecht macht. 4. Denn in Christo endigt sich die nur für uns beschuldigende und verdammende Foderung des Gesetzes, damit ein jeder, der glaubet, gerecht sey. 5. So beschreibt Moses die Gerechtigkeit aus dem Gesetz auf die Art, daß wenn jemals ein Mensch die Foderungen desselben erfüllet haben würde, der würde vermöge seiner Vollkommenheit leben. Strafe für die Unrichtigkeit der Natur und Handlungen, und nach

über-

überstandener Strafe der genaueste Gehorsam in allen Pflichten: dieß sind die Forderungen des Gesetzes. Diese hat nur Christus erfüllet. 6. Also heißt es nach der Gerechtigkeit des Glaubens ganz anders: „sprich nicht in deinem Herzen, wer kann in „den Himmel hinauf steigen?“ denn du müßtest doch Christum holen, (seinen Gehorsam dir zueignen, da du die Pflicht nicht erfüllen kannst, und also würde dir die höchste Stufe der Tugend, die du erreichen könntest, nichts helfen!) 7. „Oder wer kann in den „Abgrund hinabsteigen?“ du würdest deine Sünden nicht büßen können, wenn du dich auch in die tiefsten Leiden senken wolltest, du müßtest doch Christum von den Todten holen, (seinen Tod dir zuzueignen.) 8. Aber dieß hast du nicht nöthig. „Das Wort ist „dir nahe;“ es ist dir bekannt, und wird von dir bekannt in deinem Munde, und es ist dir aufs Nächste gelegt, an dein Herz, daß du es nur annehmen darfst. Dieß ist das Wort vom Glauben an Jesum, der Inhalt unserer Predigt. 9. Denn wenn du dich mit deinem Munde, im Gebet zu Jesu als deinem Herrn wendest, und ihn dafür bekennest, und auf ihn dich berufest; und

wenn du dabey im Herzen glaubst, daß Gott ihn (zum Beweis seiner vollkommen geleisteten Erlösung) von den Todten auferwecket hat: so wirst du selig werden. 10. Denn im Herzen muß der wahre Glaube seyn, damit wir gerecht werden: und dieser Glaube muß durch die Anrufung Gottes mit dem Munde bekannt werden, damit wir selig werden. 11. Beydes bezeuget die Schrift. Sie sagt: Wer an mich glaubt, der soll nicht zu Schanden werden. 12. Sie setzt keinen Unterschied unter Juden und Heiden, weil beyde zu einem Gott sich wenden müssen, der reich ist über alle die ihn anrufen. 13. Denn wer nur den Namen des Herrn anrufen wird, der wird selig werden. 14. Niemand aber kann den anrufen, an welchen er nicht glaubt; niemand kann an den glauben, von dem er nichts gehöret hat; und niemand kann hören, wo nicht Prediger sind, die die Lehre zur Seligkeit verkündigen. 15. Diese aber müssen dazu bestellt und gesandt werden: und das hat Gott hinlänglich gethan. Deswegen sagt die Schrift: „Wie „lieblich sind die Füße derer, die den Frie„den und das Gute verkündigen." 16. Aber nicht alle werden dem Evangelio gehorsam.

So klagt Jesaias: „Herr, wer gläubet un=
„serm Predigen?“ 17. Es bleibt also da=
bey, daß der Glaube durch Predigt bewir=
ket wird, und Gott zu dem Ende sein Wort
geoffenbaret hat. 18. Es fragt sich nur,
ob die Ungläubigen die Lehren des Glaubens
gehört haben? Dieß können sie nicht läug=
nen: denn ihre Bekanntmachung ist bis in
alle Grenzen der bewohnten Welt ausgebrei=
tet worden. 19. So hat aber vielleicht
Israel diese seligmachenden Lehren nicht ver=
standen? Moses hat es schon zuerst gesagt,
daß Gott Israel würde eifernd machen über
ein Volk, das nicht Gottes Volk war, über
ein unverständiges Volk. 20. Jesaias
sagt zuverläßig vorher, daß Gott werde
gefunden werden von einem Volke, das
ihn nicht gesucht hatte, und solchen offenbar
werden, die nicht nach ihm gefragt hatten.
21. Zu Israel wird gesagt: Ich recke mei=
ne Hände aus den ganzen Tag — und zu
wem? zu einem Volk, das nicht gehor=
sam seyn will, sondern mir widerspricht.
Cap. 11, 1. Und nun frage ich noch einmal! Hat
Gott sein Volk verstoßen? O keinesweges!
Nur die vorhergesehenen Gläubigen waren sein
Volk; und die Juden, die das Evangelium Je=

zu verwerfen, gehören nicht zu diesem Volk Gottes. Hätte Gott Juden nach ihrer leiblichen Abstammung ehemals erwählen und jetzt verstoßen wollen, so würde mich eben dieses betroffen haben, der ich auch ein Israelite bin, von dem Saamen Abrahams, vom Geschlecht Benjamins. Die Gott als Gläubige zuvor gesehen hat, nur die sind sein Volk, und dieses sein Volk hat er nicht verstoßen. Scheint euch dieses dennoch so, wenn ihr die Juden ansehet, so bedenkt:

Drittens: 2. daß wir nicht wissen können, welche unter ihnen noch als Gläubige von Ewigkeit her vorhergesehen sind. Habt ihr nicht zum Exempel gehört, was die Schrift vom Elias erzählt? Dieser erschien vor Gott, wider Israel zu zeugen. 3. „Herr, „sie haben deine Propheten getödtet, und „deine Altäre von Grund aus zerstöret. Nur „ich allein bin übrig geblieben: und auch „mir trachten sie nach dem Leben“ — 4. Aber was sagt ihm die göttliche Antwort? „Ich habe mir lassen sieben tausend „Männer übrig bleiben, die ihre Knie vor „Baal nicht gebeugt haben.“ 5. Eben so geht es jetzt mit denen, die nach der vorherbetrachteten Wahl der Gnade übrig bleiben.

6. Sie

6. Sie dürfen indessen dieses nicht ihren Werken zuschreiben; der Glaube gründet sich auf die Gnade, und nicht auf das Verdienst; sonst wäre die Wahl Gottes keine Gnadenwahl. 7. Was folgt hieraus? Israel, welches Gerechtigkeit sucht, erlangt sie nicht. Die sie im Glauben suchen und deswegen von Gott erwählt sind, erlangen sie, die übrigen (die, wie ich vorher gezeigt, den Glauben verwerfen) sind verstockt. 8. Es geht ihnen bis heute, wie die Schrift sagt: Gott hat ihnen einen Geist der Unaufmerksamkeit gegeben, Augen zum nicht Sehen, und Ohren zum nicht Hören. 9. Und David spricht, ihr Tisch müsse ihnen zum Strick werden, zur Berückung, Aergerniß und Vergeltung. 10. Ihre Augen müssen verfinstert werden, daß sie nicht sehen können, und ihre Halsstarrigkeit wollest du allezeit beugen.

Viertens beantworte ich hierbey die Frage: „Ist solche Verstockung und Verblendung nicht eine offenbare Verstoßung derer, „die sonst zum Volke Gott gezählt waren? „Kann Gott sie verstocken und verblenden, „ohne ihre Verdammniß auf andre Art, als „in bloßer Absicht auf ihr freyes Verhalten

„schlossen zu haben? II. **Haben sie nicht fallen sollen?** und haben sie nicht deswegen gegen den Stein des Anstoßes anlaufen müssen, damit sie fallen möchten?" Das sey ferne! denn es ist zwar wahr, durch ihre Uebertretung ist den Heiden das Heil wiederfahren: aber Gott hat auf diese Art sein Reich von den Juden zu den Heiden übergehen lassen, **damit die Juden den Heiden nacheifern sollten.** Diese ausdrücklichen Worte Gottes, durch welche er seine Absicht bey der durch den Fall der Juden geschehenen Erleuchtung bezeuget, habe ich schon (Cap. 10, 19.) aus dem Jesaia angeführt. Bedenket die Wohlthat, die Gott dem Volk Israel vom Anfang an aufs allervorzüglichste erzeigt hat; bedenket die Gesetze, die Gottesdienste, die Sendung der Propheten, die Strafen, die wunderthätigen Errettungen aus denselben, endlich die Sendung Jesu! Alles half bey diesem Volke nichts, weil es den Vorzug, Gottes Volk zu seyn, **wider die göttliche Absicht auslegte**, und eine nichtige Gerechtigkeit, durch mehrentheils äußere und zufällige Werke eines Gesetzes (welches theils nur auf Christum vorbildlich, theils dem eigentlichen Sittengesetz sehr unähnlich

lich war) zur Hauptsache der Religion machte. Man sieht, daß bey einem solchen Volk nur noch ein Mittel übrig war, dasselbe zu dem Heil in Christo zu bringen. Und dieß war die Nacheiferung. Je mehr die Juden, theils aus gemisdeutetem Vorzug Gottes Volk zu seyn, theils wegen des innern Unterscheides der Religionen, und der dabey so gar merklichen Unwissenheit des Heidenthums, alle heidnische Völker verachten: desto natürlicher müssen sie gereizt werden, die Seligkeit der von den Heiden angenommenen christlichen Religion zu untersuchen, und wenn sie dieselbe wahr befinden, sich selbst solcher großen Vortheile nicht zu begeben. Gott ließ das ungehorsame Volk der Juden eben durch die hellere Wahrheit des Evangelii in tiefern Irrthum verfallen. Ihre Herzen, die dem wesentlichen Inhalt der jüdischen Religion nicht gehorsam werden wollten, mußten nothwendig gegen die in der christlichen Religion erhöheten Pflichten und Seligkeiten des wahren Gottesdienstes fühlloser werden. Wer einer Wahrheit halsstarrig widerspricht, der sucht natürlicher Weise so viel mehr vermeinte Bekräftigungen seiner Sätze, als stärker und hel-

ler die Beweise der von ihm verworfenen Wahrheit, ihm vorgelegt werden; und folglich verfällt er so viel tiefer in den Irrthum. Einen unbiegsamen Ungehorsam erbittert die stärkere Sorgfalt derer, die seine Wohlfahrt suchen, je mehr sie seinen Neigungen entgegen stehet. **Auf diese Art verblendete und verstockte Gott die Juden, um das einzige noch übrige Mittel der Nacheiferung bey ihnen zu versuchen!** Ist Gott **ungerecht**, da er **das Letzte** thut, was seine Weisheit zur Rettung eines widerstrebenden Volks als möglich erkennet? 12. **Und** welch eine Seligkeit würde es seyn, wenn auch in Absicht der Juden das Reich Jesu vollzählig würde; da schon durch ihre Uebertretung der Welt ein solcher Reichthum, und durch ihren sclavisch gebundenen Zustand den Heiden ein so großes Glück zugefallen. 13. Ja, euch Heiden stelle ich dieses vor, welch Gut von den Juden auf euch gekommen ist. In so fern ich der Heiden Apostel bin, verherrliche ich mein Amt; 14. ob es mir gelingen möchte, meine leiblichen Verwandten zur Nacheiferung zu reizen, und etliche von ihnen selig zu machen! 15. Und eine andere Absicht kann ja doch Gott bey

dem Fall der Juden nicht gehabt haben. Er kann das Leben nicht von den Todten holen. Sie haben kein Leben welches sie verlieren konnten, damit es andere empfingen. 16. Das Böse an und für sich kann nie die Ursach des Guten werden, wie die eigentliche Ursache einer Sache ist, so ist auch ihre Wirkung. Ist der Anbruch heilig, so ist auch der Teig heilig. Ist die Wurzel heilig, so sind auch die Zweige heilig. Nun aber würde Gott eine unglückliche Sache, an und für sich zur Ursach des Glücks machen wollen, wenn die Verwerfung der Juden eine so große und vortheilhafte Veränderung für die übrigen Völker der Welt hätte seyn sollen, ohne daß seine Absicht gewesen wäre, denen die Gnade zuzuwenden, von welchen er vorhergesehen, daß sie dieselbe annehmen würden, und nun diejenigen zur Nacheiferung zu reizen, die die Gnade nicht haben wollten. 17. Sind aber etliche von den Zweigen abgebrochen, und du, der du doch ein wilder Oehlbaum warest, bist hineingepfropft, und der Wurzel und des Safts theilhaftig worden: 18. So hüte dich, daß du dir nicht eigene Vorzüge vor jenen Zweigen anmaßest; du trägst nicht die Wurzel, sondern die Wurzel

trägt

trägt dich. 19. Vielleicht sprichst du, „jene
„sind abgebrochen, damit ich eingepfropft
„würde.“ 20. Aber bedenke wohl, daß
Gott weder jene ohne Bedingung abge-
brochen, noch dich ohne Bedingung ein-
gepflanzt hat. Wären sie nicht ungläubig
gewesen, so wärest du nicht an ihrer Stelle
eingepflanzt. Du hast keine Ursache über-
müthig zu seyn, wohl aber dich zu fürchten,
21. daß Gott vielleicht deiner auch einmal
nicht schonen möchte, da er der natürlichen
Zweige nicht geschont hat. 22. Siehe also
die milde Güte und den strengen Ernst Got-
tes! Den Ernst an denen die gefallen sind;
an dir aber die Güte, wo du unter der Lei-
tung derselben bleibst: wo nicht, so wirst
du auch abgehauen. 23. Und wenn jene
nur von ihrem Unglauben abstehen, werden
sie auch eingepfropft werden — Gott ist
mächtig genug sie in die Gemeinschaft seiner
Kirche wieder aufzunehmen! 24. Denn
so, wie du natürlicher Weise vom wilden
Oehlbaum genommen, und durch höhere
als natürliche Kraft, in den guten Oehl-
baum gesetzt bist: so können ja viel-
mehr diese, die ihrer Natur nach Zwei-
ge seyn sollten, näher und leichter in

ihren

ihren eigenen Oehlbaum versetzt werden. *) Und dieß ist:

Fünftens: die bey dem jetzigen Zustande der Juden verborgene Sache, die ich euch nicht verschweigen will, damit ihr nicht als solche, die Gott einmal zum Nachtheil jener erwählt hätte, stolz seyn möget. Israel ist nicht verstoßen: denn nur ein Theil von diesem Volk, (nämlich diejenigen, welche zu eben der Zeit leben, in der die Heiden das von den Juden verworfene Evangelium annehmen) steckt so lange in der Fühllosigkeit, bis die Kirche Jesu aus den Heiden vollzählig wird. 26. und also alle, **die Gott aus den Juden in allen künftigen Weltaltern als Abrahams wahre Glaubenskinder und als das eigentliche Israel** (Cap. 9, 6-13.) **vorhergekannt hat,** zur Seligkeit erhalten werden. Denn die Worte müssen erfüllet werden: „Aus Zion wird „der Erlöser kommen, der das gottlose We-„sen

*) In dieser Stelle ist nicht die Rede von dem natürlichen Verderben; sondern vom Unterschiede der Juden und Heiden. Es ist gleichnißweise natürlicher, die Juden zur Erkenntniß des Evangelii zu bringen, da sie in ihrer Religion schon alle Vorbereitungen hatten, als die Heiden, die ganz unwissend waren, in Absicht des wahren Gottesdienstes.

„ſen von Jacob wende: 27. und daß dieſer „Bund mit ihnen bey mir feſt ſtehe, werde „ich zeigen, wenn ich ihre Sünden wegneh„me.“ Und bisher ſind dieſe Worte unter den Juden, als welche Jeſum verworfen haben, noch ſehr wenig erfüllet! 28. In Abſicht des Evangelii, welches ſie verachteten, und ich euch predige, ſind ſie, **gegen euch, die ihrs annehmet, gerechnet, Feinde:** nach der ewigen Wahl aber, **die unter ihnen die wahren Kinder ihrer Glaubensväter kennet,** ſind ſie Geliebte. 29. Denn Gott kann ſeine Gnadengaben und Berufungen **aus eigener gegenſeitiger Bewegung** nicht zurücke nehmen, wie Menſchen thun, die ſich ihre gegebenen Verſprechungen ohne anderweitige Urſache, gereuen laſſen: und alſo bleibt denen, die ihren Vätern gleich werden, die Gnade Gottes feſte. 30. Denn **ihr waret auch ehemals ſolche, die ſich nicht überreden laſſen, Gott gehorſam zu werden: nun** aber ſeyd **ihr** mit Erbarmen angenommen, da unterdeſſen **jene ſich nicht überreden laſſen.** 31. Eben ſo ſind **dieſe jetzt** ungläubig, da **ihr** indeſſen Barmherzigkeit erlanget, damit die Zeit **auch** einmal **komme,** in welcher **auch ſie** mit Barmherzig-

herzigkeit angenommen werden. So richtet sich Gott mit seiner Gnade nach dem Menschen: und wendet sich jedes mal zu denen, die sie annehmen wollen. 32. Denn indem allgemeinen Anblick der Völker auf Erden, findet Gott alles im Unglauben; und in diesem Begriff fasset er das ganz menschliche Geschlecht zusammen, damit er sich ohne Unterschied aller erbarme, die unter ihnen gläubig werden wollen. Unter allem Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. 33. O welch ein unerschöpflicher Reichthum der Weisheit Gottes, die die nächsten Mittel der Gnaden jedesmal da gebraucht, wo sie am nützlichsten angewandt werden können, und der Erkenntniß, die die künftigen Gläubigen schon, ehe die Zeit war, vorhergesehen hat! Wie gar unerforschlich sind seine Gerichte (denn wer als Gott, kann den Glauben der Völker, und also auch das Schicksal der Religion unter ihnen beurtheilen?) Und wie unmöglich ist es seine Wege auszuspüren! 34. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? da er nur allein weiß, wie das vorausgesehene Verhalten der Menschen seine Rathschlüsse bestimmt hat: oder wer ist sein Rathgeber gewesen, um die Gnadenmittel

mittel nicht einem Volk vergeblich und zum Nachtheil anderer, die sie wohl angewandt haben würden, zuzuwenden. 35. Oder wer hat ihm etwas vorausgegeben, daß ihm durch vorzügliche Vorrechte in der Kirche Gottes wieder vergolten werden müßte? Alle Lebendigen sind vor ihm gleich werth, wenn er sie seiner Güte fähig findet. 36. Denn alle Dinge sind von ihm! durch ihm bestehen sie alle! und auf ihn geht ihr letzter Zweck — ihm gehört die Ehre in Ewigkeit. Amen.

Ich hoffe, daß sich die Leser von der Richtigkeit dieser paraphrastischen Erklärung deutlich zu überzeugen suchen werden — Ich kann gefehlt haben, ob ich gleich, um diesen wichtigen Abschnitt des paulinischen Briefes, so genau als möglich zu fassen, eine mehrjährige Betrachtung darauf gewandt habe. Hoffentlich wird man mir nicht vorwerfen, daß ich von andern gewöhnlichen Erklärungen abgehe. Nicht das Ansehen und das Gewöhnliche; sondern die Richtigkeit der Begriffe, so wohl an und für sich, als auch in ihrem natürlichsten Zusammenhange, muß entscheiden — Ja ich muß noch das eine hinzusetzen, „daß ich „bey näherer Betrachtung dieses Stücks des Brie„fes an die Römer, mich ungemein gewundert

„habe

„habe, wie mir die ganze Vorstellung, so wie ich sie „jetzt vorgetragen, nicht von je her deutlich in die „Augen gefallen! da ich jetzt gar keine Schwierig„keit fand" — Aber das macht das Vorurtheil, nach welchem man manche biblische Stelle als schwer betrachtet, und sich für ihrer nähern Untersuchung fürchtet; zumal wenn sie von Wahrheiten handelt, die unter den Christen bestritten werden. —

Und daher glaube ich auch, daß die Römer, an welche Paulus schrieb, diese ganze Vorstellung, in ihrer natürlichen Deutlichkeit, ohne gelehrte, exegetische Untersuchungen werden verstanden haben, denn damals waren noch keine Vorurtheile wider sie, und von den Streitigkeiten, in welche die Wahrheiten nachher verwickelt worden, wußte man damals noch nichts.

Ich bin überzeugt, daß der ganze Vortrag des Apostels folgende Vorstellung enthält:

1. Gott läßt diejenigen, die er als gläubig vorhergesehen hat, durch alle Umstände dieses Lebens zu ihrer Seligkeit gefördert werden. Denn was könnte sie daran hindern, da er sich ihrer so gnädig und mächtig annimmt! Dieses hohe Glück wäre auch wohl den Juden zu gönnen, da sie auf so manche Art die nächste Anwartschaft darauf haben (dieser

Abschnitt geht bis Cap. 9, 6.) doch sie haben es ja noch nicht verloren. Denn „man „muß nicht glauben, daß die leibliche Ab„stammung vom Abraham ein Volk zum wah„ren Israel macht.“ Die Annehmung der Heiden, die gläubig werden, ist also eine Erfüllung, der, dem wahren Israel aus Gnaden, und nach der ewigen Vorhersehung gegebenen Verheissungen. (Dieser Abschnitt endigt sich mit dem letzten Vers des 9. Cap.)

2. Die Juden wollen jetzt die Verheissung durch den Glauben an Christum nicht annehmen, wie von ihnen schon vorhergesagt ist. (Dieser Abschnitt endigt sich mit dem letzten Vers des 10ten Cap.)

3. Wir können nicht wissen, wie viele unter diesem Volk bis an den jüngsten Tag als wahre Gläubige unserm Gott schon von Ewigkeit her bekannt gewesen sind. (Dieser Abschnitt geht bis Cap. 11, 10.) Und also müssen wir nicht nach den wenigen verstockten das ganze Volk beurtheilen, zumal da

4. Diese durch ihre Schuld geschehene Verstockung nach der göttlichen Absicht ihnen dazu dienen soll, das einzige für sie noch mögliche Mittel, die Nacheiferung, zu ergreifen, wenn sie sehen, daß Gott das von ihnen verworfe-

ne

ne Evangelium zu den Heiden gesandt hat, von denen er vorher wußte, daß sie es annehmen würden. (Dieser Abschnitt geht bis Cap. 11, 24.)

5. Und dieses wird auch aufs herrlichste geschehen. Gott, der die Zeit wußte, in welcher die Juden nicht glauben, die Heiden aber sein Wort annehmen würden, gab in dieser Zeit sein Wort den Heiden. Er weiß aber auch die Zeit, in welcher noch diejenigen Juden werden geboren werden, deren Glauben er vorausgesehen hat: und denn wird er die alle nach seiner Verheissung zu Gnaden aufnehmen — (Dieser Abschnitt geht bis Cap. 11, 33.)

Kann also wohl diese so vielen Menschen anstößige Schriftstelle eine Fatalität in den göttlichen Rathschlüssen beweisen? — O nein! **sie erweiset gerade das Gegentheil!** — Und wie hätte Paulus seine ganze Vorstellung mit der unvergleichlichen Doxologie Cap. 11, 33-36. beschließen können, wenn er von einer Fatalität geredet hätte? Und welcher Christ, der das 9te 10te und 11te Capitel des Briefes an die Römer **recht versteht**, wird nicht mit der innigsten Freude in diese himmlische Doxologie mit einstimmen!

Ich hoffe ferner, daß nachdenkende und billige Leser, wenn sie sich von der Wahrheit meiner Pa-

raphrase werden überzeugt haben, ihre Zweifel über andre Schriftstellen leicht werden aufschließen können. So wäre ihnen nun z. B. die ganze Geschichte mit jenem Pharao von Egypten klar. Eben so werden sie die sonst so befremdenden Stellen Matth. 13, 10-16. und Joh. 12, 37-41. aus dem was ich zur Erklärung des 11ten Capitels an die Römer bey Vers 8. und 9. vorgestellet, leicht beurtheilen können. Und so wäre die unparteyische göttliche Wahl in Absicht derjenigen Schriftstellen, die sie zweifelhaft zu machen scheinen, wider diese Zweifel gerettet.

Die zweyte Art solcher Schriftstellen, die mehr auf gewisse Vorzüge einzelner Völker und Personen gehen, haben weit wenigere Schwierigkeiten. Es sey nun, daß von Vorzügen in Absicht des Reichs Gottes geredet wird; oder daß nur von einzelnen zeitlichen Glückseligkeiten besondere Ausdrücke gebraucht werden: so thut beydes der Hauptsache keinen Eintrag. Denn unter einigen Völkern muß Gott jedesmal sein helleres Erkenntniß erhalten, weil er diejenigen vorausgesehen hat, die es in jedem Weltalter annehmen würden, und bey den andern diese hohe Gabe umsonst verschwendet werden würde. Dieses ist in der vorstehenden Paraphrase hinlänglich gezeigt worden — Und da war es ja wohl ganz natürlich, daß Gott das Volk der Juden als ein Licht aufstellete, weil aus ihnen der Heiland der Welt

kommen sollte! — Zeitliche Glückseligkeiten aber thun zur Gnadenwahl nichts, und die Betrachtung ihrer Verschiedenheit gehört in einen andern Beytrag zur Theodicee.

Also wären nur noch die Stellen der dritten Art übrig, wo bey Erzählung gewisser Begebenheiten härterscheinende Ausdrücke gebraucht werden — Dahin gehört vorzüglich die klagende Rede Christi vom Judas: „Es wäre demselbigen „Menschen besser, daß er nie geboren wäre.“ Matth, 26, 24. Marc. 14, 21.

Die Hauptschwierigkeit bey dieser Stelle steckt in folgenden zwey Fragen:

1. Ist das Unglück des Judas durch die an Jesu verübte verrätherische That so groß geworden: oder durch seine ganz besondere Verhärtung des Herzens gegen die dringenden und wiederholten Ermahnungen Christi, und gegen seine fürchterlichen Warnungen?

Man übereile sich ja nicht, das erste anzunehmen — Nach Marc. 16, 16. können einzelne Sünden nur in so fern einen grössern Grad der künftigen Verdammniß anzeigen, als sie Zeichen eines verhärteten Unglaubens sind — Und stand es nicht bey dem Judas, als ihn die vollbrachte That

Matth. 27, 4. gereute, die Gnade zu suchen, an der er verzweifelte? Wem dieses zweifelhaft vorkommt, der bedenke den wichtigen Umstand, der das Verhalten der Jünger in der Leidensgeschichte Jesu so sehr aufklärt: „Kein einziger von den Jüngern „glaubte, daß Jesus (an dem sie so hohe Be„weise der göttlichen Allmacht gesehen hatten, „und dessen Sendung sie ihrem eigentlichen „Zweck nach nicht verstunden) wirklich ge„tödtet werden würde" — Judas dachte, „er wird sich aus den Händen seiner Feinde „wohl zu retten wissen" — indessen wollte er gerne die 30 Silberlinge haben. — Was war also seine eigentliche Sünde? Die entsetzliche Verhärtung des Herzens.

2. Aber da doch einer seyn mußte, der Christum verrieth, damit die Schrift erfüllet würde — da Gott den Judas vorher als den Verräther gekannt hat: so **mußte** er doch geboren werden, und er mußte doch Christum verrathen: sonst wäre die Vorhersehung Gottes nicht untrüglich gewesen. Ist dieses also nicht ein trauriges Verhängniß für den Judas?

Nicht darum, daß die Schrift erfüllet würde, **mußte** Judas Christum verrathen:

sondern

sondern weil Gott diesen Umstand vorhersahe, hat er ihn als ein Zeichen, an welchem der Versöhnungstod Jesu kenntlich werden sollte, vorhergesagt — Es ist betrübt, wenn Menschen glauben, daß das Vorherwissen Gottes Dinge nothwendig macht. Ich habe diesen seltsamen Satz in meiner Lehre vom Gewissen S. 42-49 in seiner Nichtigkeit darzustellen gesucht, und glaube mich auf meine dort angebrachte Vorstellung berufen zu können, aus welcher erhellet, daß eben das Vorherwissen Gottes ein Beweis seyn kann, daß unsre moralischen Handlungen frey und nicht nothwendig sind — Und wer wird überdem behaupten, daß Christus ohne die Verrätherey des Judas nicht hätte sterben können? — Bleibt bey dem allen noch die Frage: „warum Gott solche „Menschen, ohngeachtet ihres vorhergesehe„nen Unglücks, geboren werden lasse:“ so habe ich mich schon erklärt, daß diese Untersuchung in einen andern Beytrag zur Theodicee gehöre, und ich habe mir solche auch aufs Künftige vorbehalten.

Noch einer Stelle in den Reden Christi muß ich hier gedenken. Er sagt nämlich Matth. 11, 20-24. „Wären die Thaten zu Tyro und Sidon

„geschehen ꝛc. sie hätten vor Zeiten im Sack und „in der Asche Buße gethan ꝛc.“

Hier frägt der Zweifler: „Warum sind denn „solche Thaten nicht in Tyro und Sidon geschehen?“

Ich glaube, daß es leicht sey, mit Ueberzeugung einzusehen, daß Christus eben zu der Zeit und an den Orten, in welcher er wirklich auf Erden erschienen ist, erscheinen mußte. Einiges Nachdenken wird einem jeden Leser genugsame Gründe vorhalten, die dieses beweisen. Und also konnten die Thaten, von denen der Herr redet, nicht zu Sodom, auch nicht zu Tyrus geschehen — „Aber darüber müssen ja jene Einwohner von Sodom und Tyrus so entsetzlich leiden?“

Ich antworte: Der Heiland der Welt verweiset uns zur Beurtheilung ihres Schicksals auf die Ewigkeit — Lasset uns gläubig seyn, die Erfüllung seiner Worte zu erwarten!

Simon

von Cyrene.

So oft ich in der Leidensgeschichte des Erlösers die Stelle gelesen habe, in welcher erzählt wird, daß ein Mann von Cyrene, Namens Simon, das Creutz Christi habe mit ihm tragen müssen: so oft habe ich gewisse Empfindungen und Betrachtungen gehabt, die ich jetzt den Freunden biblischer Erzählungen mittheilen kann.

Ich werde mich nicht bey Muthmaßungen und Nachrichten von der Person dieses Simons aufhalten. Man findet dergleichen hinlänglich in exegetischen Büchern. Mir ist es merkwürdig, daß die Evangelisten diesen Umstand dreymal anführen, und zwar der Hauptsache nach mit denselben Ausdrücken: „Dieser Simon kam eben vom „Felde, als der zum Tode hingeführte Jesus sein „Creutz tragen sollte, und wollte vorüber gehen. „Da ergriff man ihn, und zwang ihn, daß er das „Creutz Jesu, welches man auf ihn legte, ihm „nachtrüge.“ Dieß ist die Erzählung, in welche die Evangelisten übereinstimmen. *)

Dem Erlöser war es unmöglich, sein Creutz selbst und ohne fremde Hülfe bis zur Schädelstätte zu tragen. Sein Leib war durch den Todeskampf in der vorhergegangenen Nacht, durch die Mishand-

*) Matth. 27, 32. Marc. 15, 21. Luc. 23, 26.

handlung und Verwundung, durch die schweren Gänge von einem ungerechten Richter zum andern, und durch alle Arten der Ermattung bis auf den Tod entkräftet. Er würde, ohne Hülfe, unter der Last des Creutzes haben erliegen müssen. Von denen die mit ihm giengen, ihn zum Tode zu führen, oder als Zuschauer ihn zu begleiten, wollte niemand zutreten, und einen Theil der ihn niederdrückenden Last auf sich nehmen. Seine Jünger waren entflohen. Sie hatten sich alle an ihm geärgert. Das heißt: sie waren an ihm irre geworden. Sie hatten nach dem Wahn der Juden, eine Erlösung von der Unterwürfigkeit unter einer fremden Macht, und also eine blendende zeitliche Herrlichkeit des Messias vermuthet. Die Erlösung von der Sünde, und dem darüber auf der Welt haftenden ewigen Gericht, war ihnen ein dunkler Begriff. Also hatten sie sich in alle seine Lehren von seinem Leiden und Sterben gar nicht finden können, und ganz im Ernst geglaubt, daß es dazu wohl nicht kommen würde. In diesen Gedanken waren sie durch die wunderbare Art bestärket worden, mit welcher ihr Herr sich den Händen seiner Feinde, wenn sie ihn vor der Zeit umbringen wollen, entrissen hatte. Auch noch in dem Garten, als Judas die Schaar derer, die ihn greifen sollten, heranführte — da hatten sie

noch

noch gesehen, wie das einzige Wort des Herrn der Herrlichkeit „Ich bins“ den ganzen Haufen zu Boden warf. Aber nun sagte er, „suchet ihr „mich, so laßt meine Jünger gehen!“ Nun gebot er dem Petrus sein Schwerdt ruhen zu lassen; denn, sagte er, „ich könnte ja, wenn ich Vertheidigung „brauchte, Engel genug bekommen: aber wie „würde die Schrift erfüllet? Es muß also gehen!“ Und nun ließ er sich greifen und binden — Alsobald verließen ihn alle seine Jünger und flohen. Denn nun war ihre ganze eingebildete Hoffnung aus. Der einzige Petrus folgte von ferne, noch in schwacher Erwartung einer glücklichen Veränderung dieses ihm unerträglichen Auftritts. Doch als ihn die Furcht übernommen hatte, seinen Herrn zu verläugnen, und die gegen denselben noch übrige Liebe, von dem Anblick Christi und dem erinnernden Geschrey des Hahns aufs neue entzündet, sein Herz verwundete, so verließ er einen Ort, wo für ihn der Jammer zu mächtig war — Auf diese Art hatte Jesus von seinen Jüngern, die mit ihm in den Tod zu gehen versprochen hatten, keine Erleichterung seiner allzuschweren Last zu gewarten.

Gleichwohl mußte jemand da seyn, der ihm das Creutz tragen hülfe, an welchem er sterben sollte. Also sahe man sich nach einem Fremden um,

um, damit man nicht nöthig hätte irgend einen aus dem Gefolge mit diesem Auftrag zu beleidigen. Da traf das Schicksal den Simon der vom Felde kam, und also an der ganzen Sache Jesu nicht Theil genommen hatte; der auch im Begriff war vorüber zu gehen, um nicht daran Theil zu nehmen. Hätte dieser Mensch sich unter das Gefolge derer begeben wollen, die im grausamen Triumph den in die Hände der Sünder übergebenen Sohn Gottes zum Tode führeten, so würde man ihn, wie die übrigen dieser Gesellschaft, mit solchem Zumuthen verschont haben. So aber, da er sich zu keiner Partey erklären wollte, ergriff man ihn, und zwang ihn, sich unter die Last des Creutzes Christi zu bücken, die man auf seine Schultern legte.

Das Creutz Christi ist die Sünde mit allen ihren unglücklichen Folgen. Wäre keine Sünde gewesen, so ist wohl einem jeden begreiflich, daß das zeitliche und ewige Unglück eine unbekannte Sache geblieben seyn, und also auch der Sohn Gottes, wenn er hätte als Mensch erscheinen wollen, von keinem Leiden gewußt haben würde. Dem von Gott getrenneten Menschen ist die Sünde, weil er sie liebt, eine Lust. Ihre Folgen sind ihm kein Creutz, sondern eine Strafe, die der langmüthige Gott, weil er sie an seinem Sohn

voll-

vollzogen, gerne so lange verschiebt, bis er nach und nach alles mögliche zu seiner Besserung gethan hat. Aber wer die Sünde nicht liebt, dem muß sie unter allem was widrig und unerträglich ist, das Widrigste und Unerträglichste werden. Jesus selbst würde jetzt nicht mehr auf der sündigen Welt, wie ehemals, gegenwärtig seyn können. Die Sünde wäre ihm zu sehr zuwider, und also würde er entweder aufs neue leiden, oder die Sünder durch die Gewalt der Allmacht vertilgen müssen: und so könnte die Erde mit ihren Bewohnern nicht bis zu ihrer bestimmten Dauer bestehen. Wie viel also unter den Menschen Christi Sinn annehmen, und die Seinigen seyn wollen, denen muß auch die Sünde äußerst widrig, sie muß ihnen das größeste Leiden seyn: sonst würden sie ihren Herrn verläugnen. Hierauf wenden freylich auch alle rechtschaffene Christen täglich ihren Fleiß und ernstliche Bemühung, und sie suchen die Widrigkeit gegen alles was sündlich ist, immer mehr in sich zu verstärken. Aber selbst noch mit der angebornen Sünde behaftet, können sie den Grad der Widrigkeit gegen dieselbe nicht erreichen, welchen die Heiligkeit des Bildes Christi fodert. Noch mehr! sie sind in beständiger Gefahr die Reize der unordentlichen Begierden wieder liebzugewinnen, und also zur Befriedigung derselben

durch

durch sündliche Handlungen zurückzukehren. Die Neuigkeit der ersten Freude über die Aussöhnung mit Gott, die sie mit Haß gegen alles sündliche Wesen erfüllete, verliert sich nach und nach — und alsdenn ergiebt sich das Gemüth nur gar zu bald dem Leichtsinn und der Sorglosigkeit, die unvermerkt den Christen mit der Sünde wieder bekannt machen. Dieses große Unglück (es ist oft eine langwierige Entkräftung und endlich eine gänzliche Beraubung des neuen Lebens!) zu verhüten, läßt uns die göttliche Güte **das Kümmerliche in den Folgen** der Sünde empfinden, um uns durch diese härtern Mittel vor den der sündlichen Natur angenehmen Empfindungen der verbotenen Lust und der Ausübung derselben zu bewahren — Ich sage, Gott läßt uns, wenn wir ein wahres Christenthum führen wollen, das Kümmerliche in den Folgen der Sünde empfinden: und zwar sowohl der Sünde **überhaupt**, als auch derjenigen **besondern** Sünden, durch welche Christen sich bey Gott verschuldet haben und täglich zu verschulden fortfahren.

Ueberhaupt hat die Abweichung der Geister von Gott eine solche Einrichtung der ganzen Natur veranlasset, daß Mangel, Unvollkommenheit und Widersprüche unvermeidlich sind. Man kann sehr deutlich zeigen, daß ein menschlicher Leib

in

in dem Zustande des Lebens auf Erden (ein Leib, den die Schrift im Gegensatz des geistlichen Leibes, einen natürlichen nennet) sterblich seyn muß, sobald ihn eine sündliche Seele bewohnt — Ich will mich in die philosophische Betrachtung dieser Sache jetzt nicht einlassen, sondern nur den einen Grund anführen, daß, wenn sündliche Seelen hier auf Erden in unzerstörbaren Leibern wohneten, alsdenn alles mögliche Böse vielleicht im alleräußersten Grad geschehen würde. Eben so ist offenbar, daß eine Gesellschaft sündlicher Menschen sich unter einander unmöglich glücklich machen kann, sondern daß sie sich selbst allerley Schaden, Verdruß und Uebel zufügen muß, je nachdem ihre Begierden und Leidenschaften collidiren. Welch eine ungeheure Zerrüttung zeigt sich nicht, wenn man nur diese zwey Punkte bedenkt! Welche Mannichfaltigkeit und Summe der Uebel! Aber für solche sündliche Bewohner würde eine paradiesische Erde der allerunschicklichste Wohnplatz seyn! Man stelle sich in Gedanken nur eine einzige Stadt in dem Zustande vor, daß jeder Mensch, sogar der geringste Bediente, alles was er wünschet im Ueberfluß hätte — könnte eine Stadt unglücklicher werden, als durch die Versetzung in einen solchen Zustand? Der ganzen Natur mußte also, da die Sünde in die Welt gekom-

men war, der Vorrath ihrer wohlthätigen Kräfte entzogen, und ihr nur so viel gelassen werden, als für ihre Bewohner, wenn sie ordentlich leben wollen, nöthig ist — Wer dieses alles betrachtet, der wird sich einen Begriff von den unglücklichen Folgen der Sünde überhaupt machen können. Von dem immer größern Verderben der Geisteskräfte will ich nicht einmal reden, auch nicht von den willkührlichen Mitteln die Gott gebraucht, um seinen unendlichen Abscheu an dem Bösen zu zeigen, und demselben mit überlegener Macht Einhalt zu thun, denn beydes gehört so genau nicht hieher. In einer sündlichen Welt müssen also ganz unfehlbar viele Menschen krank, dürftig, verfolgt und auf mancherley Art elend seyn. Die Quelle des Uebels ist einmal da; sie kann, so lange Menschen seyn werden, nicht verstopft werden: sie muß also über die Welt sich ergießen! Und diese allgemeinen Uebel vertheilt Gott nach Weisheit und Güte. Sie sind bey der einmal eingeführten Sünde beynahe keine Uebel mehr. Sie dienen schon ihrer Natur nach dazu, dem größern moralischen Uebel zu steuren. Also wird sie auch gewiß die göttliche Regierung aufs allerbeste zu diesem wichtigen Zweck gebrauchen. Sie werden die Mittel seyn, durch welche die Widrigkeit gegen das Böse in den Herzen derer erhalten und befördert wird, die sonst

gar leicht umkehren und die Welt liebgewinnen würden.

Außer diesen allgemeinen Folgen der Sünde giebt es nun auch noch besondere, die die einzelnen Arten der Vergehungen nach sich ziehen. Es ist beynahe unmöglich, ein Verzeichniß zu liefern, in welchem alle die Uebel, die jede Unrichtigkeit in unserm Verhalten uns zuzieht, auch nur den Hauptarten nach enthalten wären. Man bedenke nur, wie oft auch sorgfältige Christen fehlen, und wie mannichfaltig die Arten der Vergehungen sind, von welchen sich kein Lebendiger frey sprechen kann. Alsdenn wird man nicht mehr an die Arten des Uebels denken, welches als eine besondere Folge unsers unregelmäßigen Verhaltens uns drücket — O nein! sondern man wird darüber erstaunen müssen, **daß noch so viel Gutes da ist!** daß Gott uns nicht unter der ganzen Last des Unglücks erliegen läßt! Denn eigentlich zu reden verdirbt sich der Mensch, in so weit als es auf ihn selbst und allein ankommt, alles — Wer wird nicht hierinn mit mir eins seyn, und sich vor Gott demüthigen müssen! — Ich weiß wohl, daß das menschliche Herz sehr geneigt ist, die wahren Ursachen seines Leidens vor sich selbst zu verheelen. Wir thun, als wenn die widrigen Zufälle uns sehr befremdeten, und wir gar nicht begreifen könnten, wie wir

zu diesen oder jenen Arten des Leidens kommen, und warum eben **wir** es seyn müssen, die so heimgesucht werden.

Ich rede nicht von allen Leidenden, wenigstens nicht in aller Absicht — Es giebt Personen, auch selbst nach dem göttlichen Urtheil, bey denen sich hierinn eine Ausnahme findet — aber es gehört unglaublich viel dazu, so weit zu kommen, daß man in seinem Kummer mit seinem Gewissen vor Gott über den Ursachen des Kummers recht eins sey.

Aber wenn uns der Herr, der die Herzen erforschet, vor seinem Gericht darstellen, und uns über die wahre Geschichte unsers Schicksals, **so wie sie unser Gewissen weiß**, befragen sollte — würden wir alsdenn **noch so fremde thun können?** Oder wenn uns dasjenige offenbar werden sollte, was Gottes Allwissenheit vorausgesehn hat, was wir würden gethan haben, wenn unser Schicksal unsern Wünschen gemäß gewesen wäre — würden alsdenn nicht alle unsre Klagen verstummen müssen?

Aus diesen kurzen Vorstellungen wird erhellen, was das heiße: „das **Creutz Christi tragen.** Der Sohn Gottes selbst könnte als Mensch bey einer sichtbaren Gegenwart auf der sündlichen Erde nicht Freude haben — es geht also auch nicht an, daß diese Welt für die Seinigen eine Welt

der Freude seyn sollte; zumal da alle Christen ohne Unterschied, sich mit der Sünde wieder aufs neue bekannt machen und zur Ausübung derselben zurückkehren würden, wenn die göttliche Güte sie nicht die traurigen Folgen der allgemeinen Sünde der Welt, und ihrer eigenen Vergehungen auf mancherley, seiner Weisheit gemäße Art empfinden ließe — Christus trug sein Creutz, um daran zu sterben und die ganze verdorbene Sache des menschlichen Geschlechts wieder herzustellen. Es ist keine bloße Allegorie, wenn die Schrift sagt, daß durch das Creutz Christi auch in uns der alte Mensch, die angeborne Sünde nach und nach gekreuziget werden und sterben müsse; sondern die Natur der Sache, und gottlob! auch die Erfahrung aller derer, welche sich die Wege Gottes gefallen lassen, lehrt dieses. Die Lust ist die Nahrung der Sünde: wo diese durch entgegengesetzte größere Unlust, bey einem Herzen, welches sich redlich an Gott ergeben hat, überwogen und gedämpft wird, da verliert die Sünde nach und nach immer mehr ihre Reizungen, der Kampf wird leichter, der Sieg gewisser und mannichfaltiger; und so wird immer eine natürliche Unart nach der andern entkräftet, und je länger, desto unwirksamer gemacht. Und hiermit ist zugleich die immer mehrere Ausbesserung des ganzen Gemüths verbunden.

Die Seele kann nicht leben ohne in Dingen außer sich Befriedigung zu suchen, da sie sich selbst nicht genug ist. Diese Befriedigung suchte sie zuvor in der sündlichen Lust. Nachdem ihr aber diese verbittert worden, so bleibt nichts übrig als die Gemeinschaft mit Gott, und die Sorge ihm immer mehr gefällig zu werden. Und solche Gemüthsfassung unterstützt der treue Gott, und segnet und heiliget sie, und zieht die Seele immer näher an sich, und schmückt sie mit den Tugenden, die der Glaube hervorbringet, und erfüllet sie mit der reinen Freude und Ruhe, die ungebesserte Menschen nicht empfinden können. Auf diese Art wird ein Christ durchs Creutz als ein gesegnetes Hülfsmittel im Guten gefördert, und der Vollkommenheit und dem Erhöhungsstand in jener bessern Welt immer näher gebracht. Und da der Herr der Christenheit (ob wohl nur um unserntwillen) durch Leiden zu seiner Herrlichkeit eingieng: so sagt man mit Recht, daß Christen, die eben diesen Weg wandeln, **ihrem Heilande sein Creutz nachtragen** — Und daß sie auf keinem andern Wege dahin gelangen können, wo er jetzt auch nach seiner menschlichen Natur der göttlichen Herrlichkeit genießt. So lange die sündliche Natur sich bey den Menschen findet; und so lange sie in einer sündlichen Welt leben: so lange gilt auch das

Wort Christi: „Wer nicht sein Creutz auf sich „nimmt und folget mir nach, der kann nicht mein „Jünger seyn."

Man sieht leicht, daß alle Noth, die wir uns selbst aus Unart des ungebesserten Herzens, oder auch nach geschehener Bekehrung, aus noch nicht genug gebesserter Gemüthsart (die das Gewissen, wo es irgend wachsam ist, gewiß bestrafen wird) machen, von ganz andrer Art ist, als daß sie zu den Leiden, die wir das Creutz Christi nennen, gerechnet werden könnte. Auch rede ich jetzt nicht eigentlich von denjenigen Kränkungen, die den Christen von andern wiederfahren, weil sie mit ihrem Erlöser im Bunde stehen, und seine Sache auf Erden mit Ernst treiben.

Wenn nun alle Christen das Creutz ihres Erlösers ihm nachtragen müssen; wenn sie alle zur Ertödtung der ihm verhaßten Sünde, und zur Erlangung der möglichen Vollkommenheit diejenigen Leiden, so wohl allgemeine als besondere, empfinden müssen, durch welche Gott sie von der Anhänglichkeit an allem, was vor ihm nicht bestehn kann, entwöhnen, und auf das eine Nothwendige, auf das Verlangen nach seiner Gemeinschaft und auf die Sorgfalt ihm zu gefallen zurückbringen will — so wird es darauf ankommen, ob man dieses Creutz Christi gerne oder gezwungen trägt!

Ohne Zweifel ist Simon von Cyrene ein Bild derer die wider ihren Willen, oft nur weil ihnen

die Hand Gottes zu mächtig ist, dieses Creutz tragen — Traurige Betrachtung! Ich will den Zustand solcher Christen nicht unglücklich nennen. Nein — die zarte Menschenliebe ihres Erlösers wird sie, wenn sie nur nicht dieses Creutz abwerfen, und zu den Feinden desselben übergehen wollen, bewahren, daß sie die hohe Glückseligkeit nicht verlieren, zu welcher sie so herrlich berufen sind — Aber ihr Zustand kann doch nicht anders als höchst schmerzlich seyn!

Auf der einen Seite streben ihre Wünsche nach einer Lebensart, die den natürlichen Trieben des Herzens gefällt. Sie wollen dieses freylich nicht gern gestehen, auch nicht einmal vor ihrem eigenen Gewissen; und oft hält es in der That schwer, sich selbst bey der gewöhnlichen Prüfung so irdisch gesinnt zu befinden. Denn was kann scheinbarer seyn als die Ueberredung, daß eine Seele die Weltliebe abgelegt hat, wenn sie zur wahren Bekehrung gekommen ist. Die Veränderung ist groß, welche die Buße und der Glaube wirket. Die Seele ist sich derselben bewußt. Sie hat die Betrübniß hinlänglich empfunden, durch welche ihr Abscheu gegen die Sünde seinem Anfang nach bewirkt wurde. Ihre Gedanken und Begierden haben das Gesetz, von allem

lem abzulassen, was mit der Gemeinschaft Gottes nicht bestehn kann. Diesem Gesetz hat sie der Glaube an Jesum Christum unterworfen. Wenigstens streben sie nach einer solchen Gemüthsfassung, in welcher dieses Gesetz herrschet. Vormals hingen sie allen sündlichen Begierden nach, suchten Gelegenheit sie auszuüben, und übten sie wirklich aus so viel nur immer möglich war. Die Erinnerungen und Abrathungen des Gewissens wurden dabey nicht gehört; und darüber wurden sie je länger je schwächer. Uebrigens wechselte die Sicherheit vor und bey Vollbringung der Sünde, mit der peinlichen Furcht vor der göttlichen Strafe nach Begehung derselben, beständig ab. Jetzt richten sie ihre Gedanken, wenn ihnen etwas Böses einfällt, auf das Andenken an ihre hohe Verpflichtung gegen den der ihnen Barmherzigkeit erwiesen hat. Ihr Gewissen ist wachsam und zart, und läßt ihnen nicht Ruhe, wo sie nicht den sündlichen Gedanken wegwerfen — Dieses Zustandes sich bewußt, glauben sie die Liebe zu dem, was ihren natürlichen Trieben gefällt, abgelegt zu haben. Wenigstens behalten sie doch keine herrschende Sünde wissentlich bey.

Aber diese Anfänger im Christenthum hätten bedenken sollen, was der Erlöser so oft von seiner Nachfolge gesagt hat. z. B. Als ihm einmal eine

Menge Volks nachfolgete, *) da wandte er sich um und sagte:

„So jemand zu mir kommt und hasset nicht „seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, „Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der „kann nicht mein Jünger seyn. Und wer nicht „sein Creutz trägt und mir nachfolget, der kann „nicht mein Jünger seyn — Wer ist aber unter „euch, der einen Thurm bauen will, und sitzet „nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er es „auch habe hinauszuführen! Auf daß nicht, wo „er den Grund gelegt hat und kann es nicht hin„ausführen, alle, die es sehen, anfahen seiner zu „spotten; und sagen: Dieser Mensch hub an zu „bauen und kann es nicht hinausführen! ꝛc.“ — So wenig der Sinn dieser Worte zweydeutig ist, so ernstlich ist die Meynung Jesu, daß ein jeder der sich zu Annehmung der Gnadenordnung entschließt, sein Herz genau durchsuchen soll, ob irgend eine, auch noch so erlaubte Liebe darinn ist, die er nicht, sobald es sein Herr will, fahren lassen, und wenn sie ihm an dessen Gemeinschaft hinderlich wird, in Abneigung verwandeln wollte! Ohne diese Prüfung, die wohl nie zu sorgfältig angestellet werden kann, wird die Bekehrung eine übereilte, unvollständige, und also nur,

*) Luc. 14, 24. ꝛc.

so lange, als das Neue in derselben dauert, des Namens werthe Bekehrung. Die Meynung ist gar nicht diese, als wenn man die Ueberzeugungen und guten Triebe abweisen, und lieber im sündlichen Leben fortgehen sollte, so lange das Herz noch nicht willig ist, wenn es nöthig wäre, alles um des Namens Christi willen zu verläugnen. Unter dieser Bedingung würde wohl die Bekehrung immer aufgeschoben werden. Nein, nur dieses ist gemeint, „daß der Christ seine wirklich geschehene „Veränderung nicht für vollständig halten soll, „wo er diese Willigkeit nicht in sich findet;“ daß er also aus allen Kräften darnach trachten soll, daß ihm die Begnadigung und die Gemeinschaft Jesu unendlich werth, und also alles leicht entbehrlich, ja von ganzem Herzen widrig werde, was ihn dieses einzigen und höchsten Guts unfähig macht — Sollte nicht hier die wahre Ursache vieler Krankheiten im Christenthum liegen? die Ursache der großen Kraftlosigkeit, die manchen Christen von Anfang an kaum die allgemeinsten Zeichen des geistlichen Lebens übrig läßt? Sie haben geglaubt, daß es genug sey, von den eigentlich sündlichen Handlungen, die ihrem Gewissen schwer geworden waren, abzulassen. Sie haben in diesem Zustande die Verheissungen des Evangelii in ihrer Annehmungswürdigkeit em-

pfunden, und die erste wirkliche Erleichterung ihres Herzens für eine völlige Versetzung in den Gnadenstand gehalten. Die sorgfältige Prüfung des wahren Hanges aller Begierden und Neigungen des Gemüths wurde dabey vergessen. Also fehlt die gänzliche Erfüllung dieser Neigungen mit der Liebe Christi, die keine **ihr entgegenstehende oder ihr gleichkommende andre Liebe leidet.** Natürlicher Weise fehlt also der wahre Genuß der Seligkeiten des Gnadenstandes, und folglich **die eigentliche Kraft des neuen Lebens.**

Womit soll sich die Seele in diesem Zustande für den Verlust der in sündlichen Handlungen sonst gefundenen Ergötzlichkeiten schadlos halten? Sie kann nicht anders, sie muß zu den Wünschen ihrer natürlichen Neigungen zurückkehren und sich nach allem dem sehnen, was nicht **offenbar Gott beleidiget.** Ich sage nicht, daß hier die Ruhe und die wahre Freude zu finden seyn wird. O nein! wenn Gott einem Menschen einmal die Augen so weit geöffnet hat, daß er sieht, wie unumgänglich nothwendig es sey, die Sünde durch wahre Reue und Schmerz abzulegen, so geht sein verborgenes Verlangen, auch ihm selbst unbewußt, schon viel höher — Die allermöglichste Vereinigung mit Gott ist der **wesentliche Zweck** der Seele. Dieses Zwecks ist sie sich im sündlichen

Leben gar nicht bewußt. Bey der Bereuung und Ablegung der Sünde fängt sie an, eine dunkle Vorstellung desselben, eine schwache Empfindung davon zu haben. Je ernstlicher die Sünde abgelegt und je mehr die völlige Begnadigung gesucht wird, desto stärker, anhaltender und reiner wird diese Empfindung: **und selig ist der, bey dem sie sich mit einem deutlichen und beständig in ihm bleibenden Bewußtseyn dieses wesentlichen und höchsten Zwecks seines Geistes lieblich vereiniget!** — Aber auch schon jene erste dunkle Vorstellung desselben, jene schwache Empfindung, die gleich dem ersten Anfänger beym Eintritt in das Gnadenreich Christi, als ein Angeld gegeben wird — o sie ist viel zu edel, und sie gewöhnt die Seele, wenn sie nur von einiger Dauer seyn kann, viel zu edel, als daß sie in irgend einem vergänglichen Gut ihre ganze Befriedigung finden könnte — Aber bey dem allen hat doch die Sinnlichkeit mächtige Reize; zu mächtig für die menschliche Natur, wenn sie nicht von den höhern Süßigkeiten des Gnadenstandes, und dem daraus folgenden evangelischen Ernst im Christenthum besiegt werden. Und also ist nichts begreiflicher, als daß sich das Herz sehr bald, und je länger je stärker an diese Nichtigkeiten hänget, wenn die rechte Kraft der Liebe Christi fehlt. Bey red-

licher und recht ernstlicher Prüfung vor Gott, würden auch alle, die das Creutz Christi **nur gezwungen tragen**, dieses selbst gestehen müssen.

Dabey läugne ich nicht, daß manche andre Umstände sich finden können, in deren Betrachtung es sehr schwer wird, **den noch nicht ganz abgelegten irdischen Sinn als die Hauptquelle der Unwilligkeit und Verdrossenheit unter der Last des Creutzes Christi zu erkennen.** Mancher Mensch hat seinem Gott, um sein Eigenthum zu seyn, schon sehr vieles aufgeopfert. Er hat Dinge vermieden, in welchen andere, die er doch auch für Christen hält, es so genau nicht nehmen. Noch mehr, er hat sich dieser oder jener zeitlichen Vortheile begeben. Er hätte sie an und für sich ohne Sünde haben können. Sein zartes Gewissen rieth ab: und er war gehorsam. Auf diese Art hat er schon freywillig vom Creutz Christi mehr übernommen als tausend andre tragen. Und nun wird ihm die Last noch viel schwerer aufgelegt. Er wird in den Stand einer fast gänzlichen Beraubung alles dessen, was seine Sinne wünschen, gesetzt — Auch hier beugt er sich willig, und findet in der Gewißheit des Gnadenstandes Ruhe — Aber nächst jener Beraubung, muß er nun auch noch die schmerzhafte Empfindung manches Uebels erfahren, welches er gar

nicht vermuthete — Hier erschrickt die Natur: hier wird ihr der Schmerz zu mächtig! Er verwandelt die stille Leidentlichkeit bey dem vorigen Mangel und Beraubung in einen Schmerz, der sich mit diesem neuen Schmerz vereinigt, und — der vorher stille leidende Christ wird unwillig! Allerdings muß es ihm hier schwer werden, sich für einen noch irdisch gesinnten Menschen zu halten. Es muß ihm um so viel schwerer werden, je ungewöhnlicher sein Zustand ist, je mehr er sich vorher die Wege Gottes hat gefallen lassen, und je ernstlicher in ihm der Wunsch war, seines Erlösers Eigenthum zu seyn, es koste auch was es wolle!

Und dennoch bleibt es wahr, „Simon von „Cyrene wollte vorüber gehen, als er Christum „unter seinem schweren Creutz sahe.“ Noch hatte er nicht den Sinn Mosis, der die Schmach Christi für größern Reichthum achtete als die Schätze Egyptens. Er war kein Feind des Erlösers. Wäre er sein Feind gewesen, so würde er gewiß sich zu dem Haufen derer, die ihn schmäheten und über seinen Tod frolocketen, gesellet haben. Aber er war noch nicht in dem Grad sein Freund, daß er ihm willig einen Theil des Creutzes hätte abnehmen sollen. Er wollte zu seinem Hause zurückkehren, die gewöhnliche Ruhe, die gewöhnliche

liche Ehre, die jedermann haben kann — o die war ihm noch zu werth, als daß er sie gegen die Last und Schmach Christi hätte vertauschen sollen — Und dieß ist wirklich der Zustand derer, die mit Unwillen das Leiden sehen, welches ihnen die Hand Gottes auflegt. Auf der einen Seite (wie S. 215 u. f. gesagt worden) streben ihre Wünsche nach einer Lebensart, die den natürlichen Trieben ihres Herzens gefällt.

Auf der andern Seite wollen sie aber doch auch **ihren Gott und Heiland nicht gerne misfällig werden!** Ich setze voraus, daß bey den Personen, deren Zustand ich hier beschreibe, die wahre Bekehrung geschehen ist. Die eigentliche Kraft derselben kann freylich auf manche Art geschwächt und unthätig gemacht worden seyn: deswegen wird aber doch immer (es sey denn bey einem wirklichen Rückfall) so viel Zärtlichkeit gegen Gott im Herzen des Christen bleiben, daß er sich nicht wird entschließen können (daß ich so rede) förmlich die Freundschaft mit Gott zu brechen und seinen Gnadenstand aufzugeben. Für keinen zeitlichen Vortheil, für keine Befriedigung, auch der allerheftigsten Begierden, wird ihm dieses hohe Glück feil seyn. Er wird also niemals sündliche Mittel anwenden wollen, sich seines ihm so schweren Leidens zu entledigen. Er setzt also sein Gebet

zu

zu Gott, seine Uebungen der Christenthumspflichten fort. Er kämpft oft sehr hart mit sich selbst, da die Reizungen zu dem, was seinen natürlichen Trieben gefällt, nicht so leicht zu überwinden sind. Denn je mehr wir eines nothwendigen oder sehr angenehmen Guts entbehren müssen, desto größer wird der Reiz desselben, wenn sich einige Möglichkeit zeigt es zu erlangen. Und noch mehr reißt dieser Reiz dasjenige Herz hin, welches schon lange darnach schmachtete — Aber wer wirklich im Bunde mit Gott bleiben will, der thut sich selbst die Gewalt an, die Begierden seines Herzens zu bändigen, wenn sie ihn zu sündlichen Dingen hinreissen wollen. Er würde auch selbst die Last seines Creutzes wider den göttlichen Willen nicht los seyn wollen. Lieber behält er das was ihm so sehr widrig ist, und quält sich mit diesen Empfindungen des Widerwillens!

Und warum sucht er nicht vielmehr solchen Widerwillen und quälende Empfindung los zu werden? Ist sein Leiden größer, wenn er seinen Willen darein giebt es zu dulden: oder ist es bey der innerlich genährten Widrigkeit gegen dasselbe größer? Es ist wohl der Mühe werth, diese Frage näher zu untersuchen.

Es ist bekannt, daß mehrere Personen gleich traurige Schicksale und Begebenheiten haben kön-

nen, ohne auf gleiche Art davon gerührt zu werden. Alsdenn wird das sonst gleiche Uebel bey demjenigen größer seyn, der es heftiger oder schmerzlicher empfindet. Nun ist die Widrigkeit schon an und für sich eine der allerquälendsten Empfindungen. Ja sie ist das Wesentliche und Allgemeine, von welchem alle übrigen schmerzhafte Empfindungen nur besondere Arten sind. Sie muß also diese alle um so viel mehr verstärken, je lebhafter sie selbst wird. Ein Mensch kann z. B. sehr dürftig seyn. Er wird diese seine Dürftigkeit weniger empfinden, wenn er sich so einschränkt und gewöhnt, daß er mancher Dinge, die sonst zum Wohlstande gehören, entbehren kann. Alsdenn bemerkt er endlich, daß diese Dinge nicht so nothwendig waren wie sie ihm zu seyn schienen. Mit der Zeit wird er ihren Verlust weniger gewahr — und also erinnert ihn ihre Abwesenheit nicht mehr so lebhaft an seine Dürftigkeit. Ganz anders geht es, wenn er diese seine Dürftigkeit mit heftigem Widerwillen betrachtet — Alsdenn will er sie sich nicht erträglicher machen! Es ist beynahe als fürchtete man sich bey solcher Gemüthsart vor einem Zustande, in welchem wir das, was uns jetzt so widrig ist, erträglicher finden sollten! Also wird der Dürftige in dieser Gemüthsfassung sich durchaus auf keine Art ein-

schränken wollen, um wenigere Bedürfnisse zu haben. Allein der Mangel wird dadurch größer. Und zuletzt raubt dieser Mangel dasjenige, was man durchaus nicht entbehren wollte. Nun ist jener, der sich selbst einschränkte, mit diesem der **das schlechterdings nicht thun wollte**, äußerlich gleich. Beyde entbehren das, was sie für unumgänglich nothwendig hielten. Aber **inner**lich ist ihr Zustand sehr unterschieden. Dem ersten fehlt um so viel weniger, je mehr der Dinge sind, der er sich begeben hat. Die Empfindung seiner Dürftigkeit ist allgemeiner; nicht so viel im Einzelnen; folglich nicht so sinnlich; folglich auch nicht so heftig! Dagegen hat der andere die quälende Widrigkeit gegen seinen kümmerlichen Zustand überhaupt; und diese wird noch dazu in jeder einzelnen Bedürfniß vervielfältiget. Seine Armuth ist ihm äußerst zuwider, und jeder einzelne Mangel ist ihm eben so zuwider.

Hiezu kommt noch ein andrer sehr wichtiger Umstand. Die Widrigkeit gegen ein Uebel treibt heftig und unablässig, daß man suchen soll sich davon frey zu machen. Man mag nun solche Versuche wirklich anstellen, oder den Trieb zu denselben, wenn es zur That kommen soll, unterdrücken: so wird doch die Seele ohne Unterlaß, Wünsche, Begierden und Entwürfe hervorarbeiten, um

diese Widrigkeit so weit wirken zu lassen, als es ohne zur eigentlichen That zu kommen geschehen kann. Welche Arbeitsamkeit der Seele! Und wie ganz vergeblich ist sie! Alle heftige und doch vergebliche Bemühung ein Uebel los zu werden, wird zur Angst. Die Angst ist ein so hoher Grad der Leiden der Seele, daß man leicht begreifen kann, wie sehr sie das Uebel vermehren muß — Was also vorher ein weit geringeres Uebel war, und was noch viel geringer hätte werden können, das wird durch Widrigkeit weit größer.

Und noch weit größer wird es, wenn man diese Widrigkeit innerlich im Herzen heget und unterhält. Alsdenn mahlt sich die Seele selbst das traurige Bild, welches ohnedem schon vor ihrer Einbildung schwebt; und sie mahlt es mit den schwärzesten Farben; und sie sucht alle Züge desselben aufs genaueste zu treffen, sie unter einander zu vergleichen, zusammen zu nehmen und sich von der Häßlichkeit des ganzen Gemähldes recht vollständig zu überzeugen. Jede wirkliche Empfindung erregt diese Vorstellungen aufs neue: und wenn die Empfindung matt wird und nachläßt, so wirket die Einbildungskraft wieder. Hier quält sich also die Seele zugleich selbst — und sie weiß es, daß sie sich selbst quält — und sie wird sich selbst in diesem Zustande lästiger.

Daraus entsteht zugleich mit der Zeit eine wahre Unfähigkeit zu sanftern, lieblichen und in der That fröhlichen Empfindungen. Denn nach und nach wird das Gemüth an eine solche mürrische Traurigkeit gewöhnt. Auch selbst erfreuliche Gegenstände stehn ihm im Schatten — wenigstens scheint ihnen etwas zu fehlen, und die Traurigkeit spricht: „Was helfen einige heitre Augen„blicke; was helfen einige erfreuliche Dinge, wenn „nicht das große und unerträgliche Uebel gehoben „wird!“ So wird die Freude, auch da wo sie wirklich das Herz besuchen will, abgewiesen; und der Zugang wird ihr je länger je mehr verschlossen!

Der Christ ist ein Mensch: und also müssen diese zusammengesetzten Empfindungen sein Gemüth durchdringen, sobald er gegen die ihm aufgelegten Leiden widrig gesinnet ist, und diese Widrigkeit in seinem Herzen nähret. Aber diese Sache ist im Christenthum noch weit wichtiger: und also erhalten alle diese Empfindungen, weil sie in einer nach der wahren Besserung strebenden Seele sich finden, noch manchen Zusatz, den sie in andern ungebesserten Gemüthern nicht haben. Das Christenthum fodert von uns eine Neigung zur Betrübniß beym Anblick alles moralischen Bösen, bey uns selbst und andern. Diese Neigung kann nicht leicht zu stark werden; wenigstens kann die

Widrigkeit gegen dieses moralische Uebel wohl nie zu groß werden. Im übrigen gebietet die Natur des Gnadenstandes eine ruhige und sanfte Gemüthsfassung, weil solche sonderlich zur Wahrnehmung der göttlichen Beschäfftigungen mit der Seele, und zum Fleiß in dem, wodurch man ihm gefällig werden kann, nothwendig erfordert wird. Wie weit entfernt doch jene Widrigkeit die Gemüther der Christen von dieser höchst erwünschten Gesinnung! — Je heftiger sie das physische Uebel empfinden, welches sie drücket, desto mehr sind sie in Gefahr, gegen jenes weit größere moralische gleichgültig zu werden. Denn alle Wünsche und Betrachtungen gehen nur dahin, wie sie sich von demjenigen befreyen wollen, was ihnen aufs äußerste unerträglich ist: und darüber wird an die genaue Bemerkung, Bereuung, Unterdrückung und Wegschaffung der Sünde, wenig und nicht mit gehörigem Ernst gedacht. Gleichwohl ist diese Sache ganz unumgänglich nöthig. Sie ist der große Zweck, welchen Gott zu erreichen, so wichtige Veranstaltungen gemacht hat. Wer die wahre Art des Einflusses der Erlösung Jesu Christi auf eine gründliche Bekehrung und Ausbesserung der sündlichen Seele versteht, der wird bey dieser Sache sehr ernsthafte Betrachtungen anstellen müssen — Was muß die göttliche

Güte nicht thun, um den leichtsinnigen und zum wahren Gefühl der Abscheulichkeit des moralischen Uebels so ganz unfähigen Menschen, nach und nach einigermaßen dahin zu bringen, daß er wahrhaftig heilige Gesinnungen annehmen kann! Und welcher Mensch hat jemals etwas von diesen Gesinnungen annehmen können, wenn er nicht mit vollständiger Demüthigung in sich selbst die Gräuel des Unrechts aufsuchen, dieselben in allen seinen Handlungen wachsam bemerken, und in der äussersten Misbilligung seiner selbst, alle Mittel zu seiner Besserung sorgfältig gebrauchen wollen! An diese große Sache muß den Christen alles erinnern. Jede Wohlthat Gottes, und jede angenehme Empfindung muß ihm sagen: „Du bist des „Guten gänzlich unwerth: Gott thut es an dir, „um dich auf die lieblichste Art zu reizen, daß du „dich bestreben sollst seiner Gutthätigkeit nicht so „ganz unwürdig zu bleiben!“ — jede Art des Mangels und der unangenehmen Empfindung muß ihm sagen: „Bedenke was du seyn würdest, wenn „Gott an dir zeigen wollte, wie sehr ihm die Sün„de verhaßt ist! Um wieviel bist du besser als an„dre? Und wie sehr viel sind die Uebel, die du dul„den sollst, geringer als das Unglück, welches „andre trifft!“ — Und diese Sprache muß der Christ mit einem sehr leisen Gefühl des Gewis-

sens überall bemerken, damit der nichtige Gedanke von einigem eigenen Werth sich ja nicht seines Herzens bemächtige — Aber eben dieser Gedanke ist mit der Widrigkeit gegen die Leiden unzertrennlich verbunden! Die wahre Selbsterkenntniß läßt es niemals zu, daß ein Uebel uns erbittere. Sie stellt es uns allemal so klein vor, als es im Verhältniß gegen das was wir verdient haben, in der That ist. Also muß im Gegentheil bey jeder bittern Widrigkeit die Meynung zum Grunde liegen, daß wir doch wenigstens so gut wie andre mit harten Schicksalen verschont werden könnten. Eben diese Anmerkung gilt in Absicht der noch von dem irdischen Sinn übrig bleibenden Wünsche — Das Leiden wird dem Christen schwer, weil er sich in Betrachtung seiner zeitlichen Umstände ein besseres Schicksal wünschet. Und mit welchem Recht verlangt er solch besseres Schicksal? Hat er es verdient? oder müßte Gott es ihm nur aus Gnaden geben? Und wenn Gott alsdenn diese Art der Gnadenbezeugung ihm nicht zuträglich findet: geschieht alsdenn dem Christen unrecht? — Es ist offenbar, daß die wahre Selbsterkenntniß unsre Wünsche schweigen heißt: daß also im Gegentheil die Einbildung von uns selbst eine der Hauptursachen ist, daß sie zu einem lauten und heftigen Verlangen werden, und wenn Gott sie nicht erfüllet,

füllet, das Gemüth widrig gesinnet machen — Also darf ich nicht mehr weitläuftig erweisen, daß die Widrigkeit gegen die Leiden derjenigen Gesinnung gar sehr entgegen steht, welche dem Christen unumgänglich nöthig ist, um in seinem Herzen den wahren Haß und Abscheu gegen das moralische Böse wirken zu lassen!

Noch weniger erlaubt ihm die mit der Widrigkeit gegen die Leiden verbundene Angst, nach solchen heiligen Gesinnungen zu streben! Ich habe gesagt, daß heftige und doch vergebliche Bemühungen, ein großes Uebel los zu werden, die Seele in denjenigen Zustand versetzen, den wir Angst nennen — Ein fürchterlicher Zustand! „Du „wolltest mich für Angst behüten!“ spricht David — Und noch viel fürchterlicher ist diejenige Angst, die die Widrigkeit gegen die Leiden in der Seele des Christen hervorbringt! Denn mit wem kämpft dieser arme Mensch! Ach, er widersetzt sich der Hand des allmächtigen Gottes — welche ungleiche Kraft! Er widersetzt sich dem der ihn von Ewigkeit her geliebet hat; der sein wahres Glück kennet; der dasselbe mit unendlicher göttlicher Begierde wünschet; der ihn in unerschöpflicher Geduld verschonet hat, als er noch muthwillig sündigte; der seinen Sohn in den Tod

für ihn dahin gegeben: der sich seiner erbarmet und ihn zu Gnaden angenommen hat — dem Gott, an den der Christ sein ganzes Herz verschenkt, und mit ihm einen festen Bund gemacht hat — dem widersetzt sich **eben dieser Christ** — Wenn die Seele dieses einiger maßen merket (Und wie sollte das Gewissen; wie sollte der Geist Gottes ihr dieses nicht vorhalten!) ist sie alsdenn wohl sich selbst erträglich! — Was hilft es, sich von Gott, dem man aufs feyerlichste Treue geschworen hat, **nicht trennen zu wollen?** trennt nicht diese Unleidlichkeit, dieses Widerstreben **schon an und für sich?** In Wahrheit, man darf sich nicht wundern, wenn in diesem Zustande keine recht kindliche Gesinnung gegen Gott, kein erfreuliches Andenken an ihn, keine rechte Lust zum Umgange mit ihm im herzlichen und ernstlichen Gebet sich findet — Wir lesen nicht, daß Jesus mit dem, sein Creutz **nur aus Zwang** tragenden Simon **geredet** hätte! Eine Anmerkung, die uns billig in ein ernsthaftes Nachdenken setzen müsse — Lucas erzählt, daß sich der Erlöser zu denen umgewandt habe, die aus Mitleiden und Unwissenheit ihn beklagten und beweineten — Ihre **nur unrecht angebrachten** Klagen, waren schon nicht nach seinem Sinn — wie hätte denn die **Widrigkeit** des gezwungenen Simons ihm gefällig

seyn

seyn können? Noch mehr — jene unzeitige Thränen wurden von dem Herrn gemisbilliget, auf eine Art und in einer Anrede, in welcher sich seine menschenfreundliche Gesinnung so deutlich zeigete! Und gewiß, manche dieser schlechtangebrachten Thränen werden sich auf die Anrede Jesu in Bußthränen verwandelt haben — **aber der verdrüßliche Simon war der Anrede Jesu nicht fähig!**

Da frägt denn oft der Christ, wie es zugeht, daß sein Gebet (wenn er anders in diesem Zustande noch betet) **zurückkommt** — Warum Gott ihm nicht antwortet — warum sein Herz von den Empfindungen der göttlichen Gnade so leer bleibt — Er klagt: „Der Herr hat mich verlassen! der Herr hat meiner vergessen!“ — Jammervoller Zustand! O im Himmel wird er gewiß mit herzlichem Mitleiden angesehen! Aber er ist doch ganz natürlich: er kann nicht anders seyn — Ein Gebet ohne **ganz kindliche Gesinnung** ist **kein** Gebet. „So ihr die Züchtigung **erduldet**, „der alle Kinder Gottes theilhaftig geworden sind, „so erbeut sich euch Gott als Kindern“ — Diese Bedingung setzt das göttliche Wort und die Natur der Sache fest. *) Diese Bedingung **kann** der unter seinem Leiden unwillige Christ nicht erfüllen.

*) Hebr. 12, 7.

füllen. Also ist auch sein Gebet ohne kindliche Liebe, ohne wahre Ueberlassung in den Willen seines Gottes, ohne die süße Vertraulichkeit, welche in den Unterredungen des Herzens mit Gott herrschen muß. Wir können nicht einmal mit einem Menschen recht offenherzig und mit innerer ganzen Zustimmung unser Neigungen reden, sobald wir etwas wider ihn haben — Etwas wider Gott zu haben — Nein! das möchte man wohl nicht gerne gestehen! Und gleichwohl ist die heftige Bestrebung, mit der man das Uebel, welches er noch nicht weggenommen, los seyn will, ein offenbarer Beweis einer Unzufriedenheit mit Gott, der es uns nicht so gehen läßt, wie wir es wünschten und erwarteten.

Ein Verächter Gottes würde freylich sich aus diesem Zustande des Gemüths nichts machen. Er ist auch desselben gar nicht fähig. Er suchet mit Ungestüm das Uebel los zu werden. Und wenn ihm dieses nicht gelingt, so wählt er entweder sündliche Mittel, oder er verzweifelt. Aber einem Christen muß das geringste Misverständniß zwischen ihm und seinem Gott ganz unerträglich seyn. Dieses geht hernach so weit, daß die gesammte Empfindung des Uebels, welches ihn drückt, ihm nicht so viele Schmerzen verursachet, als die aus der Widrigkeit gegen dasselbe entstehende Beängstigung

seines

seines Gemüths — Denn woher soll er in dieser Pein Linderung nehmen? Ruhe des Gewissens und Hoffnung — diese zwey Dinge sind alleine die wahren Linderungen der Noth, so lange sie uns drücket. Vermittelst der ersten, sind die innern Gegenden unsers Geistes, wie jene Wohnungen Israels in Egypten, heiter, wenn auch an unserm ganzen Horizont finstre Wolken aufziehen. Sich selbst nichts vorzuwerfen haben, und innerlich der Gnade, des Wohlgefallens, und der zärtlichen Liebe Gott gewiß zu seyn: das ist eine Glückseligkeit, die ganz gewiß größern Leiden, als die unsrigen sind, das Gegengewicht halten kann. Und die Hoffnung, wenn sie hinlängliche Gründe für sich hat — die Hoffnung der Christen überredet das Herz hinlänglich, daß dieser Zeit Leiden gegen die Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden, gar nichts sind. Aber diese beyden Linderungen werden bey dem Zustande der Widrigkeit im Leiden, und der daraus entstehenden Angst des Gemüths ganz unbräuchlich. Die Gewißheit des Gnadenstandes leidet gar sehr dabey, wenn uns das Gewissen vorwirft, daß wir uns unserm Gott widersetzen. Ihm kann solche Widrigkeit nicht gefallen. Und das weiß der Christ sehr wohl. Er weiß auch seine Pflicht. Schon als Geschöpf hat er gegen die Art, mit welcher ihn

sein Schöpfer behandeln will, mit Grunde nichts einzuwenden. **Noch weniger** hat er einzuwenden, **als ein durch die Sünde Gott misfällig gewordenes Geschöpf. Und noch weniger** als ein Erlöseter und Begnadigter, **in dem noch Sünde übrig blieb!** Daher werden auch die Bestrebungen, sich die göttliche Gnade zuzueignen, und sich derselben zu trösten, in diesem Zustande unnütz. Die ganze Gewißheit des Gnadenstandes besteht alsdenn **nur** darinn, „daß man wirk„lich einmal die Vergebung der Sünden erhalten, „und sich gehütet hat, solche nicht aufs neue durch „offenbare wissentliche Uebertretung des göttlichen „Gesetzes zu verlieren" — Und dieses reicht nicht hin, der Seele Muth, Erquickung und Freude zu verschaffen. Am allerwenigsten ist es hinreichend die geängstete Seele zu beruhigen: zumal wenn sie die Widrigkeit gegen die Leiden in sich nähret und heimlich unterhält. Wie sollte sich eine Seele der göttlichen Gnade **recht** trösten können, **die von sich selbst weiß, daß sie sich ihrem Gott nicht gänzlich unterwerfen will!** Eben so sieht es mit der Hoffnung aufs Künftige aus. Diese Aussicht erfodert helle Augen. Denn die Zukunft ist fern, und die Gegenstände, die sie uns zeiget, sind uns sehr unbekannt und dunkel. Mit solchen Dingen sich zu beschäfftigen ist wider die

Natur einer eigensinnigen und verdrüßlichen Traurigkeit. Was uns aus dieser wecken und von derselben befreyen soll, das muß sehr gegenwärtig und sehr helle seyn — Sonderlich verliert die Hoffnung ihre Kraft, weil das widrige und geängstete Herz die Fähigkeit zur wahren Freude nach und nach immer mehr verliert. Von den sündlichen Freuden entwöhnt und zusehr niedergedrückt, als daß es sich zu wahren und heiligen Freuden erheben sollte, kehrt es immer wieder in sich selbst zurück. Und was findet es da, dieß jammervolle Herz? Das allen Kräften eingeprägte Bild des bittern Grams und Verdrusses — und den einzigen Wunsch, der Ursache desselben los zu seyn! Ich sage den einzigen Wunsch! Denn, ach! wenn man die Widrigkeit gegen das Leiden in sich selbst nähret, so wird man mit der Zeit gegen andre Wünsche sehr gleichgültig. Die Seele ist nur zu bald und zu sehr in Gefahr zu sprechen: „Ich soll selig werden — gut, das will ich wohl „besorgen. Die geschehene Bekehrung giebt mir „die Anwartschaft auf die ewige Glückseligkeit. „Ich werde mich vor allen Sünden, die ich zu„vor begieng, künftig hüten. Diesen meinen „Vorsatz weiß Gott. Ich habe also in Absicht „der Ewigkeit nichts zu besorgen — Aber jetzt, so „lange mein Aufenthalt auf Erden dauern soll —

„jetzt mit dem großen Leiden verschont zu seyn —
„das ist mein Wunsch! ich suche keine sündliche
„Freude. Ich will auch nicht ohne Leiden seyn.
„Ich lasse es mir gefallen, von andern Trübsalen
„betroffen zu werden. Nur diese sind mir zu schwer,
„das weiß Gott — Vielleicht habe ich ihn noch
„nicht flehentlich genug gebeten, daß er mich von
„diesen Leiden befreyen möge. Ich habe keine sünd-
„liche Mittel gebraucht, mich ihrer zu entschlagen.
„Ich will auch keine dieser Mittel gebrauchen —
„Kann es Gott als eine Beleidigung ansehen, daß
„ich nach meiner Erlösung von einer Last, die mir zu
„schwer ist, mit tiefverwundetem Herzen seufze?“ —
Habe ich die Sprache des Grams getroffen? Hat
sie nicht viel scheinbares? **Laß ab von mir**, sagte
Hiob, **daß ich mich ein wenig erquicke!** —
Aber, o Christen, die ihr in diesem Zustande, oder
demselben nahe seyd, wie gefährlich ist es, die See-
le an dieses Klagelied zu gewöhnen! Der Geist Got-
tes spricht warlich nicht umsonst: „Schaffet, daß
„ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern!“ Es
ist betrübt, wenn uns die Lust dieses Lebens von
dieser Hauptsorge abwendet — aber es ist noch
viel betrübter, wenn der Gram über zeitliche Din-
ge diese Hauptsorge verdrängen will. Die Lust
des Lebens kann uns die göttliche Hand sehr bald
zum Ekel machen. Alsdenn fällt diese Hinderniß
weg:

weg: und zwar auf sehr leichte Art. Denn für die Vergnügungen kurzer Augenblicke die ewige Herrlichkeit Gottes zu wählen und zu suchen: das ist in der That eine Sache, wobey man kaum das Wort Verläugnung brauchen sollte — Aber wer mit der Zeit seine eigentliche Lebensbeschäfftigung in den bittern Gram über zeitliche Dinge setzt, und darüber die Ewigkeit nachläßiger zu besorgen anfängt — was soll Gott mit dem vornehmen? Soll er seine heftigen Wünsche erhören? — Das hieße den göttlichen Zweck fahren lassen!

Aus diesen gesammten Vorstellungen wird sich ergeben, daß es wahr sey, was S. 230 u. f. gesagt worden: „Die Widrigkeit gegen die Leiden entfernt das Gemüth gar sehr von derjenigen Gesinnung, die zur Erlangung der wahren Heiligung nothwendig ist.“ Und wie sehr wird dieses alles bestätiget, wenn man die traurigen Erfahrungen in der Christenheit ansehen will — Wie kommt es, daß manche Christen sich an eine harte, gebieterische, mürrische, und wohl gar unredliche Gesinnung gegen ihren Nächsten gewöhnen? Sollte nicht die bittre Widrigkeit gegen die Leiden hieran großentheils schuld seyn? Wir haben in diesen Blättern schon den Stolz mit unter denjenigen Untugenden gefunden, die jene Widrigkeit voraussetzt. Ohne Zweifel wollte Gott den leidenden

Christen von dieser Unart entwöhnen — Er entzog sich aber durch unerlaubte Mittel der Hand Gottes. Oder er schätzte die Güte die ihm heraus half, nicht demüthig genug. Natürlicher Weise muß sein Stolz mit allen seinen Folgen noch viel ärger werden.

Ich wünschte, daß ich es nicht sagen dürfte, oder wenigstens von dieser Sache behutsam genug sprechen könnte! Manchen Christen, die in Verhältnissen stehen, wo ihre zärtlichen und sanften, oder harten und beleidigenden Gesinnungen manchem andern viele Bekümmerniß verursachen, oder sehr erfreulich werden können — vielen von Gott in solche Umstände gesetzten Christen fehlt oft nichts weiter, als Leiden! — Leiden, einiger maßen von der Art, wie sie diejenigen empfinden, denen solche Menschen hart und unbillig begegnen! — Ich weiß wohl, daß kein Christ ohne Leiden ist — Aber es ist sehr gewöhnlich, daß gewisse Ersetzungen solcher Leiden, die den Naturtrieben sehr angenehm sind, Ehre, Ansehen, Macht über andre, Vermögen und dergleichen, nach der Unart des Herzens dasjenige wieder nähren und stärken, was die göttliche Züchtigung niederschlagen und tödten will — Daher ist ein durch wahre Leiden geübter Christ ein Mensch, aus dem der Herr etwas machen kann! Von dem schon zum Apostel bestimmten Saulus hieß es: „Dieser ist mir „ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Na„men trage vor den Heiden und vor den Königen „und vor den Kindern Israel: ich will ihm zeigen, wie „viel er leiden muß,*) um meines Namens willen!“

Das ganze Leben eines Christen wird anders, wenn er den Kummer zu nutzen weiß, den Gott über

*) Ap. Gesch. 9, 15. 16.

über ihn kommen läßt; und da die Widrigkeit gegen denselben seinen ganzen Nutzen hindert: so darf ich wohl nicht viel hinzusetzen, um das elende Christenthum eines Menschen zu beschreiben, der der züchtigenden Hand Gottes eine unbiegsame Unleidlichkeit entgegen setzt.

Doch muß ich noch eines zwiefachen Elendes gedenken, welches sich die Christen durch diese Gesinnung oft zuziehen, oder doch in großer Gefahr sind in dasselbe zu verfallen.

Das erste ist die gänzliche Unthätigkeit in allem dem, was zu ihrem wahren Besten geschehen müßte. **Die Traurigkeit der Welt wirket den Tod!** In Absicht der geistlichen Wohlfahrt macht der bittere Gram den Christen träge, muthlos und verdrossen zu allen Uebungen, die der Christ nie unterlassen darf. Man weiß, wie in der menschlichen Seele alles auf die Uebung ankommt. In den Erkenntnißkräften (ich rede nach der gewöhnlichen Art die Seelenkräfte vorzustellen) giebt die Uebung Fertigkeiten: in den Begehrungskräften giebt sie Neigungen. Zu beyden gehört um so viel ernstlichere und anhaltendere Uebung, je mehr solche Fertigkeiten oder Neigungen, die hervorgebracht werden sollen, der Natur fremde sind. Also folgt von selbst, daß das wahre Christenthum keinen Fortgang haben kann, wo nicht die

Beschäfftigung mit den theuren Wahrheiten des Heils vor Gott unaufhörlich fortdauert, und die Begierden des ganzen Gemüths geübt werden, dasjenige fahren zu lassen, was diese Erde geben kann, und die ganze Glückseligkeit in der nächsten Verbindung mit Gott zu suchen — Dergleichen Beschäfftigungen sind unsrer Natur gänzlich fremde: wie schädlich muß es also seyn sie zu unterlassen! Und doch müssen sie in dem Zustande eines unter den Leiden widrigen Gemüths endlich unterbleiben! Wenn die Aufmerksamkeit des Geistes, von der Betrachtung der übrig gebliebenen Sünde, und der beständig vorfallenden Vergehungen abgewandt wird — alsdenn fällt die tägliche Uebung der Buße weg. Diese zusammengesetzte Uebung sollte zugleich Fertigkeiten und Neigungen hervorbringen. Fertigkeiten in der Erkänntniß des ganzen natürlich verderbten Zustandes. Fertigkeiten in genauer Bemerkung jedes neu entstehenden unrechtmäßigen Gedanken — Kurz, Fertigkeiten in Entdeckung der ganzen Gefahr, in welcher sich die menschliche Seele befindet, und des wahren Werths, oder vielmehr der wahren Nichtigkeit und Strafwürdigkeit, in welcher Gott sie kennet. Die Uebung der Buße sollte auch Neigungen hervorbringen. Ganz andre Neigungen gegen die Sünde, als sie vorher

gewesen;

gewesen; und ganz andre gegen Gott — Dieses alles kann in diesem Leben nie zur Vollkommenheit gebracht werden. Die Uebung darf also nie aufhören. Noch mehr! sie kann nicht aufhören, wo nicht zugleich die entgegengesetzten Uebungen der natürlichen Denkungsart und Begierden angefangen werden, und in kurzer Zeit zum Erstaunen große unrechtmäßige Fertigkeiten und Neigungen hervorbringen — Diese Vorstellung ist fürchterlich: und ich kann nicht unterlassen, Lesern, die einmal ihr ewiges Glück zu ihrem Hauptzweck gemacht haben, einen Wink zu geben, daß sie die Gefahr nicht geringe achten, in welcher eine gegen die Leiden widrige Seele, wegen der unterlaßnen guten, und also so schnell und mächtig wirkenden bösen Uebungen schwebet — Anstatt der rechten Erkänntniß der Sünde überhaupt, findet sich gar bald Entschuldigung derselben, wenigere Befremdung bey ihrem Anblick, Nachsicht gegen dieselbe und eine große Sorglosigkeit in Absicht dieses Uebels! — Wie viel fehlt alsdenn noch, daß die Erbsünde ihre Kraft völlig wiedernimmt? Anstatt der Bemerkung der bösen Gedanken in ihrem ersten Ursprunge, findet sich bald jener schläfrige Müßiggang, jene sündliche Träumerey, mit welcher man den Vorstellungen des Bösen nachhängt — Wie viel fehlt alsdenn noch an der

Vollbringung der in Gedanken schon geschehenen wirklichen Sünde! — O welch ein Zustand desjenigen Christen, der bey seiner Bekehrung den Vorsatz faßte, „nicht wieder zu sündigen, und „wenn es auch sein Leben kosten sollte!“ — Wie weit ist er schon von diesem seligen Zustande abgekommen! — Wie nahe ist er seinem Fall! — Und noch näher gleiten seine wankenden Tritte an den Rand des Abgrundes bey der Unterlassung der täglichen Uebung des Glaubens! — Die Widrigkeit gegen die Leiden ließ keine recht kindliche Gesinnung gegen Gott zu, zumal da sie das Gemüth in Angst setzte, und es nach und nach zur wahren Freude unfähig machte. Also wird die Gewißheit der Vergebung der Sünden und des Wohlgefallens Gottes in Christo eine Sayte, die eine solche Seele nicht gerne berühret. Anfänglich geben die hieher gehörigen Uebungen des Verlangens und Vertrauens, so lange sie noch nicht unterlassen werden, einige muthmachende und reizende Empfindungen. Wenn aber diese Uebungen mehr wegfallen — wenn diese Art des Gebets unterbleibt (die nach unterlaßnen Bußübungen nothwendig unterbleiben muß) alsdenn denkt die Seele an die Gewißheit der Gnade — und seufzet! Mit der Zeit wird dieser Gedanke immer mehr abgebrochen — und eine schwere Last liegt

auf

auf dem Herzen, unter der man sich auf mancherley Art wendet, ohne Ruhe zu finden! — Die Treue Gottes erinnert, straft und reizt alsdenn nachdrücklich! Die Seele erschrickt! Ihrem Fall so nahe! — Das hätte sie nicht gedacht! — Da entstehen oft heftige Gemüthsbewegungen! Der Geist Gottes, und das eigene Gewissen fodern gerade heraus „eine gänzliche Ergebung in den „göttlichen Willen“ — Wie jener Jüngling, der betrübt davon gieng, als Jesus sagte: „eins „fehlt dir noch: verkaufe alles was du hast, und „giebs den Armen und folge mir nach, und nimm „das Creutz auf dich“ — so geht hier die gegen die Leiden widrige Seele in ihre Betrübniß zurück! — Es will also auf keine Art mit ihr fort — dieß erschöpft sie! Auf der einen Seite wollte sie gerne, ja, daß ich recht sage, durchaus ihre Wünsche befriedigt wissen — Auf der andern wollte sie doch auch nicht offenbar die Freundschaft mit Gott brechen — und nun sieht sie sich doch in der trostlosen Schwebung! Nicht völlig von Gott abgewandt: und doch auch nicht recht in seinem Gnadenbunde; aber doch allemal mehr abgekehrt von ihm als mit ihm vereiniget — So ist also dasjenige eingetroffen, was sie befürchtete, und sie hat das nicht vermeiden können, was sie doch gerne vermeiden wollte. Sie hat sich nicht gänzlich

an Gott ergeben, ist also größtentheils sich selbst überlassen; und in so ferne muß sie nun auch erfahren, was das sey, **sich selbst überlassen zu seyn** — Die menschlichen Kräfte sind viel zu schwach, einen solchen Zustand zu ertragen — **Wider seinen Willen** und mit **bitterm Gram** zu leiden: **das hätte Jesus selbst nicht ausstehen können!** „Deinen Willen, mein Gott, thue „ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem „Herzen! Vater, dir sind alle Dinge möglich — „überhebe mich dieses Kelchs — **Doch nicht was „ich will; sondern was du willst**“ — **und dennoch verließen ihn unter der allerschwersten Last seine mächtigen Kräfte** — Wie sollten nicht menschliche schwache Kräfte endlich die **unwillig** leidende Seele verlassen! O! sie verlassen sie so gänzlich, daß sie keine Lust mehr behält, irgend etwas zu thun, wozu doch der Geist Gottes treibt und das Gewissen. Das Andenken an Gott, die Betrachtung seines Worts, die Liebe zu ihm, das Vertrauen auf ihn, der Fleiß ihm gefällig zu werden — alles dieses wird der armen Seele lästig. Selbst in zeitlichen Dingen zeigt sich diese Unthätigkeit. Die Arbeitsamkeit verliert sich; die christliche ordentliche Besorgung der Berufsgeschäffte und des Hauswesens — Wie Hiob auf seiner Asche, so sitzt der vorher muntre und fleißige Arbeiter

ter auf der Stelle wo er ungestört trauren kann, und läßt alle übrigen Dinge aus seiner Besorgung entfallen. Sogar in Absicht seines ihm so sehr quälenden Leidens wird er unthätig — **Eine Art der Geduld, die noch ärger ist als die Ungeduld!** Es hat sich S. 225 u. f. gezeiget, daß das Leiden durch die bittre Widrigkeit so sehr vergrößert wird. Anstatt heftig zu wünschen, daß dieses Leiden weggeschafft wäre, sollte der Christ darauf denken, wie er es sich erträglich machen, und seinen schwachen Kräften zu Hülfe kommen möchte. Außer der Sorgfalt solch Leiden recht nach der göttlichen Absicht zu nuzen (woran aber in diesem Zustande gar nicht zu gedenken ist) könnte der Christ gewiß sehr vieles thun es sich zu erleichtern. Die Klugheit, wohlgeordnete Arbeitsamkeit, und sonderlich das moralisch vollkommnere Betragen unter der Last des Leidens, würde unfehlbar sehr viel zur Erleichterung desselben beytragen. Oft kann es die Wahrnehmung geringer Umstände thun. Kleinigkeiten, mit Klugheit genutzt, können in das Große und Ganze einen sehr starken Einfluß haben. Wie mancher heftig Leidender hat nicht durch eine neue Bekanntschaft, oder durch eine neue Beschäfftigung, durch einige Aenderung in der Lebensart und dergleichen, sich große Vortheile verschaffet! — Aber der einzige Gedanke der mit Widerwillen Leidenden

denden ist nur dieser: „ich will meine Last durch-
„aus los seyn“ — und darüber fällt alles weg,
was sonst geschehen sollte und könnte. — Da
schwimmt denn der arme Mensch mit seinen letzten
Kräften in einer Fluth des Elendes, die beynahe
nicht tiefer seyn kann!

Und dennoch wird sie **noch tiefer** durch den
zweyten Umstand, den ich noch anzuführen habe —
**Der mit Widrigkeit leidende Christ sündiget
sonderlich gegen die theure Person seines Er-
lösers** — Von einigen Dingen die hieher gehören,
habe ich schon geredet. Jetzt will ich nur die Exempel
der Jünger Christi anführen, aus welchen sich leicht
beurtheilen läßt, wie unmöglich es sey, bey der Wi-
drigkeit gegen die Leiden die pflichtmäßige Gesin-
nung gegen ihn zu behalten und zu offenbaren. Al-
le Jünger Jesu ärgerten sich an ihm, so bald sie
merkten, daß er in die Hände seiner Feinde fiel! Ih-
re Befremdung und Bestürzung war zu groß, als
daß sie sich in diese ihnen ganz unerwartete Wen-
dung des Schicksals Christi (denn dafür sahen sie
die Sache an) hätten finden können. Ihre Gemü-
ther wurden in der Achtung, Liebe, Erwartung,
Hoffnung und Anbetung, mit welchem allen sie
ihm redlich zugethan waren, plötzlich aufgehalten.
Schrecken und Furcht vor dem Leiden ergriff sie
mit einer so unwiderstehlichen Gewalt, daß sie

nicht mehr stark genug blieben, ihm ferner, wie bisher, nachzufolgen — Nach der Auferstehung Christi, als der Geist Gottes alles in ihren Herzen aufgeklärt hatte — o da waren eben diese Jünger stark genug, sich vor der ganzen Menge der Feinde Jesu darzustellen, und seinen Namen zu bekennen, und sich um seines Namens willen mishandeln zu lassen, und sich zu freuen, daß sie gewürdiget worden waren, seine Schmach zu tragen! Da giengen sie wirklich und gerne mit ihm in den Tod! Hätten sie vorher seine Sendung verstanden, und im Glauben an ihn den Nutzen seiner Versöhnung sich eigen gemacht: so würden sie ganz gewiß nicht ihn verlassen haben — ach, Petrus würde ihn nicht verläugnet haben! Ihre Vergehungen kamen also von der Furcht vor dem Leiden her; aber ihre Unwissenheit gab dieser Furcht die große Stärke. Also war bey ihnen keine wissentlich genährte bittere Widrigkeit gegen das Creutz Christi — Ganz anders verhält es sich mit uns, die wir uns aus Unwissenheit an Christo nicht ärgern können; die wir die unschätzbare Begnadigung um seines Opfertodes willen erfahren haben! Wenn wir sein Creutz nicht auf uns nehmen wollen: so ist diese Verweigerung eine geflissentliche Widrigkeit, die sich mit nichts entschuldigen läßt — Nun aber brachte jene Furcht

der

der unwissenden Jünger so erstaunlich große Vergehungen gegen Jesum hervor. Was wird nicht unsre Widrigkeit, die gewiß keine Schwachheit ist, hervorbringen! — Wer dieses mit Sorgfalt näher betrachtet, der wird billig erschrecken müssen!

Es ist ein entsetzlicher Mangel der Liebe zu Jesu, wenn ich sein Creutz nicht tragen will. Denn von ihm war es die allergrößeste, ganz unaussprechliche und unbegreifliche Liebe, daß er dasselbe um meinetwillen auf sich nahm. Ich bin unendlich verpflichtet, aus Gegenliebe alles zu thun und zu übernehmen, was er (der nichts zu meinem Unglück von mir fodern kann) von mir fodern möchte. Ich bin ganz sein Eigenthum. Ich bin es mehr, als man es sonst nach irgend einer Art unter Menschen gewöhnlicher Rechte seyn kann. Ich kann aber eigentlich nichts thun oder übernehmen, was ihm vortheilhaft seyn, und also auf diese Art, als ein Beweis der Gegenliebe, die gerne vergelten will, angesehen werden könnte — Nach der Natur der Verbindung, in welcher er mit mir stehen wollen, kann er nichts weiter von mir fodern, und er fodert auch in der That nichts weiter, als daß ich seine für mich geschehene Erlösung zu meiner Seligkeit aufs möglichste nutzen soll. Geht dieses bey beständig heitern Tagen und einem

nem in Absicht des Zeitlichen beglückten Leben an — so ist ja wohl über alle Zweifel gewiß, daß der, welcher sein Leben für mich dahin gab, das meinige auf alle Art zu erleichtern und angenehm zu machen suchen wird. Ist aber mein Herz so beschaffen, oder fodern es andre, zu meiner größern Seligkeit gefaßte Absichten meines Erlösers, daß ich leiden muß, um seine Erlösung aufs beste zu nützen: **o! so werden selbst die Leiden Wohlthaten** — Und auf diese Art wäre es beynahe keine Liebe zu Christo mehr, die den Christen bewegte, das Creutz auf sich zu nehmen — Es wäre eigentlich Liebe zu seiner eigenen Wohlfahrt! Die Schwachheit der menschlichen Natur ist aber zu groß, als daß das Bewußtseyn dieser Grundsätze über die Sinnlichkeit, der die Leiden so sehr bitter sind, hinlänglich und immer siegen könnte! Also soll eine Empfindung der Liebe hinzukommen. In der That nur eine schwache, kaum des Namens werthe Nachahmung jener eigentlichen und wahren Liebe, mit welcher Jesus gerne und unaussprechlich litte, bloß, um die Menschen zu retten — Es ist der Gegenliebe Art, in Betrachtung dessen etwas zu thun, **was man sonst nicht thun würde,** der in Betrachtung unsrer dergleichen gethan hat. Jesus litte, weil wir ohne sein Leiden nicht hätten gerettet werden können:

wir leiden, nicht, weil ihm ohne unsre Leiden irgend etwas fehlen könnte — sondern — — (hier würde in der That der Begriff eines Leidens **um Christi willen** dunkel werden) weil es ihm gefällig und lieb seyn muß, daß wir die von ihm erworbene und uns zugedachte Seligkeit wohl der Uebernehmung einiger Leiden werth achten, und seine Liebe zu uns auf einige (sehr entfernte) Art nachahmen wollen. Es ist schön, wenn eine erkenntliche Seele in Empfindungen der Stärke der Liebe es, so zu reden, **von sich selbst nicht erhalten kann**, dem, der Großes für sie gelitten hat, die geringe Probe der Gegenliebe in Uebernehmung kleiner und unbeträchtlicher Leiden um seinetwillen zu versagen — Dieser Gedanke soll das Gemüth der Christen erweichen, und ihre bittre Widrigkeit gegen die Leiden in eine stille Wehmuth und Leideutlichkeit verwandeln, ja selbst den schmerzhaften Empfindungen das Heftige benehmen und sie der Seele angenehm machen — Die Schrift braucht zwar das Wort „Gemeinschafft der Leiden Christi“ in einem andern Verstande: doch aber könnte man den Zustand eines Christen unter den Leiden, welchen er aus wahrer, unüberwindlicher Liebe zu seinem Erlöser duldet, eine Gemeinschaft der Leiden Christi nennen! Und ist es wohl unter wahren Freunden seltsam, an ihren Leiden unter einander

zärtlich Theil zu nehmen? Wie oft begnügt sich die enge Verbindung des Herzens noch lange nicht mit derjenigen Theilnehmung, die wir Mitleiden nennen! Wie oft dringt sie uns nicht, wirkliche Ungemächlichkeiten mit zu übernehmen, damit der Geliebte sie nur nicht allein empfinden dürfe! So kommt eine treue Gattinn nicht viel von dem Bette eines geliebten kranken Gemals, oder eine Mutter von dem Bette des Kindes, dessen Trost sie in seiner Krankheit ist. Ihre Gegenwart kann oft gar nichts helfen; sie empfindet die ganze Ungemächlichkeit des Wachens und des Aufenthalts im Krankenzimmer: aber diese Empfindung ist ihr lieber, als jene Freyheit und Ruhe, zu welcher ihre eigene Gesundheit sie fähig macht — So sitzt ein treuer Freund oft lieber bey seinem höchstbetrübten Freunde, dessen Gram seine Seele mit umnebelt, als daß er ihn verlassen und unterdessen die Gesellschaft der Frölichen suchen sollte! Ich erinnere noch einmal, daß das Verhältniß zwischen uns und unserm Heilande von ganz andrer Art ist, und in Absicht auf ihn dasjenige kaum ein schwacher Schatten der Gegenliebe ist, was in Absicht auf Menschen eine vollkommene Gegenliebe seyn würde.

Und nun, o Christen, was sind wir nach allen diesen Betrachtungen, wenn wir unserm Herrn die schwachen Beweise der Liebe versagen? Sollten wir

nicht hocherfreut seyn, wenn er unsre Willigkeit zu leiden einiger maßen als eine Liebe ansehen will? Sollte nicht dieser Gedanke alles erträglich machen? Können wir uns bey der Widrigkeit gegen sein Creutz Freunde Jesu nennen?

Und was sind unsre Leiden, wenn man sie mit den Leiden Christi vergleicht! Wie wenig Christen mögen sich diese Parallele vorstellen, da doch ganz gewiß eine solche Vorstellung ein kräftiges Mittel wider die Ungeduld und bittre Widrigkeit seyn würde. Was ist unsre Dürftigkeit gegen die Armuth Christi? Was sind Verfolgungen der Menschen, gegen jene satanische Feindschaft, die Jesum drengte sein Lebelang, und die ihm noch im Grabe folgte — im Grabe! welches sonst den Bedrängten vor seinen Feinden Ruhe giebt. Was Arbeit, Mühe und Jammer, Schmach und Verachtung — was ist es gegen das Leben dessen, der der Allerverachteste und Unwertheste wurde? Was ist schwere vergebliche Bemühung gegen das Tagewerk Jesu, der das Widersprechen der Sünder gegen sich erdulden mußte! In Vergleichung seiner eigenen Predigt hätte er ja wohl weit mehr ausrichten können und sollen als alle Apostel — Und Petrus gewann hernach in einem Tage bey 3000 Seelen. * Auch das kümmerlichste Leben eines Christen kommt gar in keine Vergleichung mit dem Stande der Erniedrigung dessen, der als Gott und als der beste Mensch gewiß eine Herrlichkeit auf Erden hätte zeigen können, die die Erde zum Himmel gemacht haben würde, wenn sie der Sünde wegen ein Ort der Seligkeit seyn könnte. Von den letzten eigentlichen Leiden Jesu will ich nicht reden. Wir sind zu unwissend, uns dieselben in ihrer wahren Größe vorzustellen! — In der andern Welt werden wir mehr davon wissen: und welcher Selige wird alsdenn

*) Apost. Gesch. 2, 41.

denn noch seinen Mund aufthun, zu sagen, daß er auf Erden Noth und Trübsal gehabt habe!

Es ist ferner eine wahre Verachtung Jesu, wenn die Seinigen sein Creutz nicht tragen wollen. Jeder Bösewicht würde ihm gerne auf einem der Sinnlichkeit annehmlichen Wege nachfolgen wollen. Das wäre also eine Nachfolge, nicht aus Achtung gegen den Führer, sondern aus Achtung gegen den anmuthigen Weg. Der unwillig leidende Christ bezeugt diese Gesinnung: und er bezeugt sie **thätig.** Er widerruft also alles, was er mit dem Munde zur Ehre Jesu bekennet: und da Thaten weit stärker reden als alle Worte, so widerruft er es weit stärker als er es bekannt hat. Alsdenn wird die Welt in dem für Gott so beleidigenden Grundsatz bestärkt, „daß es weit besser für uns sey unsern eigenen Neigungen zu folgen, als uns dem „göttlichen Willen zu unterwerfen.“ Daß freche Sünder nach diesem falschen Satz handeln, ist ganz natürlich. Es kann nach ihrer Gemüthsart nicht anders seyn. Ein nachdenkender Zuschauer der menschlichen Handlungen wird hieraus niemals den Schluß machen, „daß Gottes Einrichtungen schlecht „und mangelhaft sind.“ Er wird sich bald überzeugen, daß nur der verkehrte Sinn der Menschen dasjenige tadelt und verwirft, was doch nach unendlicher Weisheit und Güte angeordnet ist. Und so wird

Gott in der That nicht entehrt, wenn gleich die ganze Menge der Bösen seine Wege verwirft und ihre eigene erwählt. **Aber wenn der Christ das thut,** der Christ, von dem man eine ganz andre Aufführung vermuthen und erwarten mußte — was soll man von dem denken? — Er hat sich einmal von der Gottesvergessenheit der Sünde entfernt — Er hat sich Jesu seinem Herrn ergeben; er will für einen solchen gehalten seyn, der ihm angehört, und ihm die unumschränkte Oberherrschaft über seinen Leib, seine Seele, seine Zeit und seine Ewigkeit ohne Vorbehalt eingeräumt hat — So lange es ihm hiebey nach Wunsch geht, so lange bezeugt er seinem Herrn diese Ehre — Nun aber kommen schwere Leiden: da murret er, oder er ist wenigstens widrig und trägt das Creutz Christi nur gezwungen; und er würfe es gerne gar ab, wenn ihm sein Herz nicht mit einem fürchterlichen Schicksal drohete, welches man sich durch den Rückfall zuzieht. Er verachtet den Dienst seines Herrn. Auf solche, der Natur ganz unangenehme Bedingungen ihm zu dienen, dazu will er nicht seine Einwilligung geben. Er leistet **nur** einen gezwungenen Gehorsam. Und dieser ist in der That gar kein Gehorsam. Hätte Gott nur eine gezwungene Unterwerfung von uns gefodert, so hätte er uns keine vernünftige freye Seelen geben dürfen — Alsdenn wäre alles Unglück vermieden

worden,

worden, welches jetzt die Welt drückt — Aber es wäre auch nur eine leblose unbeseelte Welt gewesen. Das unendliche Glück der Geister erfodert eine freye liebliche Ergebung an Gott, und die Willigkeit, diesen Plan, der in der Erlösung so herrlich geworden, uns gefallen lassen — das ist die hohe Ehre die Jesu dem Herrn gehört, dafür, daß er seinem Vater geehret mit einem Gehorsam bis zum Tode am Creutz — dafür, daß er uns Elende geehrt, unsern Jammer nicht verschmäht — sondern ihn in höchster Person selbst übernommen, und für alle allein getragen hat! — Was muß der liebreiche Freund der Menschen empfunden haben, als alles sich an ihm ärgerte! Wenn er Wunder that: denn rief ein ganzes Volk „Solches ist noch nie gesehen! Ist „dieser nicht Davids Sohn? Er hat alles wohl ge„macht!" — Wenn er mit göttlichem Reichthum einen geringen Vorrath unter einige tausend hungrige Zuhörer vertheilte — denn wollte man ihn greifen und zum Könige machen — Wenn sein Angesicht wie die Sonne glänzte — denn wollte ihm Petrus eine Hütte bauen — Aber jetzt, als ein Missethäter verurtheilt, durch Blut und Martern verstellet, am Creutz ausgespannet — jetzt hatte er keine Nachfolger — jetzt war er allen zu unwerth — jetzt war Petrus entflohen — jetzt sperreten diejenigen das Maul auf und schüttelten die Köpfe, die

kurz zuvor gerufen hatten „Gelobet sey der da kömmt „im Namen des Herrn“— O Christen, die Bemerkung der geringsten Aehnlichkeit unsrer Gesinnung mit der Gesinnung der Verächter Jesu sollte uns ja wohl billig bittre Thränen kosten!

Aber alle Widrigkeit gegen das Creutz Christi diente dem Simon von Cyrene zu nichts — er mußte es auf sich nehmen, und darunter fortgehen — Und wird Gott den gegen das Creutz Christi widrigen Christen **nicht auch zwingen müssen?** — Ein hartes Wort!

Wenn es nach der Natur des Menschen und des Christenthums unmöglich ist, daß wir ohne Leiden und empfindliche Betrübniß gebessert und zum Genuß der Herrlichkeit der andern Welt tüchtig gemacht werden können: so muß uns Gott in solche Leiden kommen lassen — Wenn uns die Widrigkeit gegen dieselben (wie sich in den bisherigen Betrachtungen gezeigt hat) in einen Zustand setzt, der dem göttlichen Zweck ganz entgegen steht: so muß uns Gott willig machen; sonst würde das nicht aus uns werden, was er um Jesu willen zum Lobe seiner Herrlichkeit aus uns machen will. Es fragt sich nur, auf welche Art die Willigkeit, mit Christo zu leiden, demjenigen zu verschaffen ist, der ein Christ seyn, und doch das Creuz Christi nicht tragen will? — Wollte Gott ihn mit solchem Creutz verschonen, ihm dasselbe abnehmen, und ihm ein andres, welches ihm erträglicher seyn möchte, auflegen: so ist offenbar, daß er sich selbst entgegen handeln und seinen Zweck fahren lassen müßte. Hätte er nicht diese Art des Leidens dem Christen nöthig gefunden, so würde er sie ihm nicht aufgelegt haben. Also bleiben nur zwey Fälle übrig. Entweder Gott läßt den widrigen Christen in seinem Zustande.

Oder

Oder er veranstaltet eine Art der Veränderung desselben, bey welcher der Christ das Unrechtmäßige in seiner Widrigkeit erkennet und dieselbe ablegt. Und in beyden Fällen ist, wie sich näher zeigen wird, eine Art des Zwanges, **nicht der Seele selbst**, sondern der **Unart** die die Seele band und nicht frey lassen wollte.

Läßt Gott den unwillig leidenden Christen in seinem Zustande ohne eine Veränderung desselben zu veranstalten, so wird natürlicher Weise das Uebel größer. Der Mensch ist alsdann sich selbst überlassen, und muß, wie schon S. 248 angezeigt worden, erfahren, was das sey, sich selbst überlassen zu seyn. Aber er kann sich selbst auf keine Art helfen: und doch will er durchaus Hülfe haben. In dieser Noth wendet er sich zu andern Menschen — Fürchterlicher Schritt! — Mehrentheils können sie nicht helfen, wenn sie auch **wollten**: und sie **wollen** nicht, wenn sie **könnten**! Der Leidende weiß ganz wohl, daß wenn Gott es nicht will, aller Menschen Bemühungen vergeblich seyn werden: aber er hofft **wenigstens**, daß Gott die Bemühungen der Menschen **nicht hindern** werde. Und dieß ist ihm (so weit entfernt die Widrigkeit gegen die Leiden das Herz von Gott!) einigermaßen genug.

Hoffentlich wird mich der Leser verstehen, und den Fall den ich annehme, von andern ähnlichen unterscheiden — Bey gehöriger Ergebung in den göttlichen Willen auch Menschen seine Noth vorstellen und sie bitten, daß sie, wo möglich, etwas zur Linderung derselben beytragen möchten — dieses ist nicht nur erlaubt, sondern auch pflichtmäßig; denn wir sollen alle gehörigen Mittel brauchen, und nicht in verzagter Muthlosigkeit verderben, oder wunderthätige Hülfe von Gott erwarten. Aber

im Unwillen Gott vorbeygehen und so zu reden von Menschen das zu erhalten suchen, was Gott nicht geben will — diese Versündigung ist sehr groß!

Oder wenn es auch nicht ganz so weit kommt, so ist es doch allemal sehr gefährlich, mit einem Herzen, welches durch die Widrigkeit gegen die Leiden aus der kindlichen Gesinnung gegen Gott entrückt worden, sich an Menschen zu wenden — man wird alsdenn sich schwerlich hüten können, daß man sich nicht gewisser bey Menschen oft unerkannter Arten der Abgötterey schuldig mache — und es wird gewiß, wo dieses Vergehen nicht bey Zeiten erkannt wird, dazu kommen, daß Gott sich nur zulassender Weise verhalten wird! — Lasset uns in die Hand des Herrn fallen, sagte David, und nicht in die Hände der Menschen! So sagte er, als er in großer Angst war — o möchten ihm alle Leidende, die Christen seyn wollen, dieses ablernen! — »Und wie fängt man es denn an, »daß man nicht in die Hände der Menschen fallen dürfe?« Ich werde hernach antworten — Der unwillig leidende Christ ist sich in seinem Zustande schon selbst unerträglich. Die bittre Widrigkeit hat ihn geängstet, sie hat ihn der Freude unfähig gemacht, sie hat ihm sehr viel von den Seligkeiten des Gnadenstandes geraubt, sie hat ihn entkräftet, muthlos und unthätig gemacht — Ist es möglich, daß andre Menschen ihn erträglicher finden sollten, als er sich selbst findet? — Menschen, die gewiß nicht viele Nachsicht gegen die Fehler ihres Nächsten beweisen! Ist es möglich, daß Gott, der sich hiebey nur zulassender Weise verhält, die Herzen der Menschen zur wahren zärtlichen Freundschaft gegen den unwillig Leidenden lenken sollte? Und wenn dieses nicht ist: wie werden sie

denn mit ihm handeln? Ach nach den natürlichen Neigungen des Herzens! — Sie werden ihn zum Theil nicht hören. Zum Theil werden sie seine Noth gar nicht achten. Andre werden ihn mit bittern Vorwürfen kränken. Andre werden ihn mit leeren Versprechen aufhalten. Oder wenn man sich ja seiner annimmt, so wird es auf so elende Art geschehen, daß mehrentheils die Last des Leidenden schwerer werden wird — **Menschen waren es eben**, die den Simon von Cyrene zwungen das Creutz Christi zu tragen!

Oder wenn Gott selbst eine Veränderung veranstalten, wenn er nicht blos **zulassen**, sondern etwas **schicken** will, um den widriggesinnten Christen zur stillen Leidentlichkeit zu bringen: so wird auch dieses eine **Vermehrung** der Last seyn müssen. Eine Last die man nicht hätte tragen dürfen, wenn die Widersetzlichkeit des Herzens unter jene leichtere sich hätte beugen wollen — Und da hat ja der Allmächtige tausend Wege, dem Menschen alles Widerstreben schwer zu machen. Leib und Seele steht in seiner Hand. Nichts steht so fest, daß seine Macht es nicht erschüttern könnte. Nichts ist so sicher, daß sein Arm es nicht treffen könnte!

Da erkennet denn endlich der Christ, daß seine Widrigkeit ihn an Leib und Seel, auf die Zeit und auf die Ewigkeit unglücklich machen würde — Da bricht die Größe des Schmerzens das harte und unbiegsame Herz. Die Entschließung, Gott nicht zu beleidigen, und in seinem Dienst zu bleiben, war fest und blieb fest. So sehr auch die Widrigkeit gegen das Leiden das Herz auf mancherley Art von Gott abwenden wollte, so konnte sie es doch nicht **dahin** bringen, in der Rückkehr zum vorigen Sündenleben Freude zu suchen. Also behielt Gott noch immer seine Hand an diesem

Her-

Herzen. Nichts war übrig, als daß der irdische Sinn entkräftet würde, der noch ohne göttliche Bewilligung Freude suchte. Von diesem Hang entwöhnte Gott den Christen nach und nach durch mehrere Kränkungen der Sinnlichkeit — Zufälliger Weise und durch die eigene Schuld des unwillig Leidenden mußte alles hiezu dienen — selbst jene Angst und Unfähigkeit zur Freude, jene Entkräftung und muthlose Trägheit der Natur. Dieses alles nahm mit der Zeit, durch die vermehrte Last des Creutzes verstärkt, **den Wünschen zeitlicher Freude ihre Lebhaftigkeit.** Eine Zeitlang sträubt sich derjenige, welcher wider Willen eine Last tragen muß, aus allen Kräften; wird aber die Last immer vermehrt, so sinkt er endlich darunter nieder! — Dieß ist der Zustand des unwillig Leidenden, dem endlich des Herrn Hand zu schwer wird. **Er sinket!** Seine Natur arbeitet nun dem Herrn nicht mehr entgegen — **Sogleich verspürt er eine Linderung!** Dieß ist ganz gewiß und ganz begreiflich. Ein heftig Kranker muß um so viel mehr empfinden, je unruhiger er in seinem Bette sich hin und her wirft — aber er hat sich kaum stille hingelegt, so empfindet er gleich einige Linderung. Die Wegschaffung der Krankheit steht lange nicht so in unsrer Macht, als die Wegschaffung des moralischen Uebels in der Macht einer einmal durch den Glauben gesund gewordenen Seele steht. Die erste Stille, da Wünsche und Verdruß nicht mehr dem Herrn entgegen arbeiten — die setzt sogleich die Seele in den Stand, einen wehmüthig schmachtenden Blick nach der göttlichen Gnade zu thun. Dieser ist von ganz andrer Art, als jene wilden und scheuen Blicke waren, welche allemal beschämt zurückkommen mußten — Die Freundlichkeit Gottes

nimmt

nimmt diese erste Rückkehr zur kindlichen Gesinnung gnädig auf; die Seele merket das und sehnet sich nach der nähern Verbindung mit ihm — Und nun wird sie gewahr, wie höchst gefährlich ihr Zustand gewesen ist — Nun sieht sie, wie viel Böses in ihr übrig war — Wie nicht ihre Leiden — wohl aber **ihre unerkannte und unabgelegte irdische Gesinnung zwischen ihr und ihrem Gott die fürchterliche und unausstehliche Trennung verursachte!** Diese Betrachtung wollte Gott in ihr lebendig und wirksam machen; darum ließ er sie in Leiden und Noth kommen. Diese Betrachtung mit Ernst anstellen, und nun das Böse in sich auf die Art, wie es bey dem wahren Christenthum geschehen muß, ausrotten — **das heißt die Leiden nutzen** — „Warum murren die Menschen im Leben so? **ein jeglicher murre wider seine Sünde!** Und lasset uns „forschen und suchen unser Wesen, und uns zum „Herrn bekehren ꝛc.“*) Diesen Rath hätte der Christ anstatt jener bittern Widrigkeit gegen die Leiden befolgen sollen. Das wäre das Mittel gewesen, sich selbst eine größere Last zu ersparen, um — **nicht in die treulosen Hände der Menschen zu fallen!** Weil **uns** die Sünde lieb ist, so mußte sie Jesu selbst, **ohngeachtet sie ihm nicht lieb war,** durch alle mögliche Leiden unendlich bitter werden — das heißt, er mußte ihre ganze Bitterkeit empfinden! Wir dürfen nun diese ganze Bitterkeit nicht empfinden — aber so viel von den Leiden Christi ist uns höchst nöthig, als hinreichend ist, den wahren Abscheu an aller Sünde und die Entwöhnung von derselben in uns zu Stande zu bringen! — Die Evangelisten melden, daß

*) Klagel. 3, 39. 40.

daß Simon von Cyrene des Alexanders und Ruffus Vater gewesen — Paulus schreibt Röm. 16, 13. „Grüßet Ruffum, **den Auserwählten in dem „Herrn**, und seine und meine Mutter.“ Man hat keine Gründe zu zweifeln, daß dieser auserwählte Ruffus der Sohn des gezwungnen Simons gewesen. Und wenn dieses ist; so ist eine erfreuliche Wahrscheinlichkeit, daß dieser Simon unter der Last des Creuzes Jesu sein Eigenthum geworden — Würde er nicht auch sonst auf irgend eine Art, vielleicht aus Furcht mehrerer Mißhandlungen von Seiten der Feinde Jesu, hernach, als der Herr gekreuziget war, seinen Unwillen zu erkennen gegeben haben? Aber die Schrift meldet in der ganzen Leidensgeschichte Christi nichts weiter von ihm — So ist auch zu der göttlichen Güte zu hoffen, daß Christen, auch wenn sie eine Zeit lang gezwungen das Creuz ihres Heilandes tragen, dennoch am Ende sich darunter demüthigen und den Entschluß fassen werden:

> Ja! ja, von Herzen gern
> Will ich das Creuz auf meine Schultern nehmen
> Und in das sanfte Joch den Hals bequemen
> Zu folgen meinem hellen Morgenstern —

Ich glaube, daß eine solche glückliche Wendung des Herzens zur Ruhe und Besserung des Gemüths mehr beytragen kann, und wird, als **irgend eine Begebenheit, die mit dem Christen in seinem ganzen Leben vorgehen kann!**

Läßt ihn alsdenn die göttliche, weise und gnädige Regierung in dem Stande des bittern Leidens, ohne von dieser Last etwas abzunehmen: so ist sie doch ganz gewiß unaussprechlich erleichtert. Denn zuerst fällt die Widrigkeit gegen dieselbe mit allen ihren fürchter-

lichen

lichen Folgen weg. Sodann wird auch die Sünde mit ihrer quälenden Begierde immer mehr entkräftet und getödtet. Die Sünde — Paulus nennet sie den Stachel des Todes, dasjenige, was dem Tode seine Bitterkeit giebt! Ist die Sünde dasjenige, was dem Könige der Schrecken (wie man seit so vielen Zeiten den Tod nennet) seine Schrecken anzog — o! so wird sie auch dasjenige seyn, was den Leiden ihre unerträgliche Bitterkeit giebt! Und diese fällt also gewiß weg, je mehr die Sünde entkräftet wird.

Bey dem allen läugne ich nicht, daß es gewisse Leiden giebt, die auch dem geübten und zur Creuzesnachfolge Christi ganz willigen Christen immer sehr bitter bleiben, und seinem Gemüth unauslöschliche Züge der Betrübniß einprägen? Vielleicht ist er seinem Gott nur erst in diesem Charakter recht bräuchlich. Es giebt Menschen, deren natürliche Munterkeit ihrem Christenthum und den besondern Pflichten, die ihnen Gott auflegt, zu großen Eintrag thun würde. Sie ist vielleicht selbst im Zustande des drückenden Leidens noch größer, als sie bey manchem andern ist, der keine sonderliche Noth hat — Die Betrübniß unter den Empfindungen des Leidens muß ihr die Wage halten — Nur muß diese Betrübniß nie bitter werden! Sie muß niemals das zärtliche Verlangen nach Jesu, die Lebensbeschäfftigung der begnadigten Seele, und den Fleiß in der Heiligung stören — Die Schrift sagt: „Leidet jemand: der bete —“ Alle Traurigkeit, die die Uebung des Gebets zurücksetzt, ist sündlich — und alles Gebet ohne kindliche Gesinnung gegen Gott (ich sage es noch einmal) ist kein Gebet!

Aber der treue Gott wird dem Freunde Jesu, der aus Liebe und Werthschätzung desselben sein Creuz willig trägt und dasselbe zur Erlangung der Heiligung treulich nutzet, die Last gewiß erleichtern und abnehmen, wenn er seine Absicht an ihm erreicht hat — **Nicht einen Augenblick länger als nöthig ist im Leiden** — Dieses Recht hält Gott dem Christen um seines Sohnes willen, der darinn gehorsam aushielt, bis an den Augenblick, da er sagen konnte: „**Es ist vollbracht!**“

Und also würde die natürliche Widrigkeit gegen das Creuz Christi sich in diese Gesinnung, und in dieses Gebet verwandeln müssen: „O du Vater meines „Herrn Jesu Christi! du hast deines eingebornen „Sohnes nicht verschonet, als er mit Sünden beladen „war — Du ließest ihn das ganze Unglück dieser, „obgleich **bey ihm fremder Sünden** empfinden! „Ich habe **eigene** Sünde — mehr und größer als „ich es mir jemals vorstellen kann — Was wäre „ich, wenn du mich strafen wolltest! — Also sind „meine Leiden nur Züchtigungen zur Gerechtigkeit! „Die Gemeinschaft mit den Leiden Jesu, und der Fleiß „und die Gelehrigkeit sie zur Entkräftung der Sünde „zu nutzen — dieß soll sie heiligen und für mich „aufs höchste vortheilhaft machen — Vater, mein „Herz blutet! aber **benimm mir** meine Schmerzen „**nicht eher**, als bis du mich durch die Züchtigung „nach deinem Sinn geübet hast! —“ Und, o Leser, ist eine solche Gesinnung nicht christlich?